

OB

82.059

ISTVÁN KAMARÁS



Judas oder Petrus?

Religiographie
von berufswechselnden Priestern

KIRCHENFORUM

ISTVAN KAMARÁS JUDAS ODER PETRUS?

István Kamarás
Judas oder Petrus?
Religiographie von berufswechselnden Priestern

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

István Kamarás

Judas oder Petrus?

Religiographie von berufswechselnden Priestern

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

Kirchenforum
1999

Der originelle Titel:
Júdások vagy Péterek?

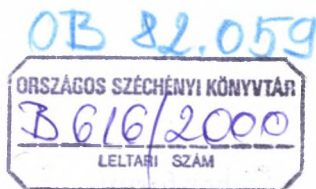
Übersetzer:
Adalbert Béla Tóth OStR

Lektor:
Joseph Bättig

Országos Széchényi Könyvtár

ISBN 3-9520149-1-5

© Kirchenforum für Ungarn, Luzern 1999
Verantwortlicher Verleger: János Wildmann



Umschlag: Zoltán Csopor, Corvinus
Druck und Bindung: Gödi Print Kft.

Einleitung

„Einige halten sie für Judas, obwohl sie eher Petrus sind, d.h. gebrechliche Jünger. Solche, auf die unsere Kirche erbaut wird.“

„Ich halte jene Vollkommenen für untragbar, die keine Sünden haben, denn das christliche Leben ist nicht steril, sondern ein sich bekehrendes Leben.“

Viele haben versucht, mir von einer Veröffentlichung dieses Buches abzuraten. Etliche Menschen auch schon davon, im Kreise der berufswechselnden Priester Nachforschungen zu führen. Sie machten mich aufmerksam, (haben gefleht, sogar gedroht), daß es die interne Angelegenheit der Kirche wäre, daß es ein sehr heikles, eigentlich noch nicht aktuelles Thema sei, daß man keine Schmutzwäsche vor der Öffentlichkeit waschen sollte, weil das dem Priesterberuf Schaden zufügen würde. Andere, ebenfalls viele, sahen es ganz anders. Das zweite Vatikanische Konzil öffnete die Fenster nicht nur zur Welt, sondern auch zu unserer Kirche. Es gibt keine „Tabuthemen“ mehr, nur ein verantwortungsloser Umgang mit diesen Themen. Es gibt viel heiklere Themen als dieses, nämlich jene geschehenen Dinge, die von den dem Beruf Treugebliebenen begangen wurden. Es wäre besser, wenn wir darüber schreiben würden, als ein nach Sensation jagender Außenstehender, damit ein solches Buch, eben die Berufung stärke. Die Meinung, daß man diese Themen „vor den Kindern“ nicht besprechen sollte, ist aus zweierlei Gründen nicht haltbar. Einerseits kann man, muß man sogar dem Kind von vielem berichten, damit es weiß, daß es sich bloß darum und nicht um etwas anderes handelt, womit man ihm Angst einjagen will. Andererseits: seit dem Konzil sind wir (Gottes pilgerndes Volk) bereits mündige Erwachsene geworden.

Viele haben uns gefragt, warum wir gerade über dieses Thema schreiben, da es so viele andere gäbe, warum wir über keine positiven Beispiele berichten. Ich schrieb und schreibe nicht nur darüber. In dieser Serie erschien bereits ein Band, dessen Hauptdarsteller jene Priester sind, die eine Pfarrgemeinde aufbauen, d.h., die aus einer Kirchengemeinde eine wirkliche kirchliche Gemeinschaft formen. Das sind mehrheitlich „positive Beispiele“. Ich möchte mich in Zukunft auch noch mit der Vorbe-

reitung auf die priesterliche Laufbahn, mit der spirituellen Bewegung der Seelsorger und auch mit anderen, ähnlichen Fragen beschäftigen. Darum schreibe ich nicht nur über positive Beispiele, denn ich habe eine andere Aufgabe: Als Religionssoziologe stelle ich eine Situation dar, aber ich werte sie nicht, denn als Soziologe schreibe ich keine Helden-gedichte, sondern ich versuche eine Gesamtschau und eine Erklärung zu geben. Mehre rieten mir, daß es zwar sehr wichtig wäre, aber doch sollte ich darüber nicht schreiben, daß es zwar ungeheuer wichtig wäre, aber doch sollte ich es nicht veröffentlichen. Aber ich kann dem Rat nicht folgen, denn mein Gewissen erlaubt es mir nicht. Ich bin ein Eingeweihter und ein Verpflichteter dieses Anliegens geworden.

Warum nenne ich die Gattung dieses Buches: Religiographie? Nicht deshalb wählte ich den auch von meinen Lektoren für problematisch empfundenen Titel, um meine Leser auf die Schiene des „Entweder-Oder“ Urteilens zu stellen, sondern um sie sowohl die Fragen, als auch die möglichen Antworten selber formulieren zu lassen. Darum „*Graphie*“ (und nicht *Logie*), weil ich nur darstellen, sehen und nachdenken lasse, Vorurteile zerstreuen und nicht urteilen oder erklären will. Ich wählte diese neue Wortschöpfung: *Religiographie*, denn die von mir untersuchte Erscheinung hat keinen Platz in den begrifflichen Schachteln der Soziologie. Die Religiographie setzt auch die psychologische, kirchengeschichtliche und theologische Reflexion voraus und innerhalb dieser Disziplinen auch das Kirchenrecht, die Dogmatik und die Pastoral. Selbst mit all diesen Disziplinen ist die zu beschreibende Erscheinung nicht zu begreifen, denn der Geist weht dort (von dort und dorthin), wo er will (von wo und wohin). Auf jeden Fall kann ein Soziograph, der eine Religiographie schreibt schon damit große Dienste tun, wenn er veranschaulicht, wieweit sein Mandat reicht, und wo die Grenze jener Sphäre ist, in der der Geist wirkt.

Für wen schreibe ich dieses Buch? Für Priesteramtskandidaten, für die treudienenden Priester, für die berufswechselnden Priester, für die an dem allgemeinen Priestertum interessierten Gläubigen, für die Priester-erzieher, für all jene, die irgendeine Berufung haben, sowie für die Neugierigen, für die eine Sensation oder einen Skandal witternden Außenstehenden, damit sie genau sehen, daß es sich nur darum, und nicht um mehr oder nicht um etwas anderes handelt. Auf den Leser wartet keine leichte Unterhaltung oder eine nützliche Orientierung, sondern eine Aufgabe: Das hier Niedergeschriebene soll man neu interpretieren, vielleicht soll man alles noch einmal durchdenken, um dem Thema entspre-

chend stilgemäss zu sagen: der priesterliche Talar sollte neu geknöpft werden. Die Hochwürden!

Es bleibt jetzt nichts anderes übrig, als all jenen, die meine Arbeit mit Rat und Tat unterstützen, Dank zu sagen. Ich will mich nicht mit fremden Federn schmücken, deshalb erwähne ich, daß sich einige von ihnen nicht gefreut haben, als ich die Ergebnisse meiner Untersuchungen veröffentlichen wollte. Die Mehrheit aber war der Meinung, daß es in unserer Kirche keine heiklen Fragen, aber Schulden gäbe. In der Tilgung derer waren sie mir eine echte Hilfe mit ihren Analysen, mit ihren Ansichten und Ratschlägen.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

I. Geländebegehung

„Die Abtrünnigen sind jene, die in der Kirche geblieben sind und ein doppelbödiges Leben führen“.

„Sie alle sind Opfer; Opfer der Konflikte und der Kollaboration zwischen dem totalitären Staat und der totalitären Kirche“.

Der Leser kann den Lebensweg von neun berufswechselnden Priestern verfolgen, um das Objekt der Untersuchungen, das Umfeld und die Hauptdarsteller kennenzulernen. Neun Personen werden uns begleiten: sechs Seelsorger (einer ist Protestant, H.B., die anderen sind römisch-katholisch) und drei Laien, vier von ihnen sind in der Psychologie, zwei in der Soziologie bewandert. Vier von ihnen entschlossen sich lediglich, diese neun Lebenswege gemeinsam zu interpretieren, die übrigen waren auch dazu bereit, sie zu kommentieren.

Alpha

Der Vater von Alpha kam aus dem ersten Weltkrieg mit einer Tapferkeitsauszeichnung dekoriert nach Hause. Obwohl er weltbewandert war, mehrere Sprachen beherrschte und sehr intelligent war, berechnete ihn dieses Verdienstabzeichen nach 1945 nur dazu, in einer Kleinstadt Briefzusteller zu werden. Seine Mutter war eine einfache Frau, die mit ihrem Mann in einer glücklichen Ehe lebte. Beide waren tief religiös, sie beteten mit den Kindern zusammen. Beide Söhne waren Ministranten. Alpha, geboren 1939, geriet unter den Einfluß von sehr „aktiven Kaplanen“. Der eine war Philosophielehrer, übrigens ein ehemaliger Dominikaner, der andere war ein doktoriges Mitglied des Piaristenordens, der in der katholischen Zeitschrift „Vigilia“ publizierte. Der Junge fühlte sich im Alter von 13–14 Jahren sowohl von der Medizin wie auch vom Priesterberuf angezogen. Er hatte immer auch Freundinnen, aber die „sittlich erlaubte Grenzen“ überschritt er nie. Als er sich für die priesterliche Laufbahn entschied, unterbrach er eine seit zwei Jahren dauernde Beziehung, und beruhigte sich damit, „wenn andere diese Lebensform

aushalten, dann werde auch ich sie aushalten“. Von den priesterlichen Aufgaben und Verhaltensweisen, die er kennenlernte, erschien ihm der vor dem Allerheiligsten betende und gut vorbereitete, *hochgebildet predigende* Priester am meisten anziehend. Er hatte auch die Gelegenheit, eine Einsicht in die Welt der Nichtstuenden und sog. „Friedenspriester“ die sich gerade in seiner Pfarrei ersammelten zu nehmen. Im Priesterseminar war er bestrebt, den Anforderungen zu entsprechen, da er sich seiner Wissensmängel wohl bewußt war.

Seine Professoren im Seminar hielt er, abgesehen von ein-zwei Ausnahmen, für mittelmäßig. Seine Lieblingsfächer waren die Dogmatik, die Psychologie und die Bibelwissenschaft. In der Arbeit des „Hl. Emmerich-Kreises“ wirkte er aktiv als Leiter der kunstgeschichtlichen Gruppe mit. Später forderte man ihn auf, auch den literarischen Kreis zu führen. Nach der damaligen Auffassung handelt es sich um das Kennenlernen von modernen katholischen Schriftstellern wie Sik Sándor, Mécs László, Harsányi Lajos oder Mauriac. Das Seminar schützte sie zwar vor der gegenüber der Kirche und der Religion feindlich eingestellten Außenwelt, aber sie litten unter dem „*Eingesperrtsein*“. Von der Praxis hatten sie keinen Begriff. Als sie in den Sommerferien zu Hause waren, fanden sie wegen der „Gurkensaison“ keinen in der Seelsorge nachzuhahmenden Priester. Über die Probleme des Zölibats fiel in der Tat kaum ein Wort. Alpha glaubte, daß das Sexualproblem letztendlich für jemanden, der mit Christus ein inniges Leben führt, irgendwie in Christus eine Lösung findet, daß die Geschlechtlichkeit sublimiert oder veredelt werden kann. Andererseits erregte oder beruhigte sich dieser zur Zeit der Beendigung des Konzils geweihte Jahrgang mit jenen Gerüchten, daß *das Heiraten für die Priester vielleicht doch erlaubt werden würde*.

In seiner ersten Wirkungsstätte, einem kleinen Dorf in Westungarn, war alles „vonher schon ausgebaut“: 95% der Schulkinder besuchten den Religionsunterricht, sein Pfarrherr war ein „außerordentlich gütiger Mensch“. Er erteilte den Religionsunterricht, besuchte die Familien, organisierte „Sternsinger-Gruppen“. Trotzdem fühlte er sich einsam und vom wirklichen Leben ausgesperrt. Er begann, sich für die Lebensweise der Mönche zu interessieren. Er wurde in eine größere Stadt versetzt, wo „er einen ausgezeichneten, sich mit dem totalitären Staat nicht abfindenden Pfarrer“ vorfand. Hier hatte er schon eine größere Bewegungsfreiheit: Er bediente sich der Möglichkeiten, hielt Predigten vor Menschenmassen, hielt Exerzitien ab, leitete den Kirchenchor und organisierte für die Kinder zu Weihnachten „Hirtenspiele“, und hatte auch *echte Erfolgserlebnisse*. Der Staat aber hatte von diesen kirchlichen

Erfolgsmeldungen genug, ein Friedenspriester löste seinen Pfarrer ab, und bald wurde auch er in eine geschichtsträchtige Stadt versetzt.

Wir schreiben das Jahr 1969. Damals noch lebten in dieser Stadt viele ältere, hochgeachtete, traditionell denkende Priester in hohen Positionen. Die meisten von ihnen besuchten auch die Versammlungen der „Friedenspriester“, Alpha aber nie. Zu seiner großen Freude erschien auch die kulturell gebildete Elite dieser Stadt in seinen Messen, und fühlte er an den Blicken der Kirchgänger, daß sie sich seiner erfreuten. Es tat ihm wohl, als die Studenten ihn zu ihrem Seelenführer wählten, als sich eine Art „*spirituelle* Gemeinschaft“ um seine Person herausbildete. Auch die Kaplanen der Stadt kamen oft zusammen, und Alpha wünschte sich, die verschiedenen Themen *aufrechtig besprechen* zu können, aber es blieb nur beim gemütlichen Beisammensein. Zu dieser Zeit kam eine Gruppe von Archäologen in die Stadt und sie wurden für Alpha die wahre Gemeinschaft. Sie luden ihn auf ihre Reise nach Siebenbürgen als ihren Priester ein. Hier lernte er seine spätere Ehefrau kennen. Sie führten gute Gespräche miteinander, freundeten sich an, das Mädchen besuchte ihn ein paar Mal, aber sie sah in ihm nur den „Priester“. Auch im nächsten Sommer luden sie ihn ein. Jetzt aber befand er sich in einem sehr schlechten Nervenzustand: er spürte, fliehen zu müssen, obwohl er seinen Beruf liebte (hauptsächlich den Unterricht, das Predigen, den Umgang mit den Menschen), aber was ihm eigentlich fehlte, war ein Partner, er fand nicht zu „seiner menschlichen Vollendung und *zu sich selber*“. Im Tatra-Gebirge fragte er das Mädchen, ob sie sich ihm „anschließen“ würde? Obwohl er sich über das „Jawort“ freute, brach er mit dem Priestertum vorläufig noch nicht. Diesen Zustand konnte er aber nicht mehr länger ertragen, und so ging er zu seinem Bischof. Der Bischof hörte ihm mit großem Verständnis zu, als er ihm mitteilte, daß er als verheirateter Priester sein Amt weiterhin gerne ausüben würde, (damals war es in priesterlichen Kreisen immer noch Gegenstand von Diskussionen, daß es vielleicht später doch möglich sein könnte), bat ihn doch, zu bleiben, denn die Kirche bräuchte genau solche Priester wie Alpha. Zu diesem Zeitpunkt aber war die Frage bereits entschieden. Er wäre auch dann aus dem Priesterstand ausgetreten, wenn er diesem Mädchen nicht begegnet wäre. „Sonst hätte ich meine Identität nicht bewahren können, ich fühlte, als würde etwas in mir auseinander brechen und ich zur Führung eines Doppellebens gezwungen wäre. Als ich mich endlich entschieden hatte, fühlte ich mich befreit. Ich bereitete mich auf das Sakrament der Ehe vor“.

In der Stadt E. wohnten sie in Untermiete. Alpha konnte nur als Krankenpfleger in einer Klinik unterkommen. Inzwischen bekam die Diöze-

se einen neuen Bischof. Sein Gesuch um die Laisierung landete in einer Schublade, auf seine dringlichen Anfragen „bekam er von Amtswegen keine Antwort“. Endlich fand sein Anliegen binnen zwei Monate aufgrund einer sich plötzlich ergebenden Protektion eine Lösung. Sein erstes Kind taufte er im Brutkasten. Andere priesterliche Tätigkeiten übte er eine Weile nicht aus. So geschah es, daß er in die religiöse *Gemeinschaft* von Pater Imre aufgenommen wurde, in der sich „das neue Gesicht und das neue Leben der Kirche voll entfaltete, in der es keine Verachtung gab“. Familie Alpha lud jede Woche ein anderes Ehepaar aus der Gemeinschaft zu sich ein, um einander näher kennenzulernen und die Freundschaft untereinander zu vertiefen. Neben ihren zwei eigenen Kindern adoptierten sie noch drei andere, und sie konnten auch einen Kleinbus erwerben. Neben diesem Erziehungsauftrag erteilt Alpha, (dank der Güte von Pater Imre), sowohl in der Schule als auch in der Pfarrei Religionsunterricht. Gegenwärtig bemüht er sich, für kinderreiche Familien ein gemeinsames Heim, einen Verein zu gründen, und zu diesem Zweck organisiert er eine Stiftung.

Kommentar (die Hervorhebungen stammen von mir):

Alpha ist ein berufener Mensch. Ich meine, mit seinen Aktivitäten *kompensierte* er seine persönlichen Nachteile. Vielleicht ist er ein wenig naiv. Er erkennt nicht, wer jene sind, die wirklich zu ihm stehen. Er ist sehr aktiv, bekommt dafür aber keine *Rückmeldung* von jenen, die ihn in seinem Priesterberuf halten könnten. Auch gegenwärtig ist er sehr aktiv und hat auch sehr viel für die *Missionen* übrig. Jetzt ist er aber reif geworden, und auch über die Äußerlichkeiten hinaus ist er fähig, kluge Schritte zu machen.

– Er stammt aus einer gebildeten Familie, deshalb wirken auf ihn, auch heute noch, die gebildeten Priester. Im Seminar fehlte es ihm gerade an dieser Hochkultur, was ihm ein Gefühl des Eingesperrtseins bereitete. Er entfaltet sich, wenn er aktiv sein kann. Aus diesem Grunde ist sein priesterliches Leben gescheitert.

– Sein *Interesse ist differenziert*, er weiß um die Probleme des zölibatären Lebens, aber er hält es für in Christus „sublimierbar“. Bezeichnend ist auch für ihn der *Oppositionsgeist*, das *selbständige Denken*, der *labile Nervenzustand*, das stark reflektierte *Ideologisieren*. Das spezifische Merkmal seines Falles ist, daß das Heiraten in seinem Falle keine erzwungene Flucht ist, sondern, theologisch

betrachtet, mit einem positiven Vorzeichen versehen wird. Er verläßt die Kirche nicht mit einem Gefühl des Verlustes, denn für ihn ist die zölibatäre Lebensweise ein *schizoider Zustand*, die Ehe dagegen die Vervollständigung. Vielleicht ist auch deshalb sein zweiter Lebensabschnitt so harmonisch, da man den „Beweiszwang“ nicht spürt.

– Seine sozialen Beziehungen waren nur von oberflächlicher Natur, obwohl er aufgrund seines Charakters kein Freund von Halblösungen war. In seiner Arbeit gab er *ganz sich selbst*, deshalb konnte er sich mit oberflächlichen Reflexionen nicht begnügen.

– Das Hauptmerkmal des Weltpriestertums ist die Seelsorge. Derjenige Jungpriester, der im Priestertum in erster Linie eine geistige Tätigkeit sieht, oder hauptsächlich den „betenden Menschen“, der kann den mit dem Priesterdasein einhergehenden Heimsuchungen keinen Widerstand leisten. Man muß „den Menschen“ *leidenschaftlich lieben*, um sich seinetwegen unterordnen zu können. Das Seminar bereitet auf diese Aufgabe wirklich nicht vor. Auch nicht auf die Fähigkeit, politische Schwierigkeiten ertragen zu können. Wie im Falle von Alpha, kann das Sublimieren des Zölibats keine wirkliche Lösung sein, denn es fehlen gerade die wichtigen Motive.

Beta

Charakteristische Berufe in der Familie waren väterlicherseits die Apotheker, mütterlicherseits die Köchinnen und Bergarbeiter. Beta ist im Jahre 1934 in einer kleineren Stadt Südungarns geboren. Sie waren drei Geschwister. Er hatte eine glückliche Kindheit. Sein Vater nahm ihn oft auf Wanderungen oder auf die Jagd mit. Er hatte hohe Achtung und Ehrfurcht vor ihm. Seine Mutter ging regelmäßig in die Kirche, sein Vater ab und zu. Ziemlich früh begann er zu ministrieren, denn „der rote Rock“ gefiel ihm sehr. Als sich die Schüler in der dritten Klasse als Erinnerung an die Kämpfe gegen die Habsburger in Kuruzen (Ungarn) und Labanzen (Österreicher) einteilten, übernahm er die Rolle des feindlichen Labanzenführers. Seine Mutter war das Herz der Familie und sie verschwieg die harmlosen Streiche der Kinder vor deren Vater. Nach den ersten zwei Jahren, die er in örtlichen Hauptschulen absolvierte, wurde er in das protestantische Gymnasium und Schülerheim aufgenommen. Bis zu seinem 13. Lebensjahr wollte er Tierarzt, Apotheker, Schauspieler oder sogar Magier werden. Den Rat seines Pfarrers, den Priesterberuf nicht zu ergreifen, sondern lieber Tierarzt zu

werden, „nahm er sich sehr zu Herzen“. Er grübelte über diesen Rat nach und dachte dabei, ob der Herr Pfarrer nicht den lieben Jesus beleidigt hätte.

Im Alter von 14 Jahren, als er einmal nach dem Gottesdienst die Kirche verließ, wurde er sich der religiösen Erfahrung inne, wie sehr er von Gott geliebt werde! „Wenn das aber so ist, dann muß ich diese Tatsache allen Menschen weitersagen und zwar als Priester“. Mit dieser Gedankenwelt ging er ins Gymnasium, aber noch nicht mit einer endgültigen Berufsentscheidung, weil er damals noch die Tanzschule und eine Schülerliebe vor sich hatte. „Diese zwei Möglichkeiten bekämpften sich in mir: Wenn ich Priester werde, kann ich mich nicht mehr verlieben“. In seiner Schulstadt-M übte der Pfarrer, der seine Augen auf Europa richtete, großen Einfluss auf ihn aus. Er war sein geistiger Vater, ein glücklicher und ausgeglichener Priester und ein Jugendseelsorger, der in der Pfarrei die Pfadfinderseelsorge leitete. „Mit fantastischem Einfühlungsvermögen befasste er sich mit den Jungen“. Beta plagte sich um letzte Klarheit, ob er Priester werden sollte. Die „große“ Schülerliebe erlosch in seinem Herzen, aber er wartete immer noch ein Jahr. Auch seinen Eltern wollte er seine Berufsentscheidung erst nach der Aufnahme ins Priesterseminar mitteilen. Ingeheim rechneten seine Eltern damit. Als ihn sein Bischof aufnahm, glaubte er zu fühlen, daß „ein von der Kirche berufener Gottesmann die Gabe der Priesterberufung, die er vom Heiligen Geist empfangt, ihm erkannt hatte“.

Mit dem Idealbild des sich *mit jungen Menschen* auseinandersetzen- den Priesters zog er ins Seminar ein. Sein Pfarrer bereitete ihn auch auf die Schattenseiten des Seminarlebens vor. „Wir waren ein glücklicher Jahrgang, denn man wählte die besten Theologieprofessoren aus zwei Diözesen aus. So geriet ich in einen ausgezeichneten erzieherischen Schmelztiegel. Die Disziplin hat mich überrascht, aber das Rauschen der eleganten Priestertalare imponierte mir sehr. Zwar spürte ich die Einschränkung meiner persönlichen Freiheit, der Ausgang war nur zu Dritt möglich, auch das Hören von Radiosendungen war nicht erlaubt, aber dennoch, im Interesse meines Berufszieles, erduldeten diese Freiheitseinschränkungen. Auf alle Fälle las ich sehr viel!“ Der Professor für Homiletik gab ihnen zwar moderne psychologische Abhandlungen in die Hand, die Vorbereitung auf die praktische Seelsorge erschöpfte sich in der Erörterung des Religionsunterrichtes und des Predigens. Beta meinte, dass „diese große Weltabgeschiedenheit und der im höchsten Grade geforderte, fast schon lächerliche Gehorsam“ keine Restbestände negativer Spuren in ihren Charakteren hinterließ.

Er kam in die Pfarrei einer Marktgemeinde der Tiefebene, dessen Pfarrer ein ausgezeichnete Seelsorger war. Er ging in die Einzelgehöfte mit Stiefeln, um Religionsunterricht zu erteilen. Er gewährte Beta in allem die volle Freiheit, und übernahm dafür alle Schikanen der kirchenfeindlich eingestellten Staatspolizei. Es gab allerhand Grund dafür, weil er zum Beispiel im Jahre 1958 mit 15 Landbuben mit dem Ferienlager in eine verbotene Grenzzone ging. Sein Pfarrer war ein selbstloser Mensch, weil er – obwohl er ein ausgezeichnete Prediger, der später sogar zum Bischof ernannt wurde, war – schon im zweiten Jahre Beta die Weihnachtsansprache überließ. Im dritten Jahr begann Beta neben seinen Studien den Religionsunterricht in der Kirche zu erteilen. Jeden Monat mußte er sich in der Komitatshauptstadt beim sog. „schnurrbärtigen Bischof“, also beim Beamten des Staatskirchenamtes melden. Immer öfter wurde er angezeigt oder belästigt. Sein Pfarrer hielt ihn aber in keiner seiner Tätigkeiten zurück. Nach drei Jahren wurde er im Jahre 1961 in eine Kleinstadt, in der Nähe von Budapest, versetzt. Dort war es für ihn „wunderbar“, er konnte sich mit Studenten und Hochschülern beschäftigen. Er gab ihnen Unterricht in der christlichen Ethik, mit der Methode seines geistigen Vaters. Hier wurde das Faß bald voll, der religionsfeindliche Staat versetzte ihn in eine kleine südungarische Stadt, wo der Ortspfarrer nur die staatlich genehmigten Tätigkeiten duldete. Beta berücksichtigte das nicht, deshalb *zeigte ihn sein Ortspfarrer* bei den Eltern jener jungen Mädchen *an*, die bei ihm Unterricht nahmen. Nach der Firmung ließ der Pfarrer auch den offiziell erlaubten Religionsunterricht einstellen. Nach kurzer Zeit wurde er in ein kleines Dorf verbannt. „Ich wurde nicht zufällig hierher versetzt, in einem luftleeren Raum kann ja auch kein Vogel fliegen. Meinen bisherigen Weg konnte ich nicht mehr gehen, dafür aber konnte ich etwas anderes tun. Ich las noch mehr Bücher und baute die Pfarrei aus. Ja, hier konnte ich sogar Religion unterrichten. Nicht nur die Staatspolizisten kamen zu mir, sondern auch Jugendliche, von meinen ehemaligen Pfarrkindern. Dabei setzte ich die Briefseelsorge fort. Viele Pfarreien verlangten von mir die Durchführung von Exerzitien, ich wurde von Nonnen, ja sogar von der Erzabtei Pannonhalma gebeten, geistliche Übungen zu führen. Damit erreichte ich ja auch den Gipfelpunkt“.

Im Jahre 1968 verließ Beta freiwillig diese Pfarrei. Er bemerkte auch früher mal „dieses oder jenes hübsche Mädchengesicht“, hielt aber am Zölibat fest. In diesem Dorf lebte er aber sehr *einsam*. Wenn er heimkam, empfing ihn sein Hund, er ging mit ihm ins Zimmer, (als sein Hund verendete, weinte er still), wo er den Fernseher einschaltete. „Der eine

Grund lag in der nicht-gelösten-Problematik des Zölibats, in biologischer und psychischer Hinsicht, die Einsamkeit belastete immer stärker meinen Nervenzustand, der andere Grund dafür war jener Umstand, daß ich seit meinem 12. Lebensjahr von der geheimen Staatspolizei verfolgt wurde. Für mich gab es zwei Wege: Entweder gehe ich den „verbotenen Weg“, den viele Priester gehen, oder aber ich wähle den schwierigeren Weg. Ich entschied mich frei, nicht hoffärtig, aber erhabenen Hauptes. Wenn ich mit den Studenten in jener Vorstadt von Budapest hätte bleiben können, wo ich mich ganz dieser geistigen Herausforderung hätte widmen können, dann wäre es für mich möglich geworden – vielleicht wäre ich manchmal gestolpert – doch eine zölibatäre Lebensweise zu führen“! Sein Bischof sagte ihm, er würde wieder dorthin geschickt, wohin er wollte. Aber Beta hatte sich bereits entschieden, noch dazu hatte er vorher mit anderen wichtigen Persönlichkeiten über seine Berufsveränderung Konsultationen geführt. Unter anderen mit Bischof Endrey, der sagte: „An der Stelle von Beta hätte ich ebenfalls so gehandelt“.

In einer Stadt der Tiefebene bekam er die einfachste Büroarbeit um minimalen Monatslohn. Der Lebenskampf um das tägliche Brot war dermassen groß, daß er für keine andere geistige Tätigkeit Zeit hatte. Er dankte Gott, daß er aus Liebe geheiratet hatte, denn er war glücklich mit seinen Kindern. 1972 schrieb er einen Brief an alle Bischöfe. Darin legte er seine Vorstellungen nieder, was man mit den verheirateten Priestern in der Ungarischen Kirche tun könnte. Eine Antwort bekam er von keinem der Bischöfe. Da Beta nirgendwo verschwieg, daß er Priester war, wurden seine Arbeitgeber schön der Reihe nach angezeigt. Er lernte einen neuen Beruf, er absolvierte die Hochschule für das Arbeitsinspektorat. Seit 1982 nahm er an der Arbeit eines geistigen Kreises teil, den ein Pastor einer großen protestantischen Pfarrei organisiert hatte. Zur gleichen Zeit schrieb er drei *geistliche* Bücher. In einem dieser Bücher befasste er sich mit Selbstmordkandidaten, denen er die Freude am Leben vermitteln wollte. Infolgedessen wurde er als überparteilicher Kandidat des Ungarischen Demokratenforums für das Amt des Bürgermeisters nominiert. Er wurde tatsächlich zum *Stadtoberhaupt* gewählt. Vor der Wahl benahmen sich die katholischen Priester dieser Stadt gegenüber ihm sehr zurückhaltend, danach wendete sich das Blatt. Er wurde zum Leiter der Pfadfinder ernannt und bei der Feier für die Firmlinge sass er beim Tisch schon neben dem Pfarrer. „Ich strebte nie nach Macht und Einfluss“! Was mich besonders interessierte, war der Wunsch, gute Religionsstunden oder Vorträge zu halten, oder aber eine gute politische Diskussion im Freundeskreis abzuhalten. Ich fand keinen Grund, dieses

Amt nicht anzunehmen. In dieser Stadt gibt es für diesen verantwortungsvollen Posten niemanden, der bei der Bevölkerung das bewirken könnte, was ich erreichen kann: eine *menschliche Wertordnung* in das öffentliche Bewusstsein zu transponieren. Mein Grundsatz war: Zuerst will ich ein Mensch sein, dann ein ehrlicher ungarischer Bürger, ein heimatverbundener Landsmann, erst zum Schluss kann jene Partei kommen, die mich tatkräftig unterstützte“.

Kommentar:

– Beta besitzt eine echte *Berufung zum öffentlichen Dienst*, aber auch zum „*Verfolgtwerden*“. Vom Priestertum, das sich im Religionsunterricht und in der Vorbereitung auf Predigen erschöpfte, wendet er sich zum *verantwortungsvolleren* öffentlichen Leben. Er ist extrovertiert und kreativ, er teilt seine geistigen Werte mit anderen und will die Menschen zum Besseren erziehen. Dem Typ nach eignet er sich für den geistlichen Beruf. Vielleicht ist bei ihm die *innere Festigung* und ein *ernstes Verpflichtetsein* zu wenig. So fällt er den Belästigungen und *Verfolgungen* leichter zum Opfer.

– Auch Beta hat sich wie Alpha nach einer Begegnung mit einem *gebildeten* Geistlichen für den Priesterberuf entschieden. Er erkennt die Weltabgeschiedenheit eines Seminars, verträgt sie aber. Sein Berufsideal ist die Beschäftigung mit der Jugend. So lange er dieser Seelsorge nachgehen kann, ist er glücklich. Als ihn aber seine Lebensumstände in die *Einsamkeit* drängen, kann er seine Probleme nicht mehr lösen.

– Ich spüre bei ihm eine konservative Werthaltung und Rollenbesetzung (roter Rock, Labanzerführer, Erdulden). Die Aufgabe des Zölibats und die unfreiwillige Trennung vom Priestertum ist bei ihm eher Niederlage als Befreiung. Obwohl die Frage der Geschlechtlichkeit auftaucht, wenn auch eher ungelöst, ist bei ihm das Motiv der Verfolgung ausschlaggebend. Das kirchliche Verhalten seiner politischen Karriere gegenüber offenbart jene Gefahren in der gesellschaftlichen Rolle der Kirche, die theologisch ungelöst sind.

– Er konnte kein schlechter Mensch sein, wenn er sogar seinem Hund nachtrauerte, nachweinte. Die Frage ist nur, ob die Seinigen ihm nachweinten?

– Das Priestertum setzt nicht nur innere Berufung voraus, sondern auch eine große Belastbarkeit. Zur Zeit von Beta richtete die politi-

sche *Verfolgung* viele Priester zugrunde. Die grössten Schläge bekamen wir damals von den Friedenspriestern. Sogar ein verständnisvoller Oberhirte konnte seinen Seelsorger nicht in Schutz nehmen. *Der Zölibat* ist in jedem Fall ein Problem, aber unter solchen Umständen besonders. Diese Lebensform ist keine ausschließliche Ursache, aber doch ein Hauptbeweggrund für die Berufsänderung. Es ist verletzend, wie bürokratisch die kirchlichen Vorgesetzten dieses Problem behandelten, und es auch heute noch behandeln, wenn Priester ihr Amt niederlegen wollen.

Gamma

Gamma wurde in einem kleinen Dorf im Komitat Zala im Jahre 1952 geboren, wo noch zwei Drittel der Bevölkerung am Sonntag regelmässig den Gottesdienst besuchte. Seine Eltern waren tiefreligiöse Bauern. Sein Vater war heiteren Gemüts aber verspürte keine Neigung, alltägliche Probleme mit Hilfe von Schimpfworten zu lösen. Es war eine Familie mit drei Kindern. Gamma hatte großes Glück mit einem „fantastischen“ Lehrer-Ehepaar, das den Kindern das Ballett beibrachte und sie, ausserdem jährlich zwei-drei Theaterstücke aufführen ließ. Er las sehr viele Bücher (jeder Art), gewann einen Gesangswettbewerb und war ein führender Jungpionier. In der 8. Klasse durfte er schon die Erstklässler unterrichten, als sich die Lehrerin für ein paar Tage in die Geburtsklinik begeben mußte. Der Dorfpfarrer kannte ihn sehr gut, (seit seinem 5. Lebensjahr ging er in die Ministrantenschule, obwohl die Pfarrkirche mehrere Kilometer von seinem Haus entfernt war), und erreichte, dass er das Gymnasium besuchen konnte. Er besuchte das Gymnasium der Franziskaner, in dem er sich als ein Kind vom Lande gegenüber den Schülern aus der Stadt in einer eher benachteiligten Situation befand. Nur im Geräteturnen und in Zeichnen konnte er mit den anderen Schritt halten. Seine Diözese unterstützte ihn als Schüler, deshalb ziemte es sich für ihn, „an den geistlichen Übungsstunden der Kleinseminaristen“ teilzunehmen.

Nach der Matura bewarb er sich an der Universität für die Fächer, Geographie, Turnen und Theologie. „Ich wurde für das Studium der Geographie aufgenommen, aber weder meine Mutter noch mein Vater wussten etwas davon. Gamma sagte später: Absichtlich überließ ich mich mir selbst. Als ich mich dann doch für das Studium der Theologie entschied, bewegte mich in erster Linie der Wunsch nach dem *Dienst* an Menschen. Ich fühlte mich in diesem Beschluss bestätigt, weil ich an-

nahm, einen Beruf gewählt zu haben, in dem ich *nie gezwungen würde, etwas Schlechtes zu tun*.“ Für die theologischen Fächer zeigte Gamma kein allzugroßes Interesse, dafür lernte er aber ausgezeichnet Karten, Billiard und Tischtennis spielen. Es gefiel ihm ausgezeichnet da. Kein Wunder, daß seine ersten Prüfungen mit nur „Genügend“ benotet wurden. Der zweijährige Militärdienst ließ ihn reifer werden, so daß er im fünften Jahrgang bereits eine Führungsrolle übernehmen durfte. Auf seine Initiative wurde ein geistig behindeter Junge von der Wehrpflicht enthoben. Sein Rektor, ein Friedenspriester, hasste ihn wegen seines Dienstefers. Mit seiner Abhandlung über „die Tugend der Keuschheit“ verschaffte er sich neue Feinde. Es war ein großes Erlebnis für den ganzen Jahrgang, daß sie schon jetzt, also im fünften Jahr, predigen durften. Auch das gemeinsame Brevierbeten, abends in der Kapelle, bot ihnen eine tiefe religiöse Erfahrung. Auch erhielt er im fünften Jahrgang ein Einzelzimmer. Das war aussergewöhnlich. Gamma sagt dazu: „In achtzig Prozent der Fälle trafen sich die Freundeskreise in keiner lauterer Absicht. Entweder sie tranken zu viel oder die Gesellschaft ging ihren homosexuellen Neigungen nach. Auch ich hatte schwere Zeiten, aber zum Glück fand ich einen erfahrenen Beichtvater, der mich auf dem rechten Weg bewahrte. Ich bekam auch Briefe von Studentinnen, diesen *Versuchungen* aber leistete ich Widerstand“.

Nach seiner Primiz wollten gleich einige Pfarreien Gamma zum Pfarrer haben. Ein zugleich mit ihm geweihter Spätberufener, sein ehemaliger Religionslehrer, wurde dann sein Pfarrer. Die Harmonie zwischen ihnen war perfekt. „Ich glaube, wir vollbrachten *große Dinge*. Für unsere Vorhaben bekamen wir vom Staatlichen Kirchenamt drei Jahre“. Diese genehmigte Frist reichte aus, um ein neues Pfarrhaus zu errichten, das Umfeld in Ordnung zu bringen eine neue Schulkapelle zu bauen. Gamma übernahm auch eine andere Verpflichtung. Er unterstützte die Fussballmannschaft der Gemeinde, um innerhalb der Landesliga eine höhere Bewertung erreichen zu können. So war er denn Tormann oder auch Stürmer, oder er schoss Tore oder verhinderte die Goals.

In der Seelsorge betreuten er und der Pfarrer zehn Pfarrgemeinden. Als er – nach drei Jahren zum ersten Mal – auf Urlaub fahren wollte, wurde er in die Komitatshauptstadt versetzt. Dazu meint er: „Ich fühlte mich wie ein kleines Kind, dem man sein *Lieblingsspielzeug* weggenommen hat. Ich sass regungslos in meinem Zimmer und las die Disposition immer wieder. Als meine Pfarrkinder von meiner Versetzung erfuhren, begannen sie Autobusse zu organisieren, um zum Bischof zu fahren. Nur nach unserem langen Bitten und Betteln gaben sie diesen Plan auf“.

In der neuen Pfarrei mußte Gamma mit einem Pfarrer zusammen arbeiten, der ein Friedenspriester war. Er bat seinen Bischof um eine Audienz. Dieser konnte seine Tränen kaum unterdrücken, als er dies alles erfuhr. Darauf versuchte Gamma, seine bisherige Seelsorge fortzusetzen.

Die Zahl jener Schüler, die den Religionsunterricht besuchten, erhöhte sich. Mit der Jugend veranstaltete er Mysterienspiele, Musik- und Liederabende. Als die Schuldirektion gegen die Firmfeier eine Gegenveranstaltung organisierte, ging er sowohl zum Bischof wie zum Sekretär des Staatlichen Kirchenamtes als auch zum Parteisekretär. Er war bestürzt, daß man sich überall über seine Naivität wunderte. Nach dem er sein Zimmer des öfteren durchwühlt gefunden, und sich davon überzeugt hatte, daß er immer und überall von zwei Männern verfolgt worden war, (daß ihm während seines Aufenthaltes in München) immer der gleiche Mann den Weg hatte weisen wollen, folgerte er, daß *man ihm die priesterliche Arbeit unmöglich machen wollte*.

Dazu meint Gamma: „Jetzt, unter diesen Umständen, was tut ein guter Priester und Seelsorger? Er betet, er klammert sich noch mehr an seinen Beruf, er glaubt noch tiefer an Gott. Ich konnte es so nicht tun. In dieser Situation meines Lebens suchte ich *gefühlsmässige Zuflucht*. Bis da konnte ich die Probleme meiner *Einsamkeit* aufarbeiten, aber in dieser Phase wollte ich gar nichts mehr aufarbeiten. Ich ließ meinen Gefühlen freien Lauf. Der Konflikt war einfach grausam für mich, denn ich hielt meinen Beruf für heilig. Wir hatten zwar einen ausgezeichneten Kreis von jungen Priestern, wir kamen zusammen, um miteinander Gedankenaustausch, zum Zwecke der gegenseitigen inneren Stärkung zu pflegen, oder aber einfach um Karten zu spielen. Ich kam aber bald darauf, daß das nichts half.

Meine Frau war, zusammen mit meinen Geschwistern, Mitglied des Kirchenchores. Sie machte mir oft zum Vorwurf, daß ich die Niederlegung meines Berufes immer damit erkläre, daß man versuchte, mich unmöglich zu machen und nicht damit, daß ich mich in sie verliebt habe. Die letzten Tage meiner priesterlichen Tätigkeit verbrachte ich wie im Koma.“

Gamma fand einen Arbeitsplatz in der Computerbranche, wo er sogar Programmierer wurde, dessen Tätigkeit höhere Fähigkeiten erforderte. Bald wurde er im Betrieb eine Art „weltlicher Seelsorger“. „So sehr, daß man mich in den intimsten menschlichen Problemen aufsuchte. Dieses Vertrauen half mir wieder auf die Beine. Es war eine turbulente Zeit für mich“. Ich stellte sogar ein Christus-Bild mit Hilfe eines Computerprog-

ramms dar. Aber die EDV-Technik blieb für Gamma eine fremde Welt. Er suchte eine neue Arbeit als Heimleiter eines Instituts für taubstumme Menschen. Dann kam er ins Vormundschaftsamt und leitete schließlich ein Jugendheim.

Heute ist Gamma ein glücklicher Ehemann und Vater von zwei Kindern. Nur in der Kirche, während der Messe, fühlt er sich etwas geniert. Er ließ keinen Gottesdienst aus, obwohl er diese Besuche am liebsten unterlassen hätte, da er passiver Teilnehmer und kein aktiver Gestalter des Geschehens war. Er leidet, weil er vom Empfang der Sakramente ausgeschlossen ist, und das Gebet ist ihm ein innerstes Bedürfnis.

Kommentar:

– Er ist derjenige, den die *äusseren Umstände* zugrunde gerichtet haben. Er lebte für die anderen, war hilfsbereit, aber für seine ihm gestellten Aufgaben zu *unreif* und zu jung. Seine Berufsveränderung erfolgte im Zeichen der Reifung und Abklärung.

– Der Einfluss der Umstände trieb ihn zum Priestertum. Die Art und Weise, wie er die Zeit der Ausbildung im Priesterseminars erfuhr, übte auf ihn keinen eindeutig positiven Einfluss aus. Er war glücklich, solange er aktiv sein konnte. Er scheiterte daran, daß man ihn in seiner Aktivität *beschränkte*. Dennoch stellt sich mir die Frage: War seine Berufung echt? Ich zweifle und glaube eher, sein Jawort zum Priestertum kam *nicht aus einem tiefgläubigen Herzen*.

– Er ist ein einfacher Sohn des Volkes, der von der Tugend der Keuschheit träumt und schreibt. Eine große Wunde verursachte ihm seine plötzliche Versetzung und die ständige Gegenwart des Staats-Kirchenamtes. Dies überraschte ihn ebenso wie die im Seminar erfahrenen Missstände. Er suchte gefühlsmässige Zuflucht und die Frage seiner Frau ist berechtigt: „Wem gilt in Wirklichkeit seine Liebe?“ Sein Lebenslauf weist ohne Zugehörigkeit zur Kirche – trotz seines Erfolges – wesentliche Sinndefizite auf.

– In München begegnete er wahrscheinlich nur einmal einem Spitzel, der ihn beschattete, aber sein aus seiner *peinigenden Einsamkeit entstandenes* Phantasieren ließ ihn die Gefahren einer Bespitzelung übermässig stark erleben.

– Viele *treiben* in Richtung Priestertum, aber ich bin der Ansicht, daß man sich auch nicht zum Guten *treiben* lassen darf. Für den Getriebenen gibt es keine Möglichkeit, die Dinge so zu sehen, wie sie

wirklich sind. Vielfach werden dann in ihrem Leben unwesentliche Momente zu bestimmenden Faktoren. Sie bauen ohne festes Fundament. Nach vorübergehenden Erfolgen vertragen sie die Erprobung nur schwer. Auch bei ihm war nicht der Glaube das Problem. In seinem Leben pendelte sich das Gleichgewicht zwischen äusserer Tätigkeit und innerem Schaffen nicht ein.

Delta

Delta wurde im Jahre 1955 in einem traditionsreichen Dorf in Südnärgarn in eine religiöse Bauernfamilie hineingeboren. Seine Eltern verstanden sich nicht gut und trennten sich, als er zwölf Jahre alt war. Seine Mutter wurde Mesnerin, daneben ging sie in verschiedene Haushalte arbeiten. Delta gehörte zu jenen Jungen, die man in der Schule für den Religionsunterricht anzumelden wagte, und die am Ministranten-Wettbewerb teilnahmen. Er war sehr belesen, lernte fleissig und ging ins Benediktiner Gymnasium. Seine Mutter hätte es gern gehabt, wenn ihr Kind Priester werden würde. Dies in erster Linie deshalb, weil ein Priester in ihren Augen zur intelligenten Oberschicht gehörte. Auch in einer anderen „und begüterteren Seitenlinie der Familie“ ziemte es sich, den Priesterberuf zu ergreifen. Das Bistum unterstützte seine Studien am Gymnasium, man behandelte ihn als einen Kleinseminaristen. Dazu bemerkt Delta: „In wurde in den Priesterberuf *getrieben*. Deshalb habe ich jene beneidet, die sich echt bekehrten. Es ist wahr, man beschäftigte sich viel mit uns. Deshalb fühlte ich mich auch der Kirche verpflichtet. Erst vor dem Diakonat entschied ich mich deshalb, die Priesterweihe zu empfangen.“ Nach dem Militär dachte Delta daran, es wäre gut, ein bis zwei Jahre zu warten, um eine reife Entscheidung treffen zu können. Seine Mutter aber und sein Pfarrer rieten ihm ab. Was sie im Seminar lernten, war „als Wissen“ nützlich, aber mit dem wirklichen Leben hatte das wenig zu tun. Dazu meint Delta: „Vor allem lehrten sie uns nicht, *zwischenmenschliche* Beziehungen zu schaffen. Die Vorgesetzten nahmen es uns übel, wenn wir in die Stadt gingen oder wenn wir Leute aus der Stadt kennenlernten.“

Delta ist heute noch der Ansicht, daß siebzig Prozent seiner damaligen Seminaristen – er mit eingeschlossen – nicht dorthin gehörten. Einige schlossen Freundschaft untereinander, sie redeten viel miteinander und lasen theologische Werke aus Wien, um geistig auf dem Stand der Zeit zu bleiben. Die Erstjährigen wählten seinen Freund und ihn zum Duktör. Sein

Freund, (es kann sein, daß er ein Anhänger des von der Kirche nicht geduldeten Kreises um Pater Bulányi war), formte den Jahrgang zu einer betenden und echt befreundeten Gemeinschaft. Als er einmal mit einem Mädchen ein Gespräch führte, beschuldigten ihn die Vorgesetzten, er achte das Zölibat nicht. Deshalb wurde er aus dem Seminar entlassen. Aber er beendete das letzte Schuljahr dennoch in einem anderen Seminar.

Delta führt weiter aus: „Vor der Diakonatsweihe sprachen wir – aber nur im vertrauten Kreis dreier Freunde – sehr viel über diese Probleme. Wir litten mehr als genug: Dennoch kam ich zu keiner für mich glaubwürdigen Entscheidung, mit dem anfänglichen Strom wurde ich weiter getrieben und hatte keine Kraft, das Fließband zu stoppen.

Nach der Weihe wurden wir gefeiert und vergöttert. Meine bisherigen Seelenführer lobten mich sehr, während der neue mich nun wirklich kennen lernen wollte. Er mahnte mich wegen meines *oberflächlichen geistlichen Lebens*, und war der Ansicht, daß sogar meine Unschuld in Gefahr wäre. Ich wurde unsicher, trotzdem war es gut, daß mein Seelenführer ins Schwarze meiner Seele traf.

Nach meiner Priesterweihe kam ich in ein Dorf im Komitat Tolna zu einem stocksteifen, nach innen gekehrten, kaltherzigen, selbstsüchtigen Pfarrer. Dabei war ich total verunsichert, wie ich die Leute behandeln sollte. Ich mußte Religionsunterricht in einer Mädchenklasse erteilen: Schülerinnen im Backfischalter! Wenn ich auf der Strasse von einer Frau angesprochen wurde, bekam ich einen roten Kopf. *Es fehlte mir jede richtige Vorbereitung*. Es war für mich peinlich, um nicht zu sagen entwürdigend! Ich war hilflos. Ich hatte nur dann Erfolg, wenn ich in der Öffentlichkeit, statt im Talar, in Bluejeans und im Polohemd erschien. Auch Frauen gewannen mich lieb, leider über das notwendige Mass hinaus. Eine solche intime Beziehung brachte mich in eine für mich sehr peinliche Situation. Nach anderthalb Jahren wurde ich in die Komitatshauptstadt versetzt. Dort mußte ich gebildeten Gläubigen Vorträge und Predigten halten. Das war für mich überraschend“. Deltas Pfarrer trank gelegentlich soviel, daß er in eine Klinik eingeliefert werden mußte. Delta ärgerte es, daß er nicht früher darauf aufmerksam gemacht worden war. Eine andere Überraschung traf ihn, als er seinen jungen Priesterfreund besuchte. In seinem Schlafzimmer sah er ein Doppelbett und eine junge Dame. „Ich fiel fast in Ohnmacht“. Gleichzeitig erfuhr er, daß jene jungen Priester, die den Zölibat ehrlich beobachtet hatten, nun auf Abwege geraten waren. Die Hauptschwierigkeit für sie bestand darin, daß sie mit Menschen nicht richtig umgehen konnten. Natürlich gab es unter ihnen heiligmässige Priester, aber sie waren in der Minderheit.

Auch gab es unter den jüngeren Jahrgängen eine Anzahl, die zwar nicht öffentlich, aber doch allbekannt und toleriert, zeitweise oder dauerhaft mit einer Frau zusammen lebten. Dazu Delta: „Ich arbeitete Tag und Nacht in meiner Pfarrei und war *schutzlos* und Angriffen ausgesetzt. *Ausserdem war ich durchaus naiv*. Eigentlich *wusste ich nicht, was ich durfte* und was nicht. Ich schmachtete nach Zärtlichkeit. Wer sich auch nur ein wenig um mich gekümmert hätte, hätte bei mir schon gewonnen. Meine Probleme wären lösbar gewesen, wenn ich in eine Gemeinde geraten wäre, die mich als Priester akzeptiert hätte. Dann hätte es mich auch nicht gestört, mit gleichaltrigen Mädchen zusammen zu sein“.

Als Delta erfuhr, daß er Vater wurde, noch dazu Vater von Zwillingen, fing er an, die Dinge und die Ereignisse im Rückblick zu betrachten. Er erkannte, daß dort in der Stadt die Seelsorger wie auf einer *Missionsstation* arbeiten mußten, und zu dieser Aufgabe fühlte er sich nicht berufen, obwohl alle mit seiner Arbeit zufrieden waren. Die Grundforderung des Priestertums für ihn war, sich von der Frau und von den Kindern zu trennen. Er erfuhr auch von solchen Fällen, bei denen ein Priester eigene Kinder hatte und trotzdem im priesterlichen Stand verblieb. Delta aber liebte einerseits die sauberen Lösungen, andererseits glaubte er, kein guter Priester zu sein. Als seine Mutter erfuhr, daß er aus dem Priesterstand austreten wollte, beging sie beinahe Selbstmord. Sein Bischof empfing ihn nicht und das kirchliche Ehegericht behandelte sein Gesuch um eine sakramentale Eheschließung fünf Jahre lang nicht.

So wurde er zuerst Hilfsarbeiter, erlernte dann die Computertechnik und wurde schließlich Diplomingenieur. An seinem Arbeitsplatz war er zuerst ein Kuriosum. Bald aber kamen immer mehr Menschen mit verschiedenen religiösen und menschlichen Problemen zu ihm. Trotz seiner Vergangenheit lud er seine einstigen Priesterfreunde ein, aber sie kamen nicht. Von ihnen wurde er gemieden. Delta meint dazu: „Die Kommunion fehlt mir sehr. Unter diesem Gesichtspunkt wurde ich sehr oberflächlich. Ich fühle mich zwar sehr viel *menschlicher*, aber irgendwie doch gottverlassener. Es begann sich in mir von neuem das Bedürfnis zu regen, wieder allein und in aller Stille in die Kirche zu gehen, um dort zu beten. Jetzt habe ich sozusagen keine Verbindung zur Kirche mehr. In meinen Träumen aber bin ich oft Priester. Zu Ostern sprach ich mit niemandem, auch nicht mit meiner Frau. Alle glaubten, daß wir miteinander in Streit geraten seien. In der Tat bestand mein grösstes Problem darin, daß ich die Eucharistie nicht mitfeiern durfte. Dies ist ein Zeichen dafür, daß es mir langsam gelingt, aus der Sackgasse herauszufinden“.

Kommentar:

– Delta ist derjenige, der *ohne eine ernste Entscheidung* auf der eingeschlagenen Laufbahn blieb und nicht weglief. Es geschah auch mit mir, daß sich um mich herum alles veränderte, ich es aber nicht wagte, von der Laufbahn abzuspringen, um eine neue *Standortbestimmung vorzunehmen*. Delta kam aus einem dörflichem Milieu, war eine eher naiv denkende Person, den der Strom mitriss.

– Die äusseren Umstände *trieben* auch ihn zum Priestertum. Das Seminar versagte, denn in der Person von Delta wurde ein *gehemmter* und *zu wenig vorbereiteter* Mensch zum Priester geweiht. Den Zölibat konnte er nicht verwirklichen, seine Laufbahn scheiterte daran.

– In seiner Familie ist der Priesterberuf eine sichere Garantie *für den sozialen, prestigeträchtigen Aufstieg nach oben*. Hinter seiner Berufswahl stand keine echte Entscheidung. Auch er war naiv, auch er wurde getrieben. Die menschliche Geschlechtlichkeit erscheint in seiner Wertordnung eher *negativ* belastet. In dem Satz: „Die Grundforderung des Priestertums für ihn war, sich von der Frau und von den Kindern zu trennen“, besteht die Perversität darin, daß in dem Fall, wenn der Priester seine Blutsbande verleugnet, stellt die Kirche keine ethischen Ansprüche. Vielleicht ist bei ihm dieser Bruch am grössten und am drastischsten. Eine Folge des *kirchlichen Werteterrors* ist, dass er das Austreten aus der Kirche automatisch mit seiner eigenen unbarmherzigkeit paart.

– Delta erwähnt öfters seine Naivität. Diese *Naivität* ist nachvollziehbar und sympatisch, denn sie ist nicht ausschließlich sein Fehler.

– Bei ihm ist das Getriebensein noch deutlicher als bei Gamma. Dazu kommt noch die etwas *infantile Atmosphäre* eines ungarischen Priesterseminars. Nur wenige können sich dieser Spätwirkung entziehen. *Ohne charakterliche Reife* kann man aber weder das Priestertum noch die Ehe auf sich nehmen. Erst jetzt sehe ich, welch eine besondere Gnade es für mich gewesen ist, daß mich von meinen sieben kirchlichen Vorgesetzten nur einer als einen vollen Menschen angesehen hat und ich es trotzdem ausgehalten habe. Gewiss, meine Beichtväter haben mich gewissenhaft auf das priesterliche Leben vorbereitet. Dennoch: Die Verantwortung der Priestererzieher und der Eltern ist groß. Man dürfte es nicht zulassen, daß die Burschen sofort nach der Matura ins Seminar eintreten. Sie sollten ein Fach oder ein Handwerk erlernen oder ein Diplom erwerben. Auch das wäre gut,

wenn sie sich für eine bestimmte Zeit dem Einfluss derer entziehen könnten, die sie mit mildem Druck oder mit Gewissenszwang zum Priestertum führen wollen.

Epsilon

Epsilon kam im Jahre 1936 in einer armen Bürgerfamilie zur Welt. Sein Vater war ein strenger Mann. Er prügelte ihn oft, seine Mutter nur dann, wenn sie zornig war. Die Eltern waren nicht besonders religiös. Sein Vater ging selten in die Kirche, seine Mutter wurde durch die Hausarbeit daran gehindert. Er wurde nicht ins Benediktiner Gymnasium aufgenommen, deshalb ging er für ein Jahr zu den Salesianern. Epsilon meint dazu: „Ich war stark *introvertiert* und nahm mir alles sehr zu Herzen, und die verfehlte Erziehung der Salesianer tat das übrige. Die Drohung mit der Höllenstrafe und die ständige Anspielung auf ein Sakrileg waren an der Tagesordnung. Don Bosco machte trotz seiner Verdienste, nämlich dass er mit den Burschen in eine persönliche Verbindung trat, viele Fehler. Er verkündete eine Religiosität auf der Grundlage des Autoritätsprinzips. „Gewiss, ich erlebte dort auch eine positive Religiosität, denn dort entschloss ich mich für das Priestertum. Aber das Gezwungensein und die Skrupelhaftigkeit begleiteten mich noch lange Zeit“. Für Epsilon war damals der Priester „der religiöse Mensch par excellence“. Die Schönheit der Gotteshäuser und die liturgischen Gewänder imponierten ihm ausserordentlich. „Ich *wuchs* buchstäblich in den Priesterstand *hinein*, da der Priesterberuf ohne eine real existierende Alternative war“. Er liebäugelte noch mit der Poesie und der Dramaturgie, zog aber doch als Lösung in Betracht, daß er die Schriftstellerei auch neben dem Priesterberuf ausüben könnte. Er studierte bei den Benediktinern weiter. Er hatte einen ernsten Konflikt mit einem weltlichen, zum Sadismus neigenden Turnlehrer, den die Benediktiner Patres mit Leib und Seele unterstützten. Dessen Hauptaufgabe bestand darin, die Erziehung zur Disziplin durchzusetzen. Im Halbjahreszeugnis bekam er im Turnen ein „Nicht genügend“. „All das zwang mich nach innen, ich gewöhnte mich mit Leidenschaft an das Lesen. Ich war einsam. Über mein Innenleben sprach ich mit niemandem“. In der sechsten Klasse wurde sein Kirchliches Gymnasium verstaatlicht. Auch unter der neuen Direktion gab es einige gute Lehrer. Seine *ängstliche* Religiosität dauerte bis zum Ende des Flegelalters. Er dachte immer in der Kategorie des Priesterberufes, etwas anderes *konnte und wollte er sich nicht vorstellen*.

Das Seminar war für ihn eine ausserordentlich interessante Welt. Er war bestrebt, alles hundertprozentig zu erfüllen. „Ich war jenes Rindvieh in meinem Jahrgang, das sogar Hebräisch lernte. Diese Sprache hatte ich gern, weil ich dadurch Erfolgserlebnisse hatte. Es ist kein Zufall, daß ich Alttestamentler wurde“.

Im fünften Jahrgang kam er nach Budapest an die päpstliche Akademie, um orientalische Sprachen zu studieren. Von nun an interessierten ihn die *Wissenschaften* immer mehr. Im zweiten Jahrgang wurde ein berühmter Erzieher des Regnum Marianums der Seelenführer von Epsilon. Er fand auch für mich das richtige Erziehungskonzept, obwohl das für mich nicht das glücklichste war. Dieser Seelenführer beschäftigte sich mit der Erziehung der männlichen Jugend und so vertraute er auch mir eine Gruppe an. Langsam dämmerte es ihm, daß er im Regnum Marianum arbeitete. Diese Tätigkeit gefiel ihm. Er wurde geweiht und er las gerne die tägliche Messe, aber das Predigen bereitete ihm noch große Schwierigkeiten. Lange Zeit begleitete ihn „das *Lampenfieber*“. Er lernte für seine Rigosoren, aber auch die orientalischen Sprachen vernachlässigte er nicht. Er fühlte sich sehr wohl in seiner Haut.

Seine erste Stelle führte ihn in den entferntesten Winkel der Diözese. Er machte alle priesterlichen Aufgaben, nur „der Auftritt“ fiel ihm immer noch schwer. Dazu bemerkt Epsilon: „Es war seltsam, ich traf „fehlerhaft entwickelte“ Priester, aber ich ließ mich nicht verunsichern. Diese Mitbrüder waren tüchtige, gut ausgebildete Seelsorger, die sich mit ihren Gläubigen gut verstanden, aber sie waren von meinem Idealbild des Priestertums weit entfernt. Meine Skrupulosität blieb weiterhin bestimmend.

Als Kaplan wurde er nach Budapest – neben *Friedenspriester* – versetzt, und kam somit in den Mittelpunkt von *Intrigen*. Schon im Seminar wurde er von seinem späteren Vorgesetzten ausgesucht, der ihn später anzeigte. Er kam mit dem Regnum Marianum in immer engere Verbindung und schnell wurde er einer der bestimmenden Personen in der Bewegung, hauptsächlich dann, als seine Mitbrüder nacheinander eingekerkert wurden. Seine *Vertrauen erweckende* Persönlichkeit, sein *gesprächiger* Stil, das in den Mittelpunkt-Stellen der Persönlichkeit und die Anwendung der Psychologie brachten neue Farben in die Bewegung. Hier kam er mit solchen Menschen zusammen, zu denen er mit Bewunderung hinaufblickte, besonders dann, wenn sie aus dem Kerker kamen. Auch Epsilon wurde immer öfter ins Innenministerium zitiert. Die Folge davon war, daß ihn sein Bischof gezwungenermassen aus dem kirchlichen Dienst entließ.

Nicht nur seine Lebensweise änderte sich von Grund auf, sondern auch seine Persönlichkeit. „Die Begegnung mit der Wirklichkeit öffnete meine Augen, meine Ängstlichkeit hörte auf, *ich wurde befreit*“. Epsilon bereitete sich auf das Schicksal eines *Arbeiterpriesters* vor, (wie in Frankreich: „les pretres ouvriers“). Er nahm in einer Fabrik Hilfsarbeit an. Wegen seiner Schmerzen in der Wirbelsäule nahm er eine Arbeit in der Genossenschaft zur Solidarität an, bei der hauptsächlich Kirchenleute Aufnahme fanden. Die Nonnen umgaben ihn mit tiefer Ehrfurcht. „Meine Arbeit nahm ich sehr ernst, aber nach getaner Pflicht rannte ich wie aus der Pistole geschossen nach Hause, dann beschäftigte ich mich mit meinen Sachen in der Bewegung. Für mich blieb keine überflüssige Zeit, ich fühlte mich *erfolgreich*. Mein Leben ähnelte am ehesten dem eines russischen Agitators aus dem vorigen Jahrhundert, aber ohne Machtanspruch. Die Hierarchie verhielt sich zu mir so, als ob ich kein Priester oder Kollege wäre. Statt dessen erntete ich Einschüchterung und Geringschätzung. Jeder wollte sich vor Angriffen schützen, jeder wollte sich selbst rechtfertigen“. Epsilon schrieb damals und übersetzte viel. Dennoch rechnete er nicht mit Kerkerstrafe. Das war aber eine naive Annahme.

„Ich werde es aushalten, ich werde es zu Ende führen! Das war meine Einstellung und es gelang mir recht gut. Ich war nicht bereit, über jemanden irgendetwas auszusagen. Ich verwahrte mich dagegen, meine Rechte verletzen zu lassen. Dies nahm man von mir ab. Ich sprach lediglich über Grundsatzfragen, dies aber verwendeten meine Feinde ganz geschickt gegen mich. Sie konstruierten daraus eine Anklage gegen mich. Gewiss, dreimal habe ich nicht die volle Wahrheit gesagt“. Zum Schluss erhoben sie gegen Epsilon Anklage wegen Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates. Die erste Zeit im Kerker verbrachte er einsam. Trotz eines Abhörgerätes fanden die Aufsichtspersonen kein belastendes Beweismaterial. In Vác reihte man ihn unter die gemeingefährlichen Verbrecher und er sammelte dort viele Erfahrungen. Die Mitgefangenen wussten über ihn Bescheid, wer er war, trotzdem erfuhr er ihrerseits keine negativen Äusserungen. In einem anderen Gefängnis konnte er sogar ein Buch von Nietzsche lesen.

1974 ließ man ihn frei, ein Drittel der Gesamtstrafe ließ man ihm nach. Draussen, in der Freiheit, fühlte er sich total fremd. Er fand nur sehr schwer zu sich selbst. Die Solidarität-Genossenschaft nahm ihn wieder auf und stellte seine Verbindungen mit den Gruppen des Regnum Marianum wieder her. Wenn er Gelegenheit hatte, half er weiterhin in den verschiedenen Pfarreien aus. Inzwischen begegnete er hier seiner späteren

Frau. Er fand sie sympathisch, aber sonst geschah gar nichts zwischen ihnen. Auch seine Frau wurde verhört, aber sie benahm sich sehr tapfer. Epsilon sprach immer öfter mit ihr. „Ich wollte in naiver Weise den Durchbruch erreichen. Ich dachte, daß man mir nichts Schlechtes nachsagen könnte, und deshalb rechnete ich mit einer Dispens, die mir ermöglichen würde, wenigstens als Diakon arbeiten zu können. Ich wollte der Präzedenzfall sein. Ich fühlte mich nicht vollwertig. Bei meiner Entscheidung spielte wahrscheinlich auch jene Tatsache eine Rolle, daß ich in meiner ersten Lebensphase sehr introvertiert war und in der zweiten extrovertierter, als ich es eigentlich gewünscht hatte. Auf jeden Fall wollte ich Priester bleiben. Auch heute noch halte ich mich für einen Geistlichen, weil das, was der Mensch von Christus als Gnadengeschenk erhält, kann man nicht wegen eines kirchenrechtlichen Paragraphen ändern.“ Sein Gesuch um Versetzung in den Laienstand wurde lange Zeit nicht weitergeleitet. Er spürte förmlich, daß die Mehrheit der Priester des Regnum Marianums negative, die Mehrheit der Zivilisten aber über seine Entscheidung positiv dachten. Mit dem Hausvorsteher László Emödi besprach er eingehend seine Entscheidung. Er sagte Epsilon, er hegte schon seit längerer Zeit diesen Gedanken und wenn er Bischof wäre, würde er auch die bewährten und verheirateten Männer zum Priester weihen. Er war derjenige, der seiner späteren Frau ein Heiratsangebot machte. „Damals überwand ich meine ängstliche Entwicklungsphase. Immer mehr begriff ich, daß die Kirche und die von Christus gegründete Gemeinde einem von mit einem entsetzlich starren Rechtssystem gestützten Institution nicht identisch sein können. Ich wollte mit dieser illegalen priesterlichen Lebensform weitermachen, aber das Hauptanliegen war nicht das Messelesen, sondern die Beschäftigung mit den Menschen. Den Umstand, daß ich mich auch weiterhin für einen Priester halte, hätte das Regnum noch geschluckt, nicht aber, daß ich mit ihnen konzelebrieren und gemeinsam die Kommunion empfangen wollte.“ Anderthalb Jahre nach seiner Eheschließung brach er mit dem Regnum jeglichen Kontakt ab. Er las weiterhin die Messe, aber nur für seine Familie und für Freunde. Epsilon ist Vater von drei Kindern und seine Frau ist eine gutverdienende Angestellte im Gesundheitswesen. Er beschäftigte sich mit Übersetzungen. Seine Frau nimmt die Kinder gelegentlich auch in die Kirche mit, damit sie „auch so etwas sehen“. Er möchte die Kinder zu tieferdenkenden Menschen erziehen, besonders in einer solchen Welt, in der das formale Christentum echte Chancen hat. Er möchte erreichen, daß die Kinder verstehen, Christus wollte, daß die Menschen echte Gemeinschaft bilden“.

Kommentar:

– Ich konnte mir über seine Person keine Klarheit verschaffen. Ich meine, er lebt in einer von ihm geschaffenen Welt, als Agitator. Das Leben zertrümmert aber diese seine Welt. *Sein Erwachen zum Selbstbewusstsein infolge der Intrigen der politischen Macht* reift heran, aber es ist nicht sicher, ob in die richtige Richtung.

– Die Strenge seines Vaters, die *Familienatmosphäre* begünstigten die Entfaltung seines *gehemmten* Ichs. Es wirkt so, als hätte ihn das Priestertum im Unterbewusstsein gedrückt, daß er sich erst dann befreit fühlte, nachdem man ihn aus dem Priesterstand entlassen hatte. Vielleicht überwand er erst jetzt zu diesem Zeitpunkt das „väterliche Überich“. In Wirklichkeit aber kann er den Priesterberuf nicht aufgeben.

– Das Wachrufen der Erinnerung an den Turnlehrer signalisiert deutlich die nicht zugeheilten Wunden. Selbst im Mittelpunkt der Gemeinschaft blieb er *einsam*. *In seiner Religiosität lebte er beklommenen Herzens*. Trotzdem dachte er in den Kategorien des Priestertums. Epsilon scheint dennoch ein *kritischer* Mensch zu sein. Das *marginale Dasein* in der Kirche erlebte er eher als Befreiung. Er wurde *zu einem politisch Verfolgten und zum Glaubensbekenner*, wobei aber bei dieser Entwicklung – neben seiner persönlichen Entscheidung – auch die Feigheit seiner kirchlichen Vorgesetzten eine große Rolle spielten. Wir konnten an diesen Beispielen erkennen, daß auch für eine innere Erneuerungsbewegung das Problem der verheirateten Priester zu schwer und kaum zu lösen ist. Alpha, Beta, Gamma und Delta akzeptierten die Kirche mehr oder weniger und sie fühlten sich selbst bis zu einem gewissen Masse als Abweichler. Epsilon jedoch brach mit der Kirche.

Dazu einige Fragen und Hinweise:

– Ist dies wirklich „die Sünde“ von Epsilon, deretwegen ihn seine früheren Kollegen exkommunizieren müssen? Leugnen sie nicht damit die Realität ihrer eigenen Leiden?

– Bei der Feststellung der Eignung für das Priestertum ist es unmöglich, jeden Gesichtspunkt mit der gleichen Gründlichkeit zu prüfen oder entsprechend der Diagnose zu handeln und den Kandidaten dementsprechend vorzubereiten. Die psychologisch bedingten Schwachstellen von Epsilon waren unter den gegebenen Umständen nur zum Teil erkennbar und behandelbar. Zur gleichen Zeit wurden für ihn gewisse Tätigkeitsfelder des priesterlichen Lebens zu einer besonde-

ren Belastung. Schade, daß während er sich nach einem verständnisvollen Menschen sehnte – und dieses berechnigte Bedürfnis ging ihm nur selten in Erfüllung – erfuhr er bei sich nicht einmal den Anspruch auf eine tiefe, persönliche Christus-Beziehung. Das Priestertum ist wie der Ehestand: *Beide darf man nur aus „Liebe“* eingehen, und in beiden Fällen sind die Belastungen nicht leicht zu ertragen. Auf jeden Fall wäre sehr wünschenswert, wenn es in der Kirche Platz für unterschiedlich gesinnte Priester gäbe. Man muß auch zur Kenntnis nehmen, daß auch das Regnum etwas nicht offiziell tun kann, was mit der Praxis der Kirche unvereinbar ist. Menschlich gesehen aber beanspruchen die Mitbrüder, ähnlich wie Epsilon, mehr Verständnis und Liebe.

Zeta

Zeta wurde im Jahre 1944 in einer Komitatshauptstadt in Westungarn geboren. Sein Vater war Beamter. 1949 verlor er sein Amt und die Familie übersiedelte nach Budapest. Der Großvater von Zeta war Obmann des Pfarrgemeinderates. In der religiösen Familie war es einerseits ganz natürlich, daß er mit seinem jüngeren Bruder regelmässig zum Ministrieren in die Kirche ging, andererseits fürchteten seine Eltern, besonders seine Mutter, um ihre Ämter, denn sie war Lehrerin. Zeta traf sich mit einflussreichen und berühmten Priestern, gleichzeitig war es in seiner priesterverehrenden *Familie* nicht angebracht, zu wissen, daß der Herr Pfarrer eigentlich nicht kränklich, sondern ein Alkoholiker war. Seine Mutter, die bei einer gräflichen Familie Erzieherin war, sorgte zu Hause mit Religionsunterricht für die religiöse Weiterbildung ihrer Kinder. Zeta war kein Mitglied der kommunistischen Jugendbewegung. In der Schule wurde er eher für einen Reaktionär gehalten. Sein Gymnasium hatte ein hohes Unterrichtsniveau, seine Lehrer waren ausgezeichnete Pädagogen.

Sein Religionslehrer bemerkte bald, daß sich Zeta für religiöse Fragen interessierte. „Für mich waren nicht die religiösen Übungen und Handlungen anziehend, sondern *die Fragen der christlichen Weltanschauung*, weil mich mein weltanschaulicher Standpunkt *von meiner Klasse unterschied*. Für mich war die religiöse Dichtung eines Ady Endre oder Attila József deshalb so interessant, als Beispiel der Gottesbeweise. Ich verrichtete eine Art seelsorgliche Arbeit, indem ich einen Mitschüler zur Erstkommunion führte. Auf jeden Fall fiel auch meinem Jugendseelsorger

meine religiöse Inbrunst auf, und er tat alles, um mich an sich zu binden. Er sprach mit mir über den Priesterberuf. 1961 oder 1962, in der vierten Klasse des Gymnasiums, besuchte ich eine Kunstaussstellung mit dem Thema: „Priester in der Volksdemokratie“. Dort entdeckte ich das Bild eines bekannten Ordensmannes, der einen großen Einfluss auf mich ausübte. Damals gab es mir so etwas wie einen Stich ins Herz, und ich glaubte zu wissen, *ich müsste einmal an seine Stelle treten*“. Mit seinen Eltern sprach Zeta erst nach der Matura über seinen Plan. Als sie seinen Entschluss hörten, brachen sie fast zusammen.

Er ging mit der Vorbelastung ins Seminar, daß die Eltern ihn verstossen hätten. Gewiss, die Entscheidung Zetas beeinflusste auch die Karriere beider Elternteile. Schon aus diesem Grunde wollte er im Seminar glänzen. Im dritten Jahrgang wurde er bereits Doktor. Er befasste sich gerne mit Philosophie, und er sprach ziemlich gut Deutsch. Die studentische Gemeinschaft fand er ausgezeichnet, und er fühlte sich dort heimisch. Bis zum Zeitpunkt der Weihe versöhnten sich die Eltern mit ihm.

Zeta kam in eine Marktgemeinde im Komitat Tolna. „Mein Prinzipal schrieb mir, daß ich Möbel und ein Motorrad mitbringen sollte. Wir trieben irgendwo alte Möbel auf, und ich nahm auch unser gemeinsames Fahrrad, das von mir und meinem Bruder mit. Ich hatte kaum Arbeit. Ich übernahm einen Teil der Begräbnisse und mußte wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht, von morgens 7 bis 8 Uhr, für 6 Kinder erteilen. *So wurde meine Hauptaufgabe die Versorgung des Hühnerhofes*, und wöchentlich wartete auf mich das Abkornen von etwa 200 Kilo Maiskolben. Im Herbst spritzte ich die Reben im Weingarten und verrichtete alle Arbeiten um das Haus herum. Zum Glück war mir die Hausarbeit nicht fremd. Ich hätte auch in die Nachbarpfarrei gehen können, um für 150 Jugendliche Religionsunterricht zu erteilen, aber der dortige Pfarrer war nicht bereit, mich dafür zu bezahlen und so blieb ich mit den wenigen Kindern zu Hause“. Als dem Nachbarpfarrer das Recht auf die Erteilung des Religionsunterrichtes entzogen wurde, durfte er diese Aufgabe übernehmen. „In meiner Diözese erlebte ich keine *brüderliche Gemeinschaft* und keinen Zusammenhalt unter den Priestern. Als wir uns zur Rekollektion (Einkehrtag) versammelten, fühlte ich mich so, als ob wir in einem Sozialheim wären. Lediglich mit zwei jungen Kollegen pflegte ich Freundschaft. Als ich sie aber von Zeit zu Zeit besuchte, sperrte mich der Pfarrer aus, so daß ich durch das Fenster ins Pfarrhaus einsteigen mußte. Auch weiterhin gab es immer wieder neue Hausarbeiten, als gäbe es in der Pfarrei keine Haushälterin. Zum Schluss wartete auch das

Tellerwaschen auf mich.“ Zeta dachte an eine theologische Weiterbildung. Aber nachdem sein Prinzipal mit seinem Bischof gesprochen hatte, blieb ihm auch dieses Tor versperrt. Dafür tat sich für ihn ein anderes Tor auf. Ein Beamter des Innenministeriums besuchte ihn und teilte ihm mit, daß es in der Pfarrei eine verbotene Schnapsbrennerei gäbe. Das stimmte leider. Sie wurde insgeheim von der Pfarr-Haushälterin betrieben! „Der Beamte teilte mir auch mit, daß es auch mit mir Schwierigkeiten gäbe: Er begann damit, daß ich schon im Seminar als Priesteramtskandidat auf die schwarze Liste gesetzt worden sei. Er wusste auch darüber zu berichten, daß wir zu fünft im Sommerlager gewesen waren und einmal im Sommer sogar ein internationales Studentenlager organisiert hatten. Er sagte, daß wir das Gespräch auf der Polizeidirektion fortsetzen würden“. Zeta berichtete dies alles sofort seinem Pfarrer. „Daraufhin begann er wie der Hund des Bäckermeisters zu fletschen, denn ihn betraf nur die verbotene Inbetriebnahme der Schnapsbrennerei, die er nach dieser Verwarnung sofort abstellte“. Zeta wurde mehrere Male zur Polizei zitiert. Sonst aber geschah ihm nichts. Man ließ ihn nur versprechen, es sofort zu melden, wenn er sich mit den Gegnern des Regimes treffen sollte. Er dachte darüber nach, wie er sich von den Bspitzelungen der Polizeiorgane befreien könnte und fasste den Entschluss, die Versammlungen der Friedenspriester zu besuchen. Vielleicht war es diesem Entschluss zu verdanken, daß er ganz unerwartet in eine Pfarrei der bischöflichen Residenz versetzt wurde.

An seiner neuen Stelle begann er in der von seinen Vorgängern gut aufgebauten *Jugendseelsorge* fleissig zu arbeiten, und so geriet er in die dynamische *Gemeinschaft* der umliegenden jungen Priester. Als bald wurde auch dies zum Gegenstand einer polizeilichen Aussprache. Unerwartet bekam er seinen Reisepass, um den er schon seit längerer Zeit nachgesucht hatte, um seine ehemaligen Priesterkameraden in Deutschland besuchen zu können. Es tauchte in ihm der Gedanke auf, hier in den Orden der Dominikaner einzutreten. Man empfing ihn jedoch ziemlich kalt und misstrauisch, weil er aus dem Ostblock kam. „Was konnte ich denn jetzt tun? Sollte ich ein emigrierter Ungarnseelsorger werden? Ein Weltenbummler? Irgendwie konnte ich mich auch dazu nicht entschließen. Und ohne daß ich mich entschieden hätte, was morgen mit mir geschehen sollte, trat ich verbittert die Heimreise an.“ Alles in allem verbrachte Zeta in der bischöflichen Residenzstadt vier schöne Jahre, obwohl er klar sah und deutlich hörte, daß sein Pfarrer, der bischöfliche Generalvikar und wirkliche Domherr, ein Verbindungsmann zum Innenministerium war.

Er wurde in eine kleinere Stadt versetzt, zum ersten Mal in seinem Leben neben einen korrekten, gebildeten und lieben Pfarrer. Zeta erteilte den Religionsunterricht in der Kirche, brachte die Katechese für die Pfarrjugend zur neuen Blüte und machte Ausflüge mit den Jugendlichen. Auch weiterhin bewog ihn der Gedanke, „auf mehreren Beinen stehen zu müssen. Deswegen besuchte er in der „Szechényi Bibliothek“ den zweieinhalb jährigen Kurs für Bibliothekare. Sein Pfarrer wurde ihm zum väterlichen Freund und nach dessen Pensionierung bekam er erneut einen guten Pfarrer. Mit ihm renovierte er das Pfarrhaus und richtete ein neues Badezimmer ein. Mit einem Wort gesagt: er plante seine Zukunft auf längere Sicht. „Der Teufel schlief aber nicht!“ Sein neuer Pfarrer war nämlich der Schriftführer *der priesterlichen Friedensbewegung*. Auch Zeta engagierte sich für diese Bewegung. Das bedeutete für ihn nichts mehr und nichts weniger, als daß sie zusammen die Friedensversammlungen und die Ausschusssitzungen besuchten. In diesem Zusammenhang holte er sich den Rat von mehreren Priesterfreunden ein und alle rieten ihm, daß diese Bewegung den Klerus nicht weiter entzweien werde, die Teilnahme daran aber dem Priester eine ruhige Arbeit sichern könnte. Vielleicht spielte seine Mitarbeit in dieser Bewegung eine Rolle, daß man ihm die vakant gewordene Nachbapfarrei anbot. Hier hatte er weniger Arbeit, obwohl er alles unternahm, um sich selbst viele neue Arbeiten zu verschaffen. Jetzt hingegen konnte er seinen früheren Plan verwirklichen: die Weiterbildung! Erneut besuchte ihn ein Vertreter des Innenministeriums. Man ermunterte ihn, sich weiter zu bilden und Artikeln für die Zeitung „Neuer Mensch“ zu schreiben, (auch wurde ihm versprochen, daß sie ihm helfen würde, seine Schriften in der katholischen Presse erscheinen zu lassen). Man bat ihn, auf deren Seite zu stehen und absolut loyal mit dem Kirchenbeauftragten des Komitats zu sein. Auch der Bischof ermunterte ihn und ernannte ihn zum Konsistorialnotar. Er dachte darüber nach und kam zur Erkenntnis, daß in den Angelegenheiten der Kirche alle Entscheidungen im Innenministerium beschlossen werden. „Ich sah, daß hier ein *Doppelspiel* betrieben wurde. Einerseits waren dort jene, die in meinen Augen wertvoll waren und abseits gestellt wurden, andererseits war ich hier ein *Loyal*er auf dem Weg zum Opportunismus mit dem Staat, während mein großes Vorbild, ein Ordensmann, nach dreimaliger Kerkerstrafe Kupferstiche verkaufte, um sich aus dem Erlös am Leben erhalten zu können. Ich wollte unter diesen Umständen nicht mit dem Kopf durch die Wand gehen. Irgendwie mußte ich meinen Rückzug organisieren.“

Zeta erwarb sich in einer Fahrschule den „Führerschein der Kategorie C“. Er dachte, daß man einen guten Autofahrer überall brauchen könnte. „Und auch daran dachte ich, daß mit diesem Führerschein in der Tasche meine hiesige Tätigkeit nicht mehr lange dauern würde. Ich wollte mit Unterstützung des Innenministeriums weder nach Rom noch in die bischöfliche Aula geraten. Ich bekam Ekel vor den *Positionskämpfen* meiner Kollegen, in denen die unsrigen unerlaubtere Mittel benutzten als die Laien. Bei all dem trug ich jeden Tag das Kreuz eines *allein lebenden Mannes*. Angefangen beim Sauberhalten der Wohnung bis zum täglichen Kochen. Auf der anderen Seite war für mich das anziehende Beispiel der *kinderreichen, christlichen* Familien. Auf der einen Waagschale gab es zu viel bitteres Los, die andere Seite schien anziehend, wenn auch unbekannt und unsicher.“

1980 teilte Zeta seinem Bischof mit, er wolle auf Urlaub gehen und nachher nicht mehr zurückkommen. Auch fügte er hinzu, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach heiraten würde. „Wen zu heiraten in Betracht kommen konnte und wer sozusagen bei der Hand war, war meine jetzige Frau, deren Familie an meiner früheren Stelle die Hauptstütze der Pfarrgemeinde gewesen war.“ Zeta wollten besonders die Beauftragten des Innenministeriums und die Kirchenspitzen von diesem Schritt zurückhalten. Von den Priesterkollegen versuchten nur zwei, ihn von seinem Vorhaben abzuraten.

Nach diesem Schritt war er zuert Chauffeur, dann Fachlehrer in einer Fahrschule, schließlich kam er als Bibliothekar in die Diözesanbibliothek. „Das war ein unglücklicher Schritt, ich bereute ihn lange Zeit. Die hier erworbenen Erfahrungen bestärkten mich nämlich darin, eine richtige Entscheidung getroffen zu haben, als ich mich beruflich veränderte. Dafür sage ich dem lieben Gott Dank.“ In den letzten sechs Jahren gab es eine Periode, in der Zeta Erstkommunikanten und Firmlinge unterrichtete. „Heute würde ich keine Aushilfsstelle mehr annehmen, zumindest würde ich mir zweimal den Priester anschauen, dem ich aushelfen möchte, denn ich bin nicht bereit, die Freizeit eines karrieresüchtigen Hochstaplers zu vermehren. Einem alten und gebrechlichen Pfarrer würde ich gerne helfen. Die Beziehung mit meinem jetzigen Bischof ist ziemlich lieblos. Ihn interessiert weder meine Person noch meine Arbeit.“ Zeta hat vier Kinder. Mit seiner Frau ist er bemüht, die Kinder christlich zu erziehen. „Unsere Kinder gehen gerne in den Religionsunterricht, aber ich garantiere, daß sie den Priesterberuf nicht ergreifen werden, obwohl ich nach wie vor fest von der Vollkommenheit der christlichen Lebensideale überzeugt bin. Es lohnt sich

sogar, das Martyrium dafür zu erleiden. Wir wissen aber auch, daß man in dem Amt sehr gut leben kann.“ Seine Versetzung in den Laienstand ließ er nicht erledigen, „denn auf mein Gesuch reagierte der dortige zuständige Bischof sehr kalt, amtlich und in einem demütigenden, per „Sie“ anredenden Ton, obwohl er mich gern hatte und ich mit dem Bischof „per Du“ war. Man hatte mir immer wieder gepredigt und gesagt, daß für den Bischof ein Priester wie ich, sein Sohn in Christus wäre. Nachdem ich aber den Beruf gewechselt hatte, stellte sich heraus, daß ich eigentlich sein *Angestellter* gewesen war.“

Kommentar:

– Zeta lebt in einem seltsamen Zwiespalt: Er ist, religiös gesehen, ein Sohn in Christus, dennoch fühlt er sich als blosser Angestellter der Kirche. So konnte er es nicht erfahren, was es eigentlich bedeutet, „ein Alter-Ego Christi“ zu sein.

– Auch Zeta kommt aus einer Familie, die für den Priesterberuf ein guter Nährboden ist. Auch seine ersten kirchlichen Eindrücke stammten von guten Priestern und auch das Seminarleben hinterließ in ihm gute Erinnerungen. *Seine erste Seelsorge-Stelle* gab ihm aber keine *Erfolgserlebnisse*. Sein Priesterleben scheiterte daran, daß er die Ideale des Priestertums in ehrlicher Weise nicht verwirklichen konnte. Es kam zu einem *Zusammenstoß zwischen Ideal und Wirklichkeit*. Ich glaube aber, daß auch er im Grunde seiner Seele mit dem „Priester-Sein“ nie abrechnen wollte.

– Aus einem guten Schüler wurde ein den Gefahren der Welt *ausgelieferter Priester*. Er wurde ein Mitläufer in der Friedensbewegung (ohne Glaubensbekenner zu werden. Er war weder in seiner Heimat, noch im Ausland zu Hause). Zuerst machte er sich existentiell von der Kirche unabhängiger, später zwangen ihn *Einsamkeitsgefühle, das Ringen zwischen der kirchlichen und politischen Macht*, sowie das ungelöste Problem der *Geschlechtlichkeit* zur Entscheidung. Mit der Zunahme seiner inneren Schwierigkeiten verstärkten sich seine Wunschvorstellungen (der Wunsch nach persönlicher Autonomie, das anziehende Beispiel von kinderreichen, christlichen Familien, die Hoffnung auf Befreiung aus der politischen Falle). Er fühlte sich in seiner Entscheidung bestätigt, als nur das Staatliche Kirchenamt und das Innenministerium ihn zurückhalten wollten. *Seine Kritik an der Kirche* wurde zunehmend stärker.

– Zeta versuchte, ein *loyaler* Mensch zu sein. Auf seine persönlichen Probleme bezogen, hoffte er aber umsonst auf Loyalität.

– Wie Schade, daß in den vergangenen Jahrzehnten die ernsthaft engagierten, geistig orientierten Burschen hier auf Erden nur *im Priestertum* die einzige Möglichkeit sahen, das Gottesreich zu verwirklichen. Auch solche jungen Menschen wurden zum Priestertum *getrieben*, die sich dafür nicht eigneten. Ohne *notwendigen Grundlagen und Motive* wurden sie von den geistigen und physischen Mühlsteinen des priesterlichen Lebens aufgerieben. Leider richtete *die Gehässigkeit der Geistlichen* sowie *die politische Spaltung* viele Priester zugrunde. Man müsste die Priester der Kirche für mündige Christen halten und im Falle eines Standes– und *Berufswechsels zu ihnen stehen*. Man müsste ihnen helfen, anstatt über sie den Stab zu brechen, denn das ist schließlich ihre Gewissensentscheidung.

Eta

Der Vater des im Jahre 1939 geborenen Eta nahm seit 1920 an der kommunistischen Bewegung teil. Nach 1945 war er Parteigruppenvertrauensmann, Betriebsratobmann und der Meinung, daß Gott eine Erfindung der Priester wäre. Seine Mutter bekannte sich ebenfalls zum Atheismus. Um die Zeit der Matura interessierte sich Eta für die Joga-Bewegung; Er suchte den Autor Wenigert auf, in dessen Buch er ein Zitat von Bischof Prohászka gefunden hatte. All das geschah nach dem Militärdienst. Daraufhin begann er nach den Schriften des Bischofs Prohászka zu suchen. Er ging zu einem Priesteramtskandidaten, der im zweiten Jahrgang war, und dieser begann ihm aus der Heiligen Schrift vorzulesen. „Ich war schon seit längerer Zeit ein *suchender* Mensch, und da glaubte ich zu spüren, als ob eine innere Stimme mich *ansprache* und gleichzeitig auch *riefe*, damit ich käme und ihr folgte. Ich interpretierte es so, daß ich den Priesterberuf wählen sollte. Dies teilte ich dem Vorleser sofort mit. Er griff sich an den Kopf und sagte: wo ich denn hindächte, vorher müsste ich noch beichten und die christliche Lehre kennenlernen. Meine *Bekehrung* war ein innerer Vorgang, denn ich hatte schon ein Jahr vorher zu beten begonnen. Dank meiner Großmutter war ich schon getauft, ich war sogar Erstkommunikant gewesen. Ein Priester war für mich bis zu jenem Zeitpunkt ein Mensch, der sich vor dem Leben vergräbt. Auf einmal wollte ich diese Lebensform wählen. Ich quälte mich viel und nahm an Gewicht ab, weil ich *den priester-*

lichen Lebensstil einfach für *erschreckend* hielt. Trotzdem entschied ich mich, den „Sprung ins Dunkle“ zu wagen, sonst würde ich den offenkundigsten Widerstand gegen das mich rufende „Höchste Gut“ leisten.“ Deutlich spürte er auch die Anziehungskraft eines trauten, familiären Heimes, der Liebe und einer persönlichen menschlichen Begegnung. Neben diesen Werten war auch das Priestertum eine glanzvolle Möglichkeit, die vor mir lag, ich mußte nur einen Schritt in diese Richtung tun, um mir selbst noch ins Gesicht schauen zu können.

Zu jener Zeit arbeitete Eta als Chemietechniker. Seine Eltern bemerkten an ihm die große Veränderung. Zuerst glaubten sie, daß sich ihr Sohn verliebt hätte. Als sie aber die volle Wahrheit erfuhren, brach für sie alles zusammen. „Meine Mutter weinte Tag und Nacht und mein Vater trat mit dem Parteisekretär in Verbindung. Als ich ins Seminar eintrat, hatte ich schon seit einem halben Jahr mit keinem Mädchen eine Beziehung mehr gehabt. Ich war wie ein Kind, die Frauen interessierten mich überhaupt nicht. Ich wurde zu einem *Verteidiger des Zölibats* von einem überzeugten *mystischen* Standpunkt aus. Die kommenden neun Jahre verbrachte ich wie ein Kind.“ Nach der Subdiakonats-Weihe „begann in mir ganz langsam, etwas von dem alten Leben zurückzukehren.“

Nach der Priesterweihe folgte für mich „die kämpfende Periode. Er betete täglich ungewöhnlich viel. Nachträglich sieht Eta dies so, daß, „je mehr ich etwas verdränge, desto mehr ballt sich diese Kraft in uns zusammen und irgendein Punkt in unserer Welt wird diese Unterdrückung sprengen.“ Auch Eta war voll von Verdrängungen. Zuerst konnte er nicht schlafen, dann kaum etwas essen. Dann begann er zu halluzinieren. Er kam am Hárs-Berg in der Nähe von Budapest in eine psychiatrische Klinik, wo er anderthalb Jahre verbrachte. Sein Psychiater sagte, daß er heiraten sollte. Er verwehrte sich dagegen mit dem Hinweis, er habe seine Grundsätze. Daraufhin sagte sein Arzt: Wenn er jetzt die Klinik verließ, um seinen seelsorglichen Dienst wieder aufzunehmen, dann würde ihm sein Bischof das Vertrauen entziehen und er würde wahnsinnig werden. Diese Diagnose seiner Lage stimmte ihn nachdenklich. In dieser schweren Zeit lernte er seine spätere Frau kennen. Noch hielt er aber am Zölibat fest.

Als er von neuem seine priesterliche Tätigkeit aufnahm, konnte er wieder nicht schlafen. Jetzt aber deswegen, weil er *verliebt* war. Im nächsten Jahr wurde er erneut krank, er richtete sein Leben nach dem Grundsatz aus: „Ein gesunder Esel ist mehr wert als ein kranker Löwe.“ Seine Priesterkollegen waren mehrheitlich für Etas Hochzeit. Eta faßte es aber als seine persönliche *Niederlage* auf. Heute sieht er es so, dass

damals in ihm auch eine sein Wesen bestimmende, große *Eitelkeit* gewohnt habe. „Nur ein Problem quält mich auch heute noch: jene Berufung wom Gott erklang innerhalb der Kirche und ich kann nicht denken, Jesus habe im engeren Sinne des Wortes weder sich selbst oder noch seine Jünger als Priester gesehen, weil ich dann mit meiner Kirche in zwispalt geriete. Gleichzeitig kann ich mich nicht in allen Punkten mit meiner Kirche verständigen, denn mir kommt es vor, als ob die Kirche Jesus selbst kritisierte. Zur gleichen Zeit fühle ich aber, daß mein Versprechen einerseits sowohl Kühnheit wie Dummheit gewesen ist, andererseits aber bei mir die Schuld lag, dass ich das Zölibat nicht halten konnte. Wenn nun einmal die Liebe eine solche Urkraft ist, dann war es eine Kühnheit, auf den Zölibat ein für die ganze Lebenszeit verbindliches Versprechen abzulegen: Auch Petrus blieb seinem Versprechen nicht treu, doch Jesus verlangte deswegen keine Rechenschaft von ihm, sondern vertraute ihm die Kirche an.“

Eta versuchte eine Weile, sich an seine Mitbrüder zu halten, die Kollegen trennten sich aber von ihm. Er hat vier Kinder und arbeitet als Dispatcher. Er kritisiert heftig die rechtlichen und amtlichen Anschauungen seiner Kirche, lehnt es aber ab, geistliche Übungen zu halten, wenn man ihn dazu einlädt, weil er nicht nur seine Kirche in Ehre hält, sondern auch das Kirchenrecht, das ihm gegenüber feindlich gesinnt ist. Eta wartet auf eine Einladung, daß einer seiner Kollegen ihn aufsucht, um mit ihm zu plaudern, sagen wir zum Beispiel über die Ehe! Er *grübelt* sehr viel. Am meisten betrachtet er das Leben von Petrus.

Kommentar:

– Der Bekehrte ist *nervenschwach* und kann seine frühere *Einsamkeit* nicht aufarbeiten. Es ist möglich, daß er damals den Priesterberuf als einzige Lösungsmöglichkeit, als letzten Ausweg sah. Er hätte sich nicht zum Priester weihen lassen dürfen. Bis auf den heutigen Tag konnte es das nicht aufarbeiten.

– Er ist in der Reihe der Erste, der die priesterliche Lebensform ganz klar wegen des Zölibats verlassen hat. Sein *Sündenbewusstsein projiziert er auf die Kirche*, indem er sie kritisiert; so versucht er seinen inneren Konflikt zu lösen. Ich glaube, er ist auch heute kein glücklicher Mensch.

– Der in einer kommunistischen Familie heranwachsende Eta wollte den göttlichen Ruf mit *dem Lebensopfer der Heiligkeit* erwidern.

Seine Umgebung und er selber sind bis heute im höchsten Masse *ideologisiert*. Auch den Zölibat nahm er mit dieser Intensität der Glaubensverteidigung auf sich. Die in ihm lebenden und in allen Richtungen mit gleichartig grausamer Gewalt wirkenden Ideologien schlugen in ihm und über ihn zusammen. Er wurde zu ihrem Opfer. Mit schweren *Selbstvorwürfen* und *Schuldgefühlen* belastet er seine eigene Situation. Auch die Kirchenkritik betreibt er pathologisch. Seine Entscheidungen sind chaotisch. Die Aufgabe des Zölibats verdirbt seine Situation. Er ist der erste innerhalb dieser Fallstudie, der offenkundig *kränzlich ist*.

– Nach Etas Berufsveränderung trennten sich seine Mitbrüder von ihm. Die Verzeihung, das Verständnis versagten schnell in der bloß *aus Selbstschutz ihre Geheimnisse verbergenden Kirche*.

– Der Kaplan hatte Recht: Eta hätte warten müssen. Auch die Urkirche ließ den *Neophyten* unterschiedliche Umgangsformen zukommen. Mit der Begeisterung von einigen Jahren kann man die fehlenden Jahrzehnte nicht nachholen. Das fehlerhaft interpretierte Verantwortungsgefühl ist identisch mit Verantwortungslosigkeit. Auch im Fall von Eta war dies ein Rückschlag. Aus seinen Worten zeigt sich auch: Seine theologischen und spirituellen Kenntnisse sind oberflächlich. Vielleicht ist er bis heute weder körperlich noch seelisch vollkommen ausgeheilt. Er bräuchte große Liebe, in erster Linie von Seiten seiner Priesterkollegen.

Theta

Theta wurde 1920, in einer südpannonischen Stadt, geboren. Sein Vater war Heilpädagoge, sein Onkel ein Domherr und Diözesaner Religionsinspektor. Beide Eltern stammten aus einer Lehrerfamilie, beide waren tief religiös. Auf dem Nachttisch seines Vaters lag immer das Gebetbuch von Kardinal Peter Pázmány. Jeden Abend, vor dem Schlafengehen, besprengten sie sich mit Weihwasser. Sie übersiedelten nach Budapest. Theta war ein fröhliches, ausgeglichenes und „geselliges Kind“, ein guter Kopfballspieler. Alle liebten ihn und alle nannten ihn Thétuska. Er besuchte das Zisterzienser-Gymnasium, parallel dazu die Nationale Musikschule. Man hielt ihn für begabt, und er machte gute Fortschritte. In der zweiten Klasse aber wurde er krank und machte nur im Unterricht der Musikschule weiter. Wegen seiner schwachen Gesundheit konnte er kein Pfadfinder werden, aber in der Musikkapelle

der Schule musizierte er mit. Bei den Zisterziensern hatte er viele ausgezeichnete und menschliche Lehrer. In der sechsten Klasse des Gymnasiums mußte er sich für drei Monate in ein Sanatorium begeben. Als er heimkam, lag sein Vater im Sterben. Jeden Abend hielten sie eine Gebetsstunde.

Er bereitete sich auch auf die musikalische Laufbahn vor, aber damals hatte er als Mitglied eines Orchesters keine ernste berufliche Zukunft. Viele spielten Musik in Kaffeehäusern. Es ergab sich eine Alternative, als sie in der fünften Klasse die berühmte Zisterzienser-Abtei in Zirc besuchten. Die Abtei machte auf ihn einen tiefen Eindruck. „Die Mönche schienen turmhoch über mir zu stehen, deswegen tauchte in mir nie der Gedanke auf, zu ihnen zu gehen. Ich hatte Minderwertigkeitsgefühle. Die priesterliche Laufbahn gefiel mir zwar, aber in meinem Freundeskreis bekam ich dazu keine innere Stärkung. *Mein geistliches Leben war tiefer* als bei einem Durchschnittsjungen, aber nie so tief, daß ich dadurch linkisch geworden wäre. Ich war immer bestrebt, zu beweisen, daß *Katholisch-Sein nicht ein Abseitsstehen oder ein Sauerwerden bedeutet*, sondern daß man sich, bis zu einer bestimmten Grenze, an allem beteiligen kann.“

Auch später vernachlässigte er seine musikalische Weiterbildung nicht. An der Hochschule für Lehrerbildung meldete er sich aber für die Fächer Naturkunde, Chemie und Geographie. Nach dem Besuch dieser Hochschule wollte er auch die Universität absolvieren, aber er bekam vom Militär keinen Aufschub. Er machte einem Mädchen den Hof und besuchte auch eine Tanzschule. „Zu jener Zeit war die Einstellung der Jungen zu den Mädchen ganz anders, wir blickten zu den Mädchen ehrfurchtsvoll hinauf. Jene Mädchen, die sich ungebührlich benahmen, verurteilten wir auch. Der Umgang mit den Mädchen war damals voller Romantik. Jeden Morgen ging ich dem Mädchen entgegen. Auf dem Nachhauseweg trug ich ihr die Schultasche. Wenn sie ihre Schulaufgaben für den nächsten Tag erledigte, durfte sie mit mir einen halbstündigen Spaziergang machen. Auf dem Schulball waren wir das Eröffnungstanzpaar, und obwohl so etwas wie eine Brautwerbung stattfand, fand unsere Beziehung ein Ende, weil ihre Eltern ziemlich uneinsichtig, vielleicht sogar eingebildet waren.“ Diese Trennung beschäftigte Theta nicht sonderlich, denn schon damals regte sich bei ihm der Wunsch nach dem Priesterberuf. Er wollte sich aber nicht dem priesterlichen Dienst in einer Diözese stellen, vielmehr wollte er *unterrichten*. Das Mönchsleben aber bei den Zisterziensern erschien ihm immer noch als eine „zu hohe Latte“.

Zur gleichen Zeit bekam er die Einberufung zum Militär und eine Stelle von der Behörde in Budapest. Der in der Offiziersschule gängige Ton war für ihn fremd. Er kam bald an die Front. „Ich verteidigte nur die Heimat. Der Kommunismus erschien uns viel zu rot gefärbt. Ich war Gefechtsstand-Kommandant bei den Granatwerfern. Bei meiner Abteilung galt nie „Gewehr hoch, Ladung hoch“ sondern wir hielten die Mittagspause ein, und wenn wir zurückkamen, zusammen mit meinen Kameraden, machte ich Ordnung. Mein Kommandant und drei andere Offiziere machten sich aus dem Staub, wir aber kamen in Kriegsgefangenschaft.“ Es folgte eine dreijährige Kriegsgefangenschaft. Theta hatte dort die Aufgabe, Theaterstücke für die Kriegsgefangenen zu organisieren. Auf der Bühne spielten sie hauptsächlich Operettenstücke und ernteten große Anerkennung bei den Kriegsgefangenen aus den verschiedensten Nationen. Schon in der Gefangenschaft befaßte er sich mit dem *Mönchsleben* der Franziskaner.

Als er aber im Jahre 1947 aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte, kam alles ganz anders. Er entschied sich für den Zisterzienserorden. Diese Entscheidung kam so zustande, daß ihn ein ehemaliger Zisterzienser-Lehrer fragte, ob er nicht Zisterzienser-Mönch werden möchte. Er sagte zu. Körperlich und geistig entkräftet und abgemagert, begann er das schwere Theologiestudium in lateinischer Sprache. Trotz Schwierigkeiten fühlte er sich gut in der Abtei, denn das Klosterleben war sehr *brüderlich und familiär*. Das Kloster war gegen jedes exzentrische Benehmen, zum Beispiel, wenn jemand – etwa beim gemeinsamen Mittag – oder Abendessen – auf das Essen verzichten wollte. 1950 wurde der Orden von der kommunistischen Regierung verboten und aufgelöst. Theta beendete das Theologiestudium im Priesterseminar der Diözese. Die Idee tauchte auf, daß er das Ordensleben in einem Zivilberuf als Mitglied eines Orchesters fortsetzen sollte, aber der Bischof war damit nicht einverstanden. Auch wollte er nicht die in seinem Priesterseminar studierenden Zisterzienser als Ordensleute anerkennen und als solche behandeln. Schon im fünften Jahrgang wurde er zum Priester geweiht und wurde in ein kleines Dorf als Kaplan versetzt.

Auf einmal wurde er selbständig, die Seelsorge machte er allein. Im Dorf wußten die Leute, daß er ein Zisterzienser war, einige Domherren murrten deswegen auch. Nach zwei Jahren wurde er als Domkaplan in die Residenzstadt des Bischofs berufen. Auch hier musizierte er weiter und *trennte sich auch von der Naturwissenschaft nicht*. Er befaßte sich unter anderem mit der Ökologie der Pflanzen und mit der Bestimmung der Vogeleier, nebenbei mit der Evolutionstheorie und Genetik. Im

Herbst 1956 verstrickte er sich in den Freiheitskampf, er wurde der Verbindungsmann zwischen der Priester- und Lehrerschaft. Später lautete die Anklage gegen ihn so, daß er im Talar an einer Großkundgebung und auch an einer „konterrevolutionären Sitzung“ der Priester teilgenommen hätte. *Er kam unter polizeiliche Bespitzelung.* Der staatliche Kirchenbeauftragte (spöttisch Schnurrbartbischof genannt), ließ ihn in eine kleinere Stadt versetzen. Er blieb lange Zeit hindurch unter polizeilicher Beobachtung, aber sonst wurde er in seiner Arbeit nicht behindert. Sein Pfarrer, als Friedenspriester bekannt, hielt seine schützende Hand über ihn. Er konnte seine Liebe zur Musik ausleben und er organisierte einen Gesangschor und trat an vielen Orten auf. Eine seiner Lieblingstätigkeiten war der Krankenbesuch, dem er eifrigst nachkam. Er setzte auch seine Forschungsarbeiten fort, sein Eierbestimmungs-Instrument wurde zum *Weltpatent* erklärt und überall anerkannt. Als sein Ordensoberer, übrigens ein bekannter Physiker, dieses Instrument begutachtete, sagte er trocken zu ihm: „Man sieht, daß du kein Physiker bist, denn ein Physiker hätte dieses Gerät nicht so einfach konstruieren können!“ Sein Bischof fragte ihn, ob er nicht doch die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen wollte? Er verneinte dies, da er darauf *hoffte, später doch noch in den Orden zurückkehren zu können.* Die kommunistischen Ortspolitiker aber bekamen seine Aktivitäten satt. Sein Bischof erhielt nacheinander mehrere Anzeigen, daß er ein paar minderjährige Mädchen sexuell belästigt und sogar vergewaltigt hätte. Deswegen versetzte man ihn in ein kleines Dorf zu einem kranken Pfarrer. Bald mußte er die Leitung der Pfarrgemeinde als Pfarrverweser allein übernehmen. Er reparierte dort die Beleuchtung, renovierte die Kirchentüre und baute eine Garage. Trotz allem konnte er in diesem traditionell religiösen Bergwerksdorf seine Zeit nicht mit der anstehenden Arbeit allein ausfüllen. Auch die Vorbereitung der Sonntagspredigt bot ihm zuwenig geistige Beschäftigung. Auch seine Forschungsarbeit erlitt Schiffbruch. „Ich führte hier ein Randdasein, ein Leben an der Peripherie. Ich war für die Staatspolizei ein schlecht qualifiziertes Kadermitglied. Bezüglich meiner Zukunft hatte ich keine große Hoffnung mehr. In der Diözese war für mich alles aussichtslos.“ Mehrere Motive kamen in seinem Leben zusammen. Eines dieser Motive war jene unerwartete Wendung, daß jene Frau, die in ihrem Mädchenalter wegen ihrer stolzen Eltern ihn nicht heiraten durfte, zur Witwe geworden war. Sie schrieb an Theta, daß sie ihn gerne wiedersehen würde. Sie lud ihn in jene Universitätsstadt ein, wo sie selber lebte und bat ihn, im dortigen ornithologischen Institut seine Forschungsarbeit fortzusetzen. Theta entschied sich sehr schnell.

„Ich übersiedelte dorthin. Nachdem mein Gesuch um Dispens vom Zölibat rasch erledigt worden war, heiratete ich meine Jugendliebe kirchlich!“ Er kam zuerst in die Komitatsbibliothek und konnte nebenbei auch seine ornithologischen Forschungen fortsetzen. Trotzdem *fühlt er sich auch weiterhin als Zisterzienser*. Jeden Tag betet er den Rosenkranz. Wenn er auf der Straße geht, betet er meditierend. In der Bibliothek mochte man ihn sehr. Er ging in Pension und als Pensionist schreibt er „aus dem Tornister seines Lebens“ über erinnerungswürdige Dinge. Er ist aber weiterhin *für jede seelsorgliche Tätigkeit offen*, man braucht ihn nur darum zu bitten.

Kommentar:

– Diese Lebensgeschichte ist für mich unbegreiflich. Ich kann nicht beurteilen, wie tief Zetas Engagement für die Kirche neben seinen vielseitigen Fähigkeiten sein konnte?

– Zetas Start war ideal, alles war gegeben. *Sein Lebensraum war die wissenschaftliche Arbeit*. Sein priesterliches Leben bekam auch dann kein Leck, als seine wissenschaftliche Arbeit in Folge äußerer Umstände scheiterte.

– Im Falle des vielseitig gebildeten, sich interessierenden Thetas schritten seine durch seine verschiedenen Orientierungen vorgezeichneten Wege parallel vorwärts: die Musik und die Theologie, die Wissenschaft und das Ordensleben. Sein politisches Verpflichtetsein läßt ihn die Aggression des *Staatsapparates* kennenlernen, zum Teil auch durch die kirchliche Hierarchie. Der Ordensmann Theta verfügte über eine ernst zu nehmende geistige Kapazität. Trotzdem führte er ein *Randdasein* innerhalb der Kirche. In seiner aussichtslosen Situation öffnete seine einstige *Liebe* für ihn eine neue Perspektive. Man spürt keinen Bruch in seinem Integrationsprozeß.

– Er ist ein geistig orientierter, *kreativer* Mensch. Es scheint, daß die traditionell ausgedachte kirchliche Laufbahn seinen Interessen und seiner Persönlichkeit ein viel zu enger Käfig ist.

– Endlich ein Lebenslauf, der gut endet! D. h. aus dem Gesichtspunkt, dass man sein Anliegen schnell erledigt hat. Warum wohl? Wegen seines Alters? Wegen seiner wissenschaftlichen Verdienste und menschlicher Standhaftigkeit? Oder gab es vielleicht treibende Kräfte? Man kennt die Gründe nicht, weshalb Theta seinen Beruf gewechselt hat, es gibt ja Priester, die dies unter schwierigeren Umständen, als jenen Thetas, nicht getan haben. Das ist seine eigene

innere Angelegenheit. Warum wohl gibt es in vielen Fällen – von Seiten der Zuständigen – keine ähnliche Bereitschaft zur Bereinigung des Problems?

Jota

Jota wurde 1945 in einer hofseitig gelegenen Hausmeisterwohnung der Innenstadt von Budapest geboren. Seine verwitwete Mutter erzog ihn und seinen jüngeren Bruder in großer Armut. Ein Badezimmer sah er erst als Erwachsener. In seiner Kindheit las er sehr viel. Schon als Zwölfjähriger las er zum Beispiel den „Zauberberg“ von Thomas Mann. Ins Gymnasium ging er bei den Piaristen. „Ich sah, daß sie gut gebildete, sehr nette Menschen waren, aber ihre priesterlichen Handlungen nicht ernsthaft genug verwirklichten, wenn sie zum Beispiel die heilige Messe mit „Turbo-Diesel-Geschwindigkeit“ lasen. Dies führte bei mir zu einer großen inneren Spaltung, da ich ohne Vater aufgewachsen war, und *die Priester deshalb in meinem Leben eine große Rolle spielten*. Wie bei vielen Ministranten, tauchte auch bei mir der Gedanke auf: Ich werde Priester! In die in unserem Haus wohnenden Mädchen war ich schnell verliebt, ohne jedoch eine ernstere Beziehung anzuknüpfen. Auch besuchte ich nicht die Tanzschule. Heute noch ist dies das einzige Gebiet, bei dem ich noch Minderwertigkeitsgefühle habe.

Von den Motiven, die ihn zum Priestertum führten, erwähnt Jota die *Eitelkeit*. Er wollte nämlich den Piaristenorden reformieren. Im Alter von 17 Jahren geschah ein kurzes Zwischenspiel: Er wurde ein Atheist. Das dauerte so lange, bis er seinen Atheismus auch wissenschaftlich beweisen wollte, denn die atheistische Literatur war derart dürftig und geistlos, daß eine solche materialistische Literatur den Leser geradezu in die Arme des Glaubens trieb. Bei der Rückkehr zum Glauben spielten bei Jota auch die Karmeliter eine wichtige Rolle, und zwar die Vielseitigkeit, die sie kennzeichnete. Einige von ihnen waren zu großen intellektuellen Leistungen fähig, aber geistlich gesehen ein Null, bei den anderen ging es dann umgekehrt. „Neben der Eitelkeit gab es noch ein anderes Motiv, das wie eine sprudelnde Quelle meinen Priesterberuf stärkte. Ich war verliebt und bin es bis heute noch, *verliebt in Gott!* In Frauen war ich nie richtig verliebt, ich habe sie nur gern.“ Er wollte Ordensmann werden, und im Seminar zu Esztergom war er insgeheim auch ein Jesuiten-Novize. Dies dauerte aber nicht sehr lange. Im Priesterseminar hatte er viele positive Erlebnisse, ob-

wohl er sich von den meisten Vorgesetzten nicht besonders begeistert zeigte und ihn auch die Spitzel störten. Den Predigtwettbewerb gewann er. „Sich mit Hilfe der theoretischen Theologie *wissenschaftlich* an etwas anzunähern, lehrten uns unsere Professoren, aber für die *Praxis* bereiteten sie uns auf keine Weise vor. In Bezug auf die Soziologie hörten wir nur die starren Themen der päpstlichen Enzykliken. Auch der pädagogische Unterricht war nur rein theoretischer Natur. Ich gelobte hoch und heilig, weder so zu predigen noch so zu unterrichten oder zu lehren, wie das im Seminar verlangt wurde. Es ist bezeichnend, daß ich keinen Begriff davon hatte, was ich im Beichtstuhl zu tun habe. Meine ersten Beichtstunden verliefen so, daß ich Gott anflehte, mir die richtigen Worte wie ein himmlischer Souffleur zuzuflüstern!

Jota wurde in eine jene Pfarrei versetzt, die als „Gulag-Strafpfarrei der Diözese“ galt. Dort wurde er von solchen Kollegen umgeben, die entweder durch die zölibatäre Lebensweise oder durch das Alleinsein geschädigt waren. Dadurch wurden sie eingeeengt und lasen nur mehr „Das Frauenblatt“ oder das „Ludas Matyi“ Witzblatt. Sein Pfarrer war dort ein junger Priester, und nach seiner Ankunft lautete die erste Frage, die er an ihn richtete, ob er tanzen könne, und da Jota dies verneinte, fuhr er mit ihm in die nächste größere Stadt in „Mokka Espresso“, um dort tanzen zu lernen.

Am meisten freute Jota die seelsorgliche Betreuung von Kindern. Nach einem Jahr wurde sein Pfarrer versetzt, weil er in einer seiner Predigten folgende Frage an die Gemeinde gerichtet hatte: „Wer wagt es zu sagen, daß der Mensch nur aus einem Körper besteht?“ Jota wurde sein Nachfolger. Auch er wurde fast regelmäßig halbjährlich versetzt. Daraufhin, als Folge der vielen Pfarreiwechsel, wurde er von einer Art „Rollenunsicherheit“ befallen. „In meinem Charakter vermischte sich einerseits der eitle und *selbstgefällige, mit seinen Minderwertigkeitskomplexen kämpfende Mensch* mit jenem *die Kinder liebenden, die Friedenspriester verachtenden und jeden Titel und Rang ablehnenden Menschen*.

Mein Umgang *mit den Frauen* war ziemlich ambivalent, Sie öffneten sich mir gegenüber, und dieses Vertrauen mißbrauchte ich“. Vielleicht wurde er deshalb immer wieder an einen schlechteren Posten versetzt, oder aber wegen seiner großen seelsorglichen Erfolge in der Jugendbetreuung, das kann man nicht wissen. Tatsache war, daß er in seiner neuen Pfarrei in der Person des neuen Chefs einen für seine Tochter anständig sorgenden Familienvater kennenlernen konnte.

Schon damals hatte er *sexuelle Beziehungen*. „Verliebt war ich nicht,

aber es gefiel mir sehr. Die Sexualität öffnete mir *neue Dimensionen*. Auch hatte ich mehrere Beziehungen zu Frauen. Der Akzent lag auf dem geistlichen Erlebnis, aber auch an dem Körperlichen hatte ich Freude. Nach dem ersten Mal beichtete ich sofort, obwohl ich diese Beziehung für keine Sünde hielt. Ich fühlte, daß dieser Zustand nicht lange haltbar sei. Aber dies war nicht der eigentliche Grund für meine Amtsniederlegung, sondern ich konnte mich nicht mehr länger im *kirchlichen Rahmen als Priester vorstellen*.“ Jota bat um Rat und betete viel. Einer seiner Priesterkollegen sagte, daß er mit seiner Geliebten zusammenlebte, mit der sie sich gut verstanden und dass er keinen Grund sah, weshalb sie sich trennen sollten. Ein anderer äußerte sich in ähnlichem Sinn. Auch er hielt sich nicht ans Zölibat, aber er konnte seine Gläubigen nicht verlassen.

Jota gab nicht nur das Priestertum auf, sondern auch gleichzeitig die katholische Ethik. Er hielt einen außerehelichen Seitensprung für keine Sünde, im Gegenteil, für ihn war das eine geeignete *Form der Selbstverwirklichung*. Er wählte seine erste Frau, ohne in sie verliebt zu sein. Nur ein halbes Jahr lang konnte er monogam bleiben.

Für seinen Unterhalt verrichtete er zuerst physische Arbeit, später arbeitete er in einem Büro, welches ein geeigneter Ort war, um auch priesterliche Arbeit zu leisten. Er legte eine Sprachprüfung in Russisch ab, erwarb später das Diplom eines Bibliothekars und kam an eine wissenschaftliche Bibliothek, wo er Abteilungsleiter wurde. Sprachen lernte er leicht, er schrieb stilvoll und hielt eindrucksvolle Vorträge. Er interessierte sich auch für die Naturheilkunde und begann sie zu erlernen und auch zu praktizieren. In Italien nahm er an einem Kurs für „*Lichtübergabe*“ teil. „Das Wesen der Lichtübergabe“ ist die Liebe. Er verkündet diese jetzt landauf-landab und er ist der „Starapostel“ dieser Bewegung geworden. Nach seiner Ansicht ist das Licht die Weitergabe des Lebens aus dem Herzen des Alls an andere Menschen. Der Überbringer des Lichts ist, wie in der Physik, ein Reagenzglas. Nach Jotas Lehre ist „das Licht keine Energie, sondern eine gleichlaufende Strömung, die nach keiner Erwidern verlangt. Nur Es ist! Und was bin ich? Ein Schamane, ein Priester, ein heilender Mensch, ein Prophet oder ein Religionsstifter? Ich weiß es nicht. Ich weiß von meiner Eitelkeit. Es stört mich, wenn ich als Heiliger verehrt werde. Ich lebe in dritter Ehe, aber verliebt bin ich auch weiterhin nur in Gott. Ich bin ein Gott – und Christusgläubiger, sowie ein Katholik geblieben, insofern ‘katholisch’ ‘das Universale’ bedeutet. Aber ich bin kein Mitglied der Kirche. Dennoch lebe ich in einer Gemeinschaft.“

Kommentar:

– Jota scheint ein verhätschelter *Poseur* zu sein, der immer leicht Erfolge erntet. In seinem Leben fehlte die harte väterliche Hand, und diese gesunde *Härte* fehlt ihm am meisten. Er ist ein leichteres „spezifisches“ Gewicht, als er von sich glaubt. Seine Rollen kann er nicht zur Vollentfaltung bringen. Der Aussage, daß er in Gott verliebt sei, kann man keinen objektiven Wert zuschreiben. Sie ist nicht mehr als eine fromme Phrase. Von der wahren Liebe hat er keine Ahnung. Im Seminar machte man aus ihm einen Star, statt ihn zur echten Selbsterziehung zu führen. Sein Hang, den Playboy zu mimen, ist keine sexuelle Verirrung, sondern *Unreife*. Wegen seiner Einstellung zur Ästhetik und seinen *gefühlbetonter* Charakteristik scheint er ein Original zu sein, er ist aber eher, wie man zu sagen pflegt, ein geborenes Genie.

– In seinem Leben ersetzten die Priester „seinen Vater“. Sein erster Posten war *nicht gut für ihn*, und auch die späteren Posten richteten ihn eher zugrunde. *Er scheiterte am Zölibat*. Er ist der einzige von den neun, der mit der Kirche gebrochen hat. Aber auch er kann sich nicht „von der priesterlichen Tätigkeit“ lossagen.

– In seiner Erziehung spielten die Priester eine wichtige Rolle. Über Gott redet er in einer „*libido-ähnlichen*“ *Form*. Seine ethische Wertskala ist deshalb sehr ambivalent. Dennoch ist er der einzige, der die Rolle der *Geschlechtlichkeit* auf dem zur endgültigen Entscheidung führenden Weg akzeptiert und richtig damit umgeht. Nach seinem Ausscheiden aus der Kirche blieben seine *Entscheidungen chaotisch*, die *moralischen Grenzen* verschwommen, seine *Selbsteinschätzung* ungeordnet. „Ich lebe in dritter Ehe, aber verliebt bin ich nach wie vor nur in Gott“, ließ ihn seine *verkehrte theologische und ethische Welt* mit populistischem Einschlag sagen.

– Seine Denkweise ist ziemlich *konfus*. Sie wurde denn auch durch die Art und Weise des priesterlichen, vielfach im Voraus nicht planbaren Dienstes und durch die ziemlich zersplitterte Tätigkeit noch verstärkt.

– Aus seiner Kindheit brachte er eine *Belastung* mit, die ihn weder für das Priestertum noch für eine ausgeglichene Ehe befähigte. Und wer nahm das wahr? Ein solcher Typ braucht nicht viel, um zusammenzubrechen. Sein Geist und seine Seele blieben chaotisch.

Menier Ansicht nach fehlen hier zwei Typen (Bei zwei Persönlichkeitsstrukturen stelle ich folgende, gravierende Mängel fest):

Da sind jene, die eine *Ideologie gemacht haben* und in Kleingruppen als zwar verheiratete, aber dennoch akzeptierte Priester arbeiten und jene, bei denen zuerst ihre *Mütter* die Berufung zum Priestertum fühlten und dessen Verwirklichung nachträglich auch erzwangen, (d.h. nicht sie, sondern ihre Mütter hatten eine Berufung).

Bei diesen Lebenswegen ist die *Verantwortung des Priesterseminars* offensichtlich. Es fehlten die erfahrenen Erzieher, es fehlte die *psychologisch* begründete ernste Auswahl und die mit Psychologie ausgerüstete Erziehung.

Im Allgemeinen fehlte ihnen die *innere Sammlung*. Ein Großteil von ihnen wusste nicht, wofür sie sich entschieden hatten. Auch die bewusste *Annahme* und Aufarbeitung des *Zölibats* erfolgte bei diesen Priesterkandidaten nicht (*römisch-katholischer Priester*).

1) Es ist ausserordentlich wichtig, daß derjenige, der sich für das Priestertum entscheidet, für sich selber begründen kann, warum er sich dazu entschloß (gerade diesen Beruf wählt). In den oben genannten Fällen fehlt regelmässig dieses intellektuelle Hinterfragen. Statt dessen dominieren die *gefühlsmässigen Motive*.

2) Das Seminar kann nur dort seine erzieherische Aufgabe erfüllen, wo es eine echte *Gemeinschaft* gibt und wo sich die Vorgesetzten bemühen, die Kandidaten auf das wirkliche priesterliche Leben vorzubereiten. (Hier besteht die Frage: Ist das überhaupt möglich?) Ich halte es für unbedingt notwendig, daß die Kandidaten schon im Priesterseminar mit dem *tagtäglichen Priesterleben* bekannt werden. Es wäre nicht schlecht, wenn die Kandidaten vor der Priesterweihe zwei Praxis-Jahre verbringen würden. (Welcher Bischof würde dies in Anbetracht des heutigen Priester Mangels einführen?)

3) *Die erste Stelle, wohin der Priester geschickt wird*, ist von bestimmender Bedeutung.

4) *Ohne die Gemeinschaft der Mitpriester* die Berufung zu bewahren. Diese Gemeinschaft sollte die Familiengemeinschaft ersetzen. In der Mehrzahl der obengenannten Fälle erfolgte zuerst der Austritt aus dem Priesterstand und erst dann die Verehelichung.

5) Die Männer, die den Priesterstand verließen, sind *für die Kirche von sehr großem Wert*, weil sie auch weiterhin in der Seelsorge tätig sein (seelsorgliche Arbeit verrichten) möchten. Ihre *Nachbetreuung*

und nach Möglichkeit ihre *Nachbeschäftigung* wäre auch für die Kirche notwendig. Auch ihr späteres Leben würde sich anders gestalten. (römisch-katholischer Priester, Psychologe)

Mit großer Häufigkeit kommen die gleichen Elemente (elementare Probleme) in den einzelnen Geschichten zum Vorschein: a) der Anspruch nach Einbettung der endgültigen Entscheidung in den Zusammenhang des ganzen Lebensweges: *das Ringen um die Entscheidung*, b) *die Kritik an der Kirche*, c) die Diskrepanz zwischen *Naivität* und *Wirklichkeit*, d) die wichtige Rolle *der kirchlichen Vorgesetzten* so im positiven wie im negativen Sinn, e) der innere Kampf zwischen der erzwungenen inwendigen Akzeptanz der theologischen Argumentation der *Interessen der Kirche* und den subjektiven Problemen, bzw. dem Anspruch auf Autonomie, f) nachträgliche *Ideologisierung* und *Legitimierung* (neue Begründung) (Auch mit der Konstruierung der Lebensgeschichte), g) *ergebnisse im späteren Zivilleben* (diese könnten zur Rechtfertigung der Entscheidung dienen).

Es ist also nicht schwer, die *Ideologisierungstendenz als Selbstverteidigung* zu entdecken. Das ist verständlich, denn bei einer durchschlagskräftigen, entpersönlichenden und instrumentalisierten Wertoffensive und Wertaggression (das ganze Dasein und Erscheinungsbild der Kirche), ist es sehr schwer, sich *unabhängig zu machen* und autonom zu werden. Deswegen werden in erster Linie jene Elemente stärker, (Kirchenkritik, Darlegung des inneren Zwiespaltes), oft in selbstquälerischer Weise, (Selbstanklage), die unmittelbar den Aggressor betreffen, während die tieferen Seelenschichten sublimiert werden (die Geschlechtlichkeit oder die Probleme des Charakters). In ihren Entscheidungen sind sie als ehemalige Priester in gleichem Masse befreit wie jene, die die notgedrungen entstandenen Abhängigkeiten infolge ihrer *neuen Selbstinterpretationen* auf sich genommen haben. Es ist auffallend, daß sie ihre Lebensgeschichten nicht aufgrund des persönlichen Glaubens, sondern mit einem „coram Deo: vor Gott“ geführten Dasein begründen. Im Mittelpunkt ihres Horizontes bleibt dieselbe Kirche, die ein unüberschreitbarer und unausweichlicher Wertvermittler ist, ob sie nun innerhalb oder ausserhalb der Kirche stehen. (protestantischer Pastor, Psychologe.)

Nietzsche schreibt in seinem „Zarathustra“, daß du mit heruntergelassenem Schwert an den Priestern der Kirche vorbeigehen sollst, denn

ihr eigener Erlöser wird sie kreuzigen. Diese Aussage ist gewiss übertrieben und keineswegs auf Jesus beziehbar. Trotzdem bleibt die Frage, ob die vielen öffentlichen und anonymen Berufsveränderungen vermeidbar wären? Die jungen Menschen, die den Priesterberuf wählen, gehören zu den wirklichen Idealisten und eben deswegen zu der sympathischsten und wertvollsten Schicht der heutigen Gesellschaft. Sie sind jene, die trotz allem glauben. Wenn wir sie schützen, dann schützen wir jenen Glauben, der wichtiger ist als das tägliche Brot. Wenn sie in die Pfarreien versetzt werden, dann führen sie ein *Einsiedler-Dasein*, aber die Wüste ist heute nicht mehr identisch mit jener in der Zeit des Hl. Antonius des Einsiedlers. Die heutige Wüste ist unbarmherzig belastet, mit Erwartungen, mit *Andersdenkenden*, mit *seicht gewordenen Lebensauffassungen* und Lebensformen. Diese Wüste frisst ihre Heiligen auf, wenn die beauftragten Wächter auf ihren Posten, auf der Warte fehlen (*r. k. Priester*).

Ich las diese Zeilen mit gemischten Gefühlen und Gedanken. Egal, wie wir das betrachten und zu erklären versuchen, auf jeden Fall ist der Berufswechsel für uns ein *schmerzliches Scheitern*. Wie könnte man ihnen helfen? Vielleicht dadurch, daß jene priesterliche Seelsorge verrichten könnten, die aus diesem oder jenem Grund, nicht ihren Glauben, nicht Christus, *nicht ihre Berufung verließen*, sonder nur unfähig waren, mit der zölibatären Problematik, die nicht zum Wesen des Priestertums gehört fertig zu werden (*r. k. Priester*).

Erschütternd am Ganzen ist die unendliche *Einsamkeit* dieser Menschen, das Alleinsein ohne Partner in verschiedenstem Sinne, währenddessen sie in unvorstellbarer Weise der unmittelbaren oder mittelbaren Hierarchie *ausgeliefert* sind. Es ist einfach bestürzend, daß ein derartiges Ausgeliefertsein in Europa auch heute noch, im zwanzigsten Jahrhundert, existiert. Das Bild, welches sich aus der engen *Verflechtung der Staatsmacht und der Kirche fügt*, ist ebenfalls ein Alptraum. Wer sich nicht ergibt, ausser er verfügt über besondere Qualitäten, findet sich über kurz oder lang kaltgestellt. Natürlich gibt es immer und überall Helden und Heilige, aber man kann ja darauf eine Institution nicht aufbauen.

In dieser Welt scheint eine eiskalte *Entpersönlichung* zu herrschen. Nur Beta und Eta sagen, daß sie aus Liebe geheiratet hätten. Da ich nicht vom Dorfende komme, sondern in den wohl bekannten Kreisen der Stadt aufgewachsen bin, bekomme ich bei Deltas und Jotas Aussage Schüttelfrost: „Ich bin nur in Gott verliebt“, da bricht in mir jede Fröm-

migkeit zusammen. In den anderen Fällen stellte sich für mich nicht heraus, was ihnen die Ehe eigentlich bedeutet hat. Es ist nämlich nicht eindeutig, ob Alpha zum Mädchen geflüchtet ist oder sie gewählt hat. Zeta heiratete jene Frau, die „eben zu“ kriegen war, usw.

Auch es ist erschütternd, wie *wenig Solidarität es unter den Priestern gab*. Es ist bestürzend, daß die Bischöfe Alpha und Beta zwar persönlich verstehen, doch im Wesentlichen nichts für sie tun können, sogar im Fall des nicht entsprechenden Verhaltens, lassen sie sie im Stich, oder sie machen ihnen unter Umständen sogar Schwierigkeiten.

Es scheint, daß ein politisch loyaler Priester sogar einen Harem hätte halten können. Aus diesen Geschichten wird aber auch das ersichtlich, daß es in diesen Organisationen auch anständige Mitglieder gegeben hat, sogar auch in führenden Positionen. Doch in diesen Tragödien haben sie jeweils, als wären sie bloße Statisten, nur vorübergehende Nebenrollen gespielt. (Soziologe).

Es gibt keinen Beruf, den man junge Menschen derart *unvorbereitet* ergreifen lässt. Das Material weist klar darauf hin, daß diese Jungen zu solchen Distinktionen einfach nicht fähig sind, die jeder Drechsler (oder sogar ein unqualifizierter Universitätsprofessor) in spontaner Weise macht, sie mögen sich zwar irren oder die Sache übertreiben, trotzdem tun sie es. Die Vertreter dieser Berufsgruppen verfügen zwar über keine philosophischen Grundlagen, hingegen können auch sie nicht den drängenden Zwängen des Lebens ausweichen und die Forderungen des Lebens qualifizieren ihre Tätigkeiten, auch dann, wenn sie auf das Wesentliche gar nicht achten. Demgegenüber wird der Priester als geistiger Mensch mit der Erkenntnis konfrontiert, daß das volle Leben die eigentliche Aufgabe ist und nicht die Erfüllung der Berufung. Das ist offensichtlich ein Widerspruch! Denn wie kann jemand einen Beruf ausüben, der sich bei dessen Verwirklichung nicht bewußt auf eine zuverlässige, absolute Basis verlassen kann? So tritt dann jene Situation ein, daß ein Priester, einmal in die verschiedenen Lebensprobleme hineigestellt, diese nicht mehr richtig zu *differenzieren* vermag. Wenn unser Beruf uns dazu verpflichtet, die Menschen zum Verständnis und zur Verwirklichung ihres eigenen Daseins zu verhelfen – dies ist nämlich die Aufgabe des Priesters – dann wird das Studium der *Philosophie* zu einer unverzichtbaren Notwendigkeit!

Diese Menschen erwiesen sich für jene Aufgabe (die sie auf sich nahmen) als *ungeeignet*, genauer gesagt halten sie sich selbst für ungeeignet. Die Lebensbeschreibungen zeigen aber, daß sie „*im sogenannten Leben*“ bei weitem nicht so *ungeeignet* gewesen sind, denn die dort

gefundene Wertordnung konnte sehr wohl mit den eigenen Anschauungen vereinbart werden. Vielleicht darum, weil sie den Einsatz, die Verantwortung und das Gewicht der Dinge geringer eingeschätzt haben. Wenn man nicht arbeiten kann, muß man halbe Arbeit leisten. So wollten sie konsequenterweise lieber „abgesprungene“ als „schlechte“ Priester sein. Aber wieder fehlte ihnen ein gutes Unterscheidungsvermögen als Folge einer mangelhaften Vorbereitung auf den Priesterberuf. Ob man ihnen im Seminar gesagt hat, daß ihr schlechte Priester werdet, da man hier nur so arbeiten kann, wie es eben geht, aber das hat genauso keine weitere Bedeutung wie der Kunstfehler eines ausgezeichneten Arztes, ohne den es keinen Arzt gibt.

Ungeeignete Priester wären uns vonnöten, weil *ein Priester erst dann beginnt ein Priester zu sein, wenn er seine Untauglichkeit bescheiden erkennt*.

Kann man diese Menschen vom Empfang der Sakramente ausschließen? Diejenigen werden aber nie ausgeschlossen, die bewußt der Kirche schaden, wo sie nur können. Als katholischer Soziologe habe ich die Aufgabe, mit Bedauern zur Kenntnis zu nehmen, daß diese Menschen, die man zwingt, ausserhalb des Weizenfeldes tatenlos zuzusehen, während der Fäulnisprozess des reifen Weizens bereits in vollem Gange ist.

Nach dem zweiten Vatikanischen Konzil entfaltete sich in der Kirche *eine positive Einstellung zur Sexualität*, und gleichzeitig damit begann das Hinterfragen und teilweise Ausmerzen der in die Kirche und ebenfalls in die Gesellschaft eingesickerte manichäische Lehre. (Nach dem Manichäismus ist die körperliche Sinneslust und der Körper selbst eine Sünde). Das hatte seine Folgen: Zum Beispiel *die Regelung der kirchenrechtlichen Situation der früher ausgestretenen Geistlichen*, die bis dahin exkommuniziert wurden, d.h., sie konnten nicht die Sakramenten empfangen. Deshalb konnten sie auch keine kirchliche Ehe schließen, obwohl sie im Gewissen verpflichtet waren, das priesterliche Breviergebet täglich zu beten.

In der neuen kirchenrechtlichen Praxis hat der Heilige Stuhl die Bittsteller auf Vorschlag des Ortsbischofs wieder in die Kirche aufgenommen. Entweder wurden sie vom täglichen Breviergebet dispensiert, oder sie konnten wieder kirchlich heiraten. Die öffentliche Meinung innerhalb und ausserhalb der Kirche sah darin einen ersten Schritt zur fakultativen Ehelosigkeit des Priesters. Diese Erwartung wurde durch sexuelle Welle infolge der Lockerung der Tabuthemen in der westlichen Gesellschaft noch weiter gesteigert. Diese sexuelle Welle befindet sich

aber in unseren Tagen schon im Abklingen. Doch die auf solche Erfahrungen begründeten Hoffnungen erfüllten sich nicht. Vielmehr veranlasste das exponentielle Wachstum der Zahlen jener Priester, die den Dienst willkürlich quittierten und eine standesamtliche Ehe schlossen den Heiligen Stuhl dazu, die *Erteilung von Dispensen zu verschärfen*. Zudem verbot der hl. Stuhl die Anstellung eines dispensierten Priesters als Religionslehrer, Kantor oder Pfarrassistenten.

Der Kommunismus trennte die ungarische Kirche durch einen „*geistigen Eisernen Vorhang*“ von den modernen Strömungen der Theologie. Diese konservative Starre diente besser der Ideologie“, des stillen Hinscheidens der Kirche“, die das staatliche Kirchenamt verkündet hatte. Der hl. Stuhl konnte so mit dem ungarischen Staat – *in der Person* der Bischofskandidaten von konservativer Geisteshaltung – leichter ein Abkommen abschließen. So konnte die ungarische Bischofskonferenz ihre innere Überzeugung, daß die Priesterschaft mit der Notwendigkeit *der Aufrechterhaltung des Zölibats* übereinstimme, nach Rom melden. Die *Erpressung* mit dem Ausbreiten der erforschten sexuellen Verfehlungen der Priester war ein gutes Mittel für die Polizei, um sie „*einzubauen*“. Für die kollaborierenden Friedenspriester war das ein Privileg, an der Spitze der besten Pfarreien gleichsam in einer Quasiehe leben zu können. Hingegen jene Priester die, wegen ihrer moralischen und politischen Überzeugung *die Kollaboration verweigerten und von ihrer Berufung beflügelt*, die restriktiven staatlichen Vorschriften übertraten oder (die Priester, die) für ihre verfassungsmässigen Rechte kämpften, bekamen die Unzufriedenheit sowohl der kirchlichen als auch der staatlichen Administration zu spüren, da beide bestrebt waren, jeglichen Konflikt zu vermeiden. Ihr Schicksal waren staatliche Bestrafungen wie die öftere und serienmässige Versetzung in trostlose Pfarreien, polizeiliche und kirchenstaatsamtliche Belästigungen, die Ächtung von Seiten des gesellschaftlichen Lebens, polizeiliche Überwachung, eventuelles Internieren, Kerker und Amtsenthebungsverfahren sowie das Verbot von priesterlichen Tätigkeiten. Alle diese Massnahmen waren die Quelle für *wachsendes Einsamkeitsgefühl, Depression, Neurose, Alkoholismus*, und intellektueller Hinsicht eine *theologische, ethische und weltanschauliche Krise*. Jene, die den Beruf wechselte begaben sich auf die Suche nach einem möglichen Ausweg: als Dissident in den Westen zu gehen, die Wahl einer bürgerlichen Beschäftigung oder – Heiraten! So oder so, alle sind Opfer: Opfer des Zusammenstosses oder der Zusammenarbeit eines totalitären Staates mit einer totalitären Kirche. Die Geschichtsschreibung und die Sozio-

logie verewigen diese Opfer (auf ihre eigene Weise), wie die Liturgie der Kirche die grausamste Hinrichtung, die Kreuzigung eines unschuldigen Menschen verewigt, an die wir uns tagtäglich so erinnern: „Der Herr nehme das Opfer an, zum Lob und Ruhm seines Namens zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche.“ (r. k. Priester)

Nach dem Lesen der Kommentare bleibt noch reichlich zu tun, sowohl dem Leser als auch dem Religiographen. Der Leser hat statt *einer Erklärung* „Erklärungen“ bekommen, und jetzt sollte er diese auf einen gemeinsamen Nenner bringen, oder er sollte sich für die eine oder andere Lösung entscheiden, falls einer Erklärung andere nicht widersprechen würden. Der Religiograph muss nun seine Arbeit fortsetzen: Er sollte nämlich den Leserinnen und Lesern den Gegenstand seiner Forschung näher bringen, er müsste sie mit neueren und andersartigen Tatsachen konfrontieren. Schon jetzt scheint es aber sicher zu sein, daß eine umfassende und vertiefte Erforschung des Berufswechsels, ohne die Untersuchung des *Subjektes* und ohne eine *psychologische* Annäherung, kaum nachvollziehbar ist. Ferner scheint es auch nicht schicklich zu sein, gewisse *theologische* und *philosophische* Fragen zu umgehen. Aber die „Logia“, (sei es Theo- oder Psycho-), d. h. die Lehre als solche hat kaum Platz in der „graphia“. In dieser Hinsicht kann ich also dem Leser nicht viel Gutes versprechen. Auch das scheint eindeutig zu sein, daß „dieses Märchen“ über die berufswechselnden Priester auch von den vergangenen vierzig Jahren wie auch von der Struktur und der Tätigkeit der Kirche und von der Priestererziehung in den Seminarien erzählt. Über all das werde ich in den kommenden Kapiteln ausführlich berichten, weil diese Themen ebenfalls ins Profil meiner Religiographie hineingehören.

II. Diagnose

„– Herr Bischof, ich möchte den Ritus wechseln.
– Und warum?
– Die Liturgie gefällt mir!
– Und wenn ich fragen darf, Euer Hochwürden,
wie ist das Haar der lieben Liturgie?“

„Ich brauche ein solches Band, welches mich daran hindert, nur
für mich und um meiner selbst zu leben.“

Ich konnte die Geschichte von fünfzig Priestern, *die ihren Beruf gewechselt haben*, gründlicher kennenlernen. Das Abstecken des Untersuchungskreises geschah mit einer gewissen Willkür. In diesem Abschnitt kann die Leserin und der Leser jene näher kennenlernen, die zur Zeit der Untersuchung (1991–92) nicht im Rahmen der diensttuenden Priesterschaft wirkten, und die schon im Ehestand lebten, mit Ausnahme eines Priesters, der in einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft lebte. Vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus kann man diese berufswechselnden Priester in drei Kategorien einteilen: a) *ausser Dienst*, b) *die vom Klerikerstatus Dispensierten*. Sie schlossen eine standesamtliche Ehe, die Mehrzahl von ihnen suchte um die Entbindung von den zölibateren Verpflichtungen an, und c) *die durch Dispens vom Zölibat* bereits in kirchlich-sakramentaler Ehe Lebenden.

Ich betrachte jene nicht als Berufswechselnde, die den priesterlichen Stand vorübergehend mit einem Zivilberuf tauschten (obwohl auch über sie eine Soziographie geschrieben werden könnte), die also aus politischen Gründen für kürzere oder längere Zeit aus ihrer Rolle herausfielen und einer Zivilbeschäftigung nachgingen, also jene, die vorübergehend gezwungen waren, einen Berufswechsel vorzunehmen. Ich betrachte auch jene nicht als Berufswechselnde, die vorübergehend in einer bürgerlichen Ehe lebten, dann Witwer wurden oder nach ihrer Ehescheidung in den Priesterstand zurückkehrten. Es ist nicht unvorstellbar, daß auch jene, die zum Kreis meiner Untersuchungen gehören, zurückkommen könnten (wenn sie ihre Zivil-Ehe verlassen, weil sie verwitwen, oder das Ergebnis einer Vatikanischen Entscheidung eine neue Situation schafft, auch wenn sie sich gegenwärtig dauerhaft (wohl einige für immer), auf die zivile Lebensform eingerichtet haben.

Selbstverständlich verloren sie *das Sakrament ihrer Weihe* nicht, denn die Priesterweihe hinterlässt im Menschen ein unauslöschliches Merkmal, auch wenn ein solcher Mensch für Judas oder für Petrus gehalten werden sollte (oder sie selbst sich dafür halten).

Es ist ausserordentlich schwer festzustellen, in welchem Mass eine Muster von fünfzig Lebensschicksalen repräsentativ ist, denn sosehr ich mich auch bemühte, gelang es mir doch nicht, ein verlässliches Bild über die Gesamtheit zu schaffen. Ich kenne nämlich den Namen von mehr als hundertfünfzig in den letzten vierzig Jahren berufswechselnden Priestern. Von beinahe hundert Priestern, die den Beruf wechselten, erfuhr ich zumindest einige wichtige Informationen, und mit Fünfzig wurde ein gründliches Lebens-interview gemacht. (Dabei waren mir Tibor Bisztrai, Antal Bukovszky, Judit Galba und Ildiko Mester eine große Hilfe. Vielen Dank dafür!) Wieviele könnten es heute sein? Ihre Zahl schätzt man auf 300—bis 400. Es wäre natürlich wichtig zu wissen, wann und wieviel „ausgetreten“ sind! Wichtig wäre auch zu wissen, welche Rolle Ereignisse wie die politische Wende 1949, die Auflösung der kirchlichen Ordensgemeinschaften, das II. Vatikanum spielten, ferner auch der Aufruhr der Priesteramtskandidaten im Zentralseminar von Budapest. Dessen Aufdecken muß ich aber den Geschichtsforschern überlassen.

Unter den Fünfzig gibt es neun *Ordensleute*, (zwei Zisterzienser, zwei Benediktiner, zwei Dominikaner, ein Franziskaner, ein Kalazantiner und ein Salesianerpater), von denen (außer Theta Te, Iiz, Noiv, Nun, Sugil) nur sechs eher kürzer als länger in einer geordneten Klostersgemeinschaft gelebt haben, die anderen aber (Zeta, Omega und Tau) wurden im Untergrund geweiht. Sie wirkten bis zu ihrer Berufsänderung als Weltpriester, und nur lose (oder sehr lose) waren sie mit ihren Ordensgemeinschaften verbunden.

Was ihr *Lebensalter* betrifft, so war der Jüngste im Jahre 1958, der Älteste 1915 geboren. Es wurden vor 1921 drei, zwischen 1921 und 1930 zwei, zwischen 1931 und 1940 zwanzig, zwischen 1941 und 1950 siebzehn und zwischen 1951 und 1958 acht geboren. Fünfzehn gehörten der Erzdiözese Esztergom/Gran a.d.Donau, Sitz des ungarischen Kardinalprimas, dreizehn der Erzdiözese Eger/Erlau, je sechs den Diözesen Raab/Győr, Steinamanger, Szombathely, fünf der Diözese Szeged-Csanád, drei der Diözese Stuhlweißenburg, je einer den Diözesen Vác/Waitzen und Pécs/Fünfkirchen an. (Achtung, diese Zahlen spiegeln nicht genau die Verhältnismäßigkeit der berufswechselnden Priester je nach Diözesen wider).

Was die griechisch-hatholische Priester betrifft, erfuhr ich nur von zwei Berufsänderungen. Ich begegnete ihnen nicht persönlich. Ihre

Priesterkollegen diagnostizierten in einem Fall politische Gründe, bei dem anderen einen Despoten als Vorgesetzten.

Alle unbestützten online Arbeit. Alles in allem lehnten nur fünf der von mir aufgezählten berufswechselnde Priester das Interview ab.

Große Hilfe bedeutete für mich die Unterstützung der Gemeinschaft der verheirateten katholischen Priester. Ein kleinerer Teil bat mich, ihre Namen nicht zu veröffentlichen, weil sie fürchten, ihre Anschauungen könnten der Angelegenheit schaden. Darum bezeichnete ich sie mit den Buchstaben des griechischen oder hebräischen Alphabets sowie mit Hieroglyphen der Keilschrift. Ich kann sie nicht unpersönlich behandeln, da wer wir in den meisten Fällen in eine „Ich-Du“ Beziehung aufgebaut haben.

1. Der Aufbruch

*„Herz-Jesu-Garde, Regnum, Marianische Kongregation, Missions-
lektüre, der Drittorden...“*

*„Als Stalin starb, weinten wir und schrieben Gedichte, während
wir am Sonntag die Kindermesse in der Kirche zu hl. Rita
besuchten.“*

Fast Zweidrittel (30) kommen aus einem Dorf, zwölf waren aus der Hauptstadt, die Eltern von 27 waren Handwerker, nur von sechs hatten die Eltern ein Diplom. Nur vier hatten keine Geschwister, fünfzehn waren zu zweit, siebzehn zu dritt, acht hatten 4–6 Geschwister, und schließlich sechs hatten 7–9 Geschwister. Das Gesamtbild ist ziemlich eindeutig. Die Hälfte der Gruppe kam aus *kinderreichen, dörflichen Bauernfamilien*.

Achtundzwanzig, halb Städter und halb Dorfbewohner, wuchsen in *tief religiösen* Familien rund um die Kirche auf (wie Gamma, Epsilon und Dzeta), achtzehn wurden in den dörflichen und städtischen Variationen der traditionellen *durchschnittlichen Religiosität* erzogen (wie Alpha, Beta, Delta). Zwei Familien waren religionslos, in weiteren zwei Familien war die Religiosität ziemlich formell. Eta startete aus einer solchen religionslosen Familie. In sechs Familien war ein Eltern-
teil aus einer anderen Konfession, in zwei Familien war nur ein Eltern-
teil religiös.

Fünfzehn wuchsen rund *um die Kirche herum* auf, hauptsächlich in dörflichen Familien, acht *unter sehr schweren materiellen Verhältnissen* (Halbwaisen, Flüchtlinge, Verfolgte oder auf eine „Kulakliste“ gesetzte, verfolgte bzw. deklassierte Eltern), doch fast alle überlebten ohne ernstere seelische Schäden. Hier spielte die durch die Religion gesicherte Geborgenheit eine große Rolle. Die sehr stark zurückgezogenen Typen und die in „Bandenwesen“ zusammengehörigen Draufgänger hielten sich die Waage (je zehn aus fünfzig). Zwischen 15 und 18 Jahren waren zehn verliebt und ebenso viele von den für den Priesterberuf ausgewählten Kleinseminaristen, von denen mehreren vom Besuch einer Tanzschule abgeraten wurde. Andere mieden sie von sich aus. Aus den sogenannten „Basisgemeinden“ starteten zwei Kandidaten. Bei einigen kann man aufgrund ihrer Erzählungen ekklesiologische Schäden von kleinerem bis größerem Ausmaß diagnostizieren.

Die Mehrheit der Älteren starteten aus friedlichen, kaum problemgeladenen Verhältnissen: *Schon in der ersten Schulklasse begegneten wir allen äußeren und inneren Merkmalen der religiösen Erziehung. Auch die Zugehörigkeit zur Pfadfindergruppe oder zur Marianischen Kongregation erfolgten problemlos und ganz selbstverständlich wie jene zur Herz Jesu Garde, Regnum, geistliche Lesungen, Missionsromane, das Kennenlernen von vier bis fünf Ordensgemeinschaften, der Dritte Orden von Franz von Assisi...*

In der nächsten Generation lebten schon mehrere in doppelter Bindung: *„Ich mußte schon früh die Verfolgung wegen unliner religiösen Einstellung erfahren, auch die Verachtung und den Spott. Ich besuchte eine Schule, in der der Kantorlehrer und Lehrer zugleich auch der Schuldirektor war, der alles tat, was die staatliche Macht von ihm erwartete. Oberste Pflicht war die Parteijugendgruppe und das Russischlernen. Als guten Trompeter wurde ich in die Musikkapelle der Parteijugendgruppe der Schule aufgenommen und das glich meine Kirchgänge wieder aus.*

Ich glaubte blindlings an Genossen Stalin, an Genossen Rákosi, weil ich meine Lehrer verehrte. Als Stalin starb, weinte ich und schrieb Gedichte. Und in der Zwischenzeit hockten wir in Pfarrkirche zur hl. Rita in der Kindermesse.

Den „wer was weiß“ Wettbewerb gewann ich jährlich. Als Belohnung nahm ich am Sommerlager der Parteijugendgruppe teil.“

sog.: Liste von Großbauern, deren Besitz verstaatlicht wurde und verfolgt waren.

Auch in der *Pubertät* waren sechs Jugendliche sehr, der eine oder andere fast schon krankhaft einsam. Eine Lieblingsbeschäftigung von Lambda war, seine Mutter zu Kartenspielerunden zu begleiten, die im Kreise ihrer Freundinnen stattfanden. Neben den auffallend wenig Jugendlieben (mann kann die Behauptung wagen, das die Zahl dieser *Jugendlieben* viel geringer war, als im Normalfall) findet man bei ihm dennoch auch ernsthaftere Beziehungen, die aber – im Vergleich zu heutigen Verbindungen – eher ätherischer, um nicht zu sagen platonischer Natur waren. Eta ist der einzige, der die körperliche Liebe, noch dazu durch eine verheiratete Frau, kennenlernt. Fünf lockern in der Pubertät ihre Bindung zu Gott und zur Kirche. Zwei kommen sogar zum Atheismus. Eta und Mü bekehren sich gegen Ende der Pubertät.

Die Mehrheit, es sind deren 28, absolvieren ihre *Mittelschulstudien an kirchlichen Schulen*. Vier begannen ihre Studien in kirchlichen Schulen und beendeten sie in staatlichen Anstalten. Die anderen (18) besuchten von Anfang an staatliche Schulen. Der *Interessenskreis* ist von vielen nicht allzu breit, die meisten von ihnen dachten schon seit ihrer Kindheit nur an das Priestertum. Die Reihenfolge der Interessensgebiete gestaltet sich je nach Häufigkeit so: Literatur (9), Musik (7), Naturwissenschaften (6), Sport, Kunst, Theologie und Philosophie (3), Technik (4), Theater, Psychologie, Geographie und Latein (1-2), 16 wollen zwei Berufe ausüben, auf der einen Waagschale der Priester, auf der anderen Schale der Arzt (5), Ingenieur (4), Lehrer (3 Mathematik, Geografie Sport, Biologie), Musikant (2) und in den weiteren Fällen Ökonom (1), Schauspieler (1), Zauberkünstler (1), Dichter (1), Jurist (1). Die anderen wollten im Alter zwischen 16-18, in Ermangelung eines besseren Berufes oder vielleicht das Beste gewählt, Priester werden.

2. Die Verlobung

„Wir waren ziemliche Draufgänger, trotzdem besuchten wir jeden Tag den Kaplan. Wir suchten unsere Identität. Eines Tages verließ der Kaplan das Priestertum. Da entschieden wir uns: Wir werden Priester.“

„Wer für die Pfarrgemeinde, für Gott und seine Kirche lebt und stirbt, das war für mich der Priester und das fand ich wunderbar!“

Weder der Soziologe noch der Psychologe ist geeignet, *das Vorhandensein der Berufung und deren Entstehung* mit Sicherheit festzustellen. Alles in allem kann er nur das registrieren, was er darüber hört. Was er aber hören kann, das ist ziemlich wenig, weil man eine Berufung schwer in Worte fassen kann. Das bezieht sich nicht in erster Linie auf das Gefühl, sondern auf die nur schwer in Worte zu fassenden *Erfahrungen der Transzendenz*. Zudem ist es äußerst schwierig, sich diesen Berufungsvorgang aus einer zeitlichen Perspektive von zwanzig-dreissig-vierzig Jahren neu zu vergegenwärtigen. Was also die Berufung betrifft, kann ein Religiograph dem Leser nicht allzuviel versprechen. Doch das Dasein oder Nichtdasein und die Beschaffenheit der Berufung ist natürlich von entscheidender Bedeutung, ein die ganze Laufbahn bestimmender Tatbestand. Es gab einen Theologen, der mir das so erklären wollte, daß die göttliche Vorsehung ohne echte Berufung eine Weihe verhindern würde. Dies natürlich kann man mit den Mitteln der Soziologie oder der Psychologie nicht widerlegen (aber auch nicht beweisen). Hingegen kann man andersartige, sich von den ersteren unterscheidende theologische Voraussetzungen, mit einem Wahrscheinlichkeitsanspruch versehen.

Der Zeitpunkt der Entscheidungen gestaltete sich in diesem Kreis so:

6–7 jährig	1,
8–10 jährig	2,
11–13 jährig	6,
14–16 jährig	8,
17–19 jährig	26,
20–22 jährig	4,
23–25 jährig	3 Personen

Etwas ist mit Vorsicht hervorzuheben: Auch aus dieser Tabelle geht es so hervor, daß es im Kreise der Spätberufenen weniger Austritte gibt. Obwohl ich keine weitgehenden Schlußfolgerungen wegen der niedrigen Zahl der Fälle ziehen möchte, erwähne ich trotzdem, daß jene, die sich im 17. – 19. Lebensjahr entschieden haben, durchschnittlich 4, jene aber, die die Berufung schon im Alter von 5 bis 13 Jahren fühlten, durchschnittlich 9 Jahre lang im Priesterstand blieben. Ist es möglich, daß die früher wahrgenommene Berufung in der Mehrzahl der Fälle tiefer verankert ist, als die in der Pubertät wahrgenommene? Ohne die Kenntnisse der Motive wäre es sehr schwer, darauf eine gültige Antwort zu geben. Eines ist gewiß, wer schon seit frühester Kindheit daran denkt, Priester zu werden, der hat dann durch längere Zeit die

Möglichkeit, eben diesen seinen Berufswunsch in Frage zu stellen, zu kontrollieren, auf die Probe zu stellen und reifen zu lassen. Mit der Ausnahme, daß diese frühe „Verlobung“, wie im geringen Teil der Fälle, nur eine Art „Volksbrauch“ war.

Personen, Das *Priesterbild* der Mehrheit ist einerseits aufgrund von wenigen Fällen verallgemeinert, oder orientiert sich dann an einer einzigen Person und ist meistens ziemlich skizzenhaft. Das Priesterbild der großen Mehrheit ist aber positiv (41). Acht sehen klar auch die Schwächen der Priester wie auch die schwachen Priester, und es kommen unter ihnen auch solche vor, wie Nü, der mehrheitlich solchen negativen Beispielen begegnet ist, die ihn aber in seinem Berufswunsch nur noch mehr bestärkt haben: Er wird es beweisen!. (Nü blieb 8 Jahre Priester).

Unter den positiven Beispielen ist der Ordensmann der häufigste (19) (Derjenige, der in der Seelsorge arbeitet, und derjenige, der in einer Schule Lehrer ist in gleichem Maß), der Kaplan (15), der Pfarrer (8), der Religionslehrer (6) und der die geistlichen Bewegungen („monumenti“) und die Basisgemeinden repräsentierende Priester (5). Es gibt drei Haupttypen: der Dorfpfarrer, der Jugendseelsorger, der die Sprache der Jugend versteht, und der Ordensmann, der zugleich Erzieher oder Lehrer ist. In einem Drittel der Fälle diente je ein Priester als Vorbild für sie, in erster Linie jener, der sich mit der Jugend beschäftigte.

Der Leser kann sich erinnern, für Alpha waren die kreativ arbeitenden *mobilen Kapläne* die Vorbilder, für Beta der *gebildete und weltgewandte, vergeistigte Priester und der Kaplan, der sich mit den Burschen phantastisch umzugehen wußte*. Für Epsilon ist der Priester ein Mensch mit *extra starker Religiosität, der Autorität hat*, für Drezba der Ordensmann, der für seinen Glauben Kerkerstrafe erleidet, dessen Platz er einnehmen muß. Für Eta neben den schlechte Erinnerung hinterlassenden Priester ist das Vorbild jener, der ihn *zu Gott leitet*. Für Theba, die weit über ihn stehenden *Zisterzienser* Priester, für Iota die *den Vater ersetzenden Männer* waren Vorbilder. Es gibt noch einige Typen: für Ksi. die *die Liturgie schön feiernden* Priester, für Omikron und Omega der legendäre Zoltán Liska, dessen „*Priester erziehende*“ Pedagogik zirka 50 Jungen ins Priesterseminar führte. Es ist vielleicht kein Zufall, daß sein Schüler, Omikron, auch in dieser Rolle auftritt, und zwar im Leben von Kü, als *Leiter beeindruckender Exertitionen*. Für Rho ist der Priester der verlässliche *fixe Punkt* in den trüben Nachkriegsjahren. Für Sigma ist der Priester, der *nur für seine Gemeinde lebt*. Für Tau (wir sind in der 50-er Jahren) ist der Priester derjenige, der *gegen die „schmutzige Welt“ zu kämpfen wagt*. Im weiteren tauche

noch der Prister der Arbeiter auf, der *Predikator und der sich mit den Menschen beschäftigende Priester* als anziehendes Beispiel vor.

Einiges können wir jedoch über *die Motive der Berufung* erfahren. Im Falle von Beta – der Leser kann sich erinnern – neben den Priestervorbildern spielt das Erlebnis *Got liebt uns* eine Rolle. Iota fühlt, daß er *in Gott verliebt* ist, aber die *Eitelkeit* ist ein genauso wichtiges Motiv. Dzeta will den Platz eines im Untergrund eine Bewegung leitenden und dafür verhafteten Priesters einnehmen, mit einer kleinen Übertreibung will er *Märtyrer*, aber zumindest ein *Athlet Christi* werden. Eta empfängt eine *Aufforderung*: Er soll sich in die Tiefe werfen. er soll den Sprung ins Dunkel wagen.

Im Fall von Alpha und Gamma ist es schwieriger, die Beweggründe zu erkennen. Delta sagte offen: Ich wurde zum Beruf *getrieben*. Es gibt noch drei ähnliche Fälle: Lamda beißt sich im Gymnasium gerade noch durch die Prüfungen, man schimpft ständig über ihn, er hatte bis zum dritten Jahrgang keine Ahnung, was aus ihm werden könnte. Da lernt er seinen Kaplan kennen, der auf alles eine Antwort wußte. Das Gefühl, „Alles kann man beweisen“, machte ihn überaus glücklich. Eine andere Motivation hatte er nicht. Auch Phi ist zur Genüge unsicher, ihn bewegt lediglich die Überzeugung, daß es gut wäre, wenn es mehr Priester gäbe. Nur fünf von ihnen, sie selber qualifizierten sich so, verfügten über kindliche Vorstellungen.

In zehn Fällen sind die in der unmittelbaren Umgebung gesehenen *Beispiele* die Beweggründe, welche zum Priestertum führten. In den meisten Fällen sind sie aber eher äußere Gründe, und keine verinnerlichten Motive. Eine gewisse Rolle spielten (aber nur in ein-zwei Fällen) als eine Stimme im Motivensembel solche hervorragende Priester wie Don Bosco, Sándor Sik, Ottokár Prohászka, Tihamér Tóth.

In fünf Fällen ist der Beweggrund ein *Gotteserlebnis*, in sechs Fällen die *Liturgie* (wobei es nicht leicht ist, in allen Fällen zu trennen, inwiefern die *Zeremonie* und inwiefern das *Geschehen* ausschlaggebend sind). In drei Fällen war der *Wissensdurst*, in ein-zwei Fällen die *Politik* („wir zeigen es ihnen“), ferner der Wunsch nach *Harmonie*, die *Anziehungskraft der priesterlichen Lebensweise* oder die *Frage nach dem Sinn des Daseins* die treibenden Kräfte.

Zum Zeitpunkt der Entscheidung haben nur wenige *Vorstellungen* und *Pläne* über das Wie und Warum des Priestertums. Eta nimmt nur den Sprung ins Tiefe auf sich, der zugleich ein Sprung ins Dunkel ist. Zeta will an die Stelle des Märtyrervorbildes treten, was er aber eigentlich tun sollte, das weiß er kaum. Auch das Ordensleben ist kein

echtes Konzept. Unter den klareren Vorstellungen figuriert vor allem die Anziehungskraft eines *Arbeiterpriesters*. Vier bereiten sich auf eine solche Rolle vor, die in Ungarn noch keine Vorgeschichte gehabt hat, weder in einer legalisierten Praxis, noch im Rollenangebot (stamme das nun aus einer illegalen oder halb illegalen Praxis). Fünf bereiten sich auf die Aufgaben eines *Ordensmannes und Lehrers* vor. In diesem Fall ist die Zielsetzung klar und real, die Beispiele sind vorgegeben und das Rollenangebot ist erreichbar. Fünf wollen den Menschen im allgemeinen oder der Gemeinschaft im besonderen *dienen*. Darüber haben aber die Beteiligten noch sehr unklare Vorstellungen. Die Motivation ist stark, aber das Ziel ist doch undeutlich, im Falle derer, die die Richtung ihrer Laufbahn so angeben wie „*Dienst an Gott*“ oder gar ein „*Zweiter Christus*“ zu werden. Weitere Gründe sind (jeweils für einen Kandidaten): die Mission, die Glaubensverkündigung, die *Apologie* und die *Hinführung zum Glauben*.

Es gelang mir, nur soviel über „ihre Verlobung“ in Erfahrung zu bringen. Dennoch: So viel ist klar, daß es unter ihnen solche gibt, die entweder zum Priestertum getrieben worden sind, oder solche, die in die Aufgaben eines Priesters hineingewachsen sind. Um die Zeit der Matura betraten sie diesen Lebensweg. Mehrere wählten für sie die eingeschlagene Richtung aus: die Religionslehrer, die Priester oder die Eltern. In gewissem Sinn wurde *für sie entschieden*. Sie wurden ausgewählt, sie gewöhnten sich an die Entscheidung, dann konnten sie sich nur mehr schwer etwas anderes vorstellen, als Priester zu sein. Der Hl. Geist weht dort, wo Er will. Der Religiograph kann nicht wissen, wie vielen in der Zwischenzeit die Berufung zuteil wurde, wie viele zur Berufsreife kamen, wie viele Gott würdigte, höhere Aufgaben zu übernehmen. Eines ist gewiß, das Bild ist ziemlich bunt, „die Partie“ ist in dieser Phase bei vielen von ihnen noch nach allen Richtungen offen. Dem Menschen fällt auch unwillkürlich der Turmbauer des Evangeliums ein, „der bei der Planung die Liste der notwendigen Baukosten nicht erstellt, und sich nicht fragt, ob er den Bau zu Ende führen könne, und deshalb verspottet wurde, nachdem er den Grundbau bereits gelegt hatte, aber in Ermangelung der finanziellen Mitteln den Bau nicht vollenden konnte: Dieser Mensch begann zwar zu bauen, aber das Bauvorhaben konnte er nicht vollenden“.

3. Das Seminar

„Es war ein ausgezeichnete erzieherischer Hochhofen. Vorbereitung von Grund aus, glückliche Jahre.“

„Wir wurden zu Stachelschweinen ausgebildet, damit wir die traditionelle priesterliche Lebensform gegen die Herausforderungen der Welt bewahren können.“

Der Leser kann sich erinnern, daß sich die Seminaristen, von Alpha bis Jota, über das Seminar in sehr verschiedener Weise geäußert haben. Es gab solche, welche die Abgeschlossenheit störte (Alpha), ein anderer fühlte sich befreit (Jota), und wir können uns erinnern, daß es auch solche gegeben hat, welche viel weniger unter der Weltabgeschiedenheit des Seminars als unter seiner Offenheit und seinem Entgegenkommen bezüglich der Wünsche des Parteistaates litten. Die Waage schlug in ihrer Gesamtheit zugunsten des Seminars aus, und diese aufgestellte Bilanz, wenn wir es uns genau überlegen, ist durchaus verständlich. Denn für viele war es die Ankunft am Ziel, ein Zustand der Geborgenheit, eine andere Welt gegenüber „der unreinen Außenwelt“ und –nach dem ärmlichen Dorfleben – eine Schatzkammer des Wissens. Es waren zwanzig, die das Seminar so wie es war, für gut fanden, für sechs war es eher gut als schlecht, für siebzehn war das Gute und das Schlechte gleich stark vertreten, sieben kamen eher die negativen Erlebnisse in den Sinn.

Was war gut? Einzelne Professoren (31 Personen), die Kommilitonen (8), das Gebet und die Meditation (6), die Selbstbildung (4), im allgemeinen das Studium (4), der geistige Begleiter, die Disziplin, das Studentenmiterzieher-Wesen (Gamma, Zeta, Geuuu), dann die Liturgie, das Sprachenlernen, die Stärkung des Berufung (3-3), das viele Lesen, der „genius loci“, d.h. der Geist eines traditionsreichen Seminars, die Geborgenheit und die Ordnung, die Morallehre, die Psychologie und der Sport (2-2), das Gotteserlebnis, die Stille, das Recht auch auf Kritik, die Kirchenmusik, die Philosophie, die Dogmatik sowie die Kunstgeschichte (1-1).

Was war schlecht? Was fehlte? Der Treibhauscharakter des Seminars (15 Personen), die Professoren (9), die Friedenssitzungen und die Friedenspriester (5), das Fehlen der geistigen Freiheit, der Mangel an Gemeinschaftsgeist, die homosexuellen Mitstudenten, das Fehlen an

Vorbereitung für die Mission (2-2), die übertriebene Frömmigkeit, die Philosophie, die Tabuthemen, die Liturgie, die Liederlichkeit, das Kirchenrecht, der Mangel an Vorbereitung für die Kommunikation, im allgemeinen die Theologie, der geistige Begleiter, und das, daß es auf jede Frage nur eine einzige Antwort gab (1-1).

Auf jene Frage, *ob das Seminar für die Praxis in der Seelsorge die richtige Vorbereitung tat*, war die Gesamtheit der Antworten verurteilend. Mit einem klaren Nein antworteten 27 Personen, elf sagten, daß sie mangelhaft bzw. kaum vorbereitet worden sind. Fünf Personen meinten, daß eine Vorbereitung auf die Praxis gar nicht möglich ist. Die vermittelte Vorbereitung wurde von keinem für angemessen gehalten. *Für die Praxis ja*, aber zu wenig für das Leben, meinte ein Seminarist (Someh). *Trifft das Seminar Vorbereitungen für das zölibatäre Leben, auf die in diesem Zusammenhang auftauchenden Schwierigkeiten und Konflikte?* Diese Frage wurde ähnlicherweise eindeutig mit Nein beantwortet. Die Hälfte der Befragten gab an, daß sie sich mit dieser Frage befaßten, aber nur im Rahmen von Exerzitien, Meditationen und geistigen Übungen. Bercna hörte so viel über diese Probleme, wie „Das ist alles nur ein kleiner Nervenkitzel“. Gaar erinnert sich, daß dies ein „Tabuthema gewesen sei, die Berufung dessen, der diesbezüglich Fragen gestellt hatte, wurde in Frage gestellt“. Khi meinte sogar, daß man dieses Problem ohne die Zuhilfenahme von Erotikfilmen nicht erörtern könnte.

Aus diesen Antworten geht hervor, daß sogar diejenigen, die das Seminar positiv beurteilen, zugeben, daß die Ausbildung bezüglich Praxis wenig sensibel gewesen ist. Man kann auch die Frage stellen, ob solche, die im Seminar nur Licht und keinen Schatten gesehen haben, nicht (schon fast schuldhaft oder tragisch) zu naiv gewesen sind. Bei einigen stellt sich heraus, daß sie noch zu unreif gewesen sind, die anderen haben die Fehler und Mängel in Klammern gesetzt, weil sie sich an einem guten und heiligen Ort gefühlt haben, andere wiederum haben das Priestertum in den Vordergrund gestellt, wofür das Seminar zu absolvieren ist. An ihnen ist das Seminar einfach nicht haften geblieben.

Damit das Bild noch plastischer werde, hören wir uns einige Meinungsäußerungen an:

Aza: „Das Seminar gab mir das *Wissen*. Mit den Vorgesetzten gab es keine Probleme, sie waren die Vermittler des Willens Gottes. Ich gehörte

zu den Guten, weil *das Niveau nicht besonders hoch war*. Ich hatte kein negatives Erlebnis, niemand übte auf mich großen Einfluß aus, aber ich fand in jedem etwas Wertvolles.“

Chozma: „Mich störte sehr die große Nichtstuerei, darum organisierte ich einen *Selbstbildungskreis* und versuchte, eine wahre *Gemeinschaft zu gründen*. Ich begann aktiver zu werden, und das hatte zur Folge, daß man mich für einen Spitzel hielt. Dadurch verlor ich alle meine Freunde. Ich *flüchtete* in die Buchbinderwerkstatt, meine ganze Freizeit verbrachte ich dort mit Buchbinderei und Lesen. Dafür aber, daß ich jeden Tag von halb zehn bis elf in der Kapelle blieb, hielt man mich für einen richtigen Trottel oder zumindest für einen besonders Frommen mit Heiligschein. Zum Schluß, nach den *schwindeleerregenden Gotteserlebnissen*, kam ich am Ende des vierten Semesters soweit, daß ich davon genug hatte, zu einer solchen Mannschaft wollte ich nicht gehören. Zu meinem großen Glück wurde ich an die Päpstliche Akademie nach Budapest versetzt, wo ich im Zentralseminar wohnte und eine „Pater Bulányi-Basisgruppe“, kennenlernte, es waren dort alle wirklich ausgezeichnete Kerle. Es gab dort auch einige gute Professoren, na ja, und natürlich das *kulturelle Angebot* von Budapest.“

Eyz: „Ich wurde zu Ordnung, Liebe zu den Wissenschaften, Gebetsleben, Pflege meiner Berufung und aufrichtiger Freundschaft erzogen. Trotzdem hatte ich hier auch negative Erfahrungen, diese betrafen die Berufung, die Freundschaft, den *angeblichen Gottesglauben*, das liederliche Spitzel-Leben. Wir wußten über die *eingeschleusten* geheimen Spitzeln und wurden zu den Friedenssitzungen förmlich hingetrieben.“

Gimel: „Es war gut, daß ich endlich das tun konnte, was ich mochte. Es gab *authentische und humane Professoren* wie Dékány Vilmos, Kabar Sándor, Budai János. Die *Abgeschlossenheit* war gut fürs Lernen, aber weniger förderlich war sie für die Vorbereitung auf das wirkliche Leben. Wir hätten dort „das Leben aus dem Glauben heraus“ lernen müssen. Wir legten die Prüfung aus Dogmatik ab, aber wir *waren nicht durchtränkt*. Die Denkweise der Bibel erschloß sich uns auch nicht.“

Khi: „Ich hatte unzählige positive Erlebnisse. Man konnte dort den *Schutz der Kirche* spüren: den Schutz von der Basilika, vom erzbischöflichen Palais, von den altherwürdigen Domherren, man spürte die schö-

nen alten Zeiten. Ich erlebte die Kirche als etwas Großartiges und Lichtvolles. Alle hatten auf mich eine positive Wirkung, ich führte alles *kritiklos* aus. Das ist gewiß wahr, daß wir auf die Praxis nicht besonders vorbereitet worden sind. Im fünften Studienjahr wurde ich an die Päpstliche Akademie nach Budapest geschickt. Dort begegnete ich zum ersten Mal dem *neuen Geist* des Bulányismus oder Küngs, den Kaplänen vom Typ Blankenstein, den Professoren Gál und Nyiri. Der Gemeinschaftsgeist im Zentralseminar war aber viel schlechter.“

Laaz: „Man lehrte uns nicht, wie man mit den Atheisten oder mit den Menschen der Vorstadtghettos kommuniziert, nur das, wie man mit den Menschen über Herrgott reden sollte. Auch die *Missiologie* war kein Unterrichtsfach in unserer Ausbildung, d.h. wir lernten nicht vom *soziologischen Standpunkt* aus, daß es auch in Ungarn verschiedene Gebiete und Schichten in der Gesellschaft gibt. Es fehlte uns der Ausgang, das Hospitieren, wir lernten so etwas wie ein gezieltes Gespräch, Gruppendynamik, Gemeinschaftsbildung nicht, wir erwarben keine *psychologische Bewandtnis*, hatten keine Kenntnisse über Atheismus oder Marxismus. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre wurden wir zu *Reaktionären* ausgebildet, für den Widerstand gegen alles, was aus der damaligen Gesellschaft kam. Gegen irgend etwas kann man aber nicht missionieren.“

Nü: „Ich hatte jene Lebensform gerne, ich nahm mit Freude an der Arbeit des *Literaturkreises* teil, bei der Preisausschreibung meldete ich mich mit Gedichten. „Schreiben Sie, aber nicht so“, wurde ich ermuntert, aber man sagte mir nicht, wie. Von da an schrieb ich keine einzige Zeile mehr. *Meine Berufung* wurde während der Jahre im Seminar stärker, ich fühlte, daß dieses Leben für mich natürlich war, *Fragezeichen* tauchten kaum auf, alles schien so einfach zu sein.“

Omikron: „Das Seminar bedeutete mir große *Befreiung*, bis die Friedenspriester die Leitung übernahmen. Eröd Mátyás, Sima János, Nyiri Tamás. Auch unter den Kollegen gab es einige Personen von großer Ausstrahlung. Ich beendete meine Studien im Jahre 1956 als ungebrochener, intransigent und orthodox erzogener Priester. Für die *Wirklichkeit* hat man uns nicht vorbereitet. Das Wissen um die Wirklichkeit war vorhanden, aber man fürchtete sich vor ihr. Soziologie lernten wir überhaupt nicht, aber solche Sätze vernahmen wir des öfteren: „Wenn jemand in ein Dorf geschickt wird und sich nicht mit der Theologie beschäftigt, oder sich selbst keine andere geistige

Beschäftigung sucht, dann bleibt für ihn nichts anderes als eine Dorfbedienerin mit aufgesprungener Fersenhaut.“ Es war unendlich entmutigend, so etwas zu hören. Wenn ich meinen geistigen Begleiter *mit einem wirklich aufregenden Problem* aufsuchte, erblickte er und sagte nur: „Lieber Bruder, gehen Sie in die Kapelle und beten Sie zu Gott, dann bekommen Sie die Antwort!“ Was die *Seelsorge* betrifft, dort halfen wir selbst einander. Eine große Rolle spielte dabei der illegale Kreis „Rerum Novarum“.

Pi: „Ich betete sehr viel und lernte mit unglaublicher Leidenschaft. Vorher, zwölf Jahre hindurch, vergeudete ich meine kostbare Zeit. Jetzt begann ich mit unermesslicher Freude zu lernen, noch dazu mit so einem Schwung, daß ich im vierten Jahr fast draufgegangen bin. Ich lernte zum Beispiel vier-fünf Fremdsprachen aus Privatinitiative. Außerdem hatte ich zwei großartige Professoren: Nyiri Tamás und Budai János. Diese *Euphorie* begleitete mich bis zum Ende. Mit meinem heutigen superkritischen Kopf kann ich es kaum fassen, wie das hat passieren können.“

Tyz: „Wir bekamen eine *Allgemeinbildung*, auch vom religiösen Standpunkt aus wurden wir gut vorbereitet, aber mit der Außenwelt hatten wir keine Verbindung. Es war ein Treibhaus“.

Uraz: „Meine aus kirchlichen Gymnasien kommenden Kommilitonen *schmeichelten* mehrheitlich, fast ohne Ausnahme, den Vorgesetzten. Jene beanspruchten dies und nahmes dies auch an. Es war ein erschütterndes Erlebnis, als ich zum ersten Mal über die *partikuläre Freundschaft* hörte. Diese bestand darin, daß ich mich anläßlich der Abendspaziergänge um den 5x15m Blumen-garten mit einem Kollegen aus dem fünften Jahrgang gut gelaunt unterhielt. Empört fragte ich den Vorgesetzten, der mich dafür zur Verantwortung zog, ob er vielleicht glaubte, daß ich homosexuell veranlagt wäre. Er sagte, an einem solchen Ort könnte allerlei vorkommen. Die theoretische Vorbereitung war von hohem Niveau, wenn aber jemand etwas ein wenig anders sah, berief man sich sofort auf den Glauben.“

Einige von ihnen haben schon damals ganz deutlich die Lösung gesehen, und ihre Vorstellungen bezüglich der Erneuerung des Seminars sind bis heute aktuell. Unter ihnen sind zum Beispiel Gimel und Laaz, die 1967 einen siebenstufigen Reformplan über die Priesterbildung ausgearbeitet haben:

- 1) Erstes Jahr: Sie erfahren, wie man in einer Gemeinschaft leben kann, sie lernen Fundamentaltheologie, sie lesen viel, sie bereiten sich darauf vor, wie sie mit Menschen reden werden, die Gott nicht kennen.
- 2) Zweites Jahr: Missionierung während des Militärdienstes. (Heute füge ich hinzu: auch sonstwo überall, in Erziehungsheimen, in Hospizen, usw)
- 3) Wer im Seminar bleibt, also drittes und viertes Jahr: Philosophie, Psychologie, Soziologie, Fundamentaltheologie. Mit einem Wort ausgedrückt: Ordnung schaffen.
- 4) Fünftes Jahr: Arbeit, aber nicht zu Hause und auch nicht in der Pfarrei. Monatlich einmaliger Besuch im Seminar für Rekollektion.
- 5) Sechstes und siebtes Jahr: Dogmatik, Bibelkunde, Moral.
- 6) Achtes Jahr: Praxis in vier verschiedenen Pfarreien: a) neben einem besonders frommen Pfarrer, b) neben einem Pfarrer, der Alkoholiker ist, c) dort, wo es sehr viele Begräbnisse gibt, d) Schichtseelsorge neben sog. Blankenstein-Priestern.
- 7) Neuntes Jahr: Seelsorge.

Soviel also über ihre Erlebnisse im Seminar. Es scheint, das Treibhaus bewahrte ihre Berufung (bei mehreren wurde sie sogar vertieft und gestärkt), aber als ob es sie auch vom Leben behütete. Jesus sandte seine Jünger zu zweit sofort in die weite Welt hinaus, um das Reich Gottes zu verkünden. Das Seminar schickte die Zöglinge nur zu zweit in die Stadt, manche Orte durften sie sogar nur zu dritt besuchen, um die Herausbildung einer „partikularen Freundschaft“ zu verhindern. Wenn wir den Plan von Gimel und Zaaz lesen, könnte die Frage auftauchen, ob man im Seminar überhaupt für die Laufbahn eines praktischen Seelsorgers, oder eher für die eines Religionswissenschaftlers oder sogar eines Mönches vorbereitet wird. Es ist gewiß eine starke Übertreibung, doch die Aussage, daß „die starken Persönlichkeiten das Seminar verlassen haben, und zumeist die Geniesser von Abhängigkeiten und die langsam heranreifenden, braven Buben zurückgeblieben sind“, sollte uns nachdenklich machen.

4. Erinnerung an ihre Laufbahn

„Pfarrhaus bauen, Sternsingeraktion, Pfarrjugend, Fußballmannschaft, Mysterienspiele, die Alten, die Kinder, und ich hatte auch noch einen ausgezeichneten Pfarrer.“

„Die Pfarrei hatte zwei Badezimmer, das eine für den Chef, das andere für seinen Hund. Er korrespondierte mit mir auf dem WC-Papier und beobachtete mich durch das Entlüftungsloch.“

Der Leser konnte im ersten Abschnitt aus den Erzählungen der „Neun“ spüren, wie verschieden ihre Laufbahnen voneinander waren. Alpha und Beta hatten mehr positive als negative Erlebnisse, im Falle von Gamma und Dzeta kippte die Zunge der Waage in die negative Richtung um.

Eta hatte kaum angenehme Erinnerungen, und diejenigen, die mehr positive Erinnerungen hatten, erinnern sich an diese als anders und andersartig. Das Gesamtbild ist aber noch bunter. Während die Zunge der Waage betreffend das Seminar in die positive Richtung schlug, waren unter den Erlebnissen ihrer priesterlichen Tätigkeiten mehr unangenehme als angenehme, denn:

nur angenehme Erinnerungen	1
mehr angenehme Erinnerungen	10
im gleichen Verhältnis, gut oder schlecht	18
mehr unangenehme	15
nur unangenehme Erlebnisse haben	5 Personen.

Die Häufigkeit der *angenehmen Erlebnisse* zeigt sich in der Reihenfolge so:

Pfarrer	16
Kontakt mit den Jugendlichen	15
Religionsunterricht	11
Basisgemeinschaften	8
Kontakt mit Kindern	7
Predigen	7
Singen, Musizieren	6
Kontakt mit den Gläubigen	6
Krankenbesuch	4
Beichthören	4
Liturgie-Messe	4
Exerzitien	3

Weihnachtsspiele	2
Bauarbeiten	2
Fußballspielen mit den Jugendlichen	2
Priesterfreunde	2
Ordensgemeinschaft im geheimen	2
Mysterienspiele	2
Kontakt mit den örtlichen Intelligenz	2
Gebetsapostolat	1
Arbeiterpriestertum	1
Theologische Weiterbildung	1
Seelenführung	1
Primizfeier	1
Trost und Pflege der Kranken z.Z.	
der ung. Revolution 1956	1
Ehevorbereitungsseminare	
für junge Paare	1
Sich bekehren	1
Weiterbildung in Rom	1
Jugendfreizeiten	1

Die *unangenehmen Erlebnisse* sind folgende:

Pfarrer	26
Belästigung durch die Polizei	
oder das Staatliche Kirchenamt	16
Einsamkeit	16
die hemmende kirchliche Struktur	16
Friedenspriester	9
Priesterkollegen	8
ständige Versetzung	6
Machtspiele der örtlichen Funktionäre	6
Religionsunterricht	6
Jämmerliche Umstände	5
Maßabfertigungsstil in der Seelsorge	3
Kommunikationsschwierigkeiten	3
Predigen	2
zu wenig Arbeit	2
Intrigen der Gläubigen	2
Haushälterin	1

Die Mehrheit der angenehmen Erlebnisse beziehen sich auf eine *gemeinschaftliche* oder partnerschaftliche *Verbindung*. Der Schwerpunkt der unangenehmen Erinnerungen liegt ebenfalls in diesem Bereich, meistens gehen diese auf das Fehlen einerseits allgemeiner menschlichen Beziehungen andererseits der persönlichen Dimension der Kirche zurück. Unter den unangenehmen Erlebnissen spielen aber auch zwei andere wichtige Erlebniskreise eine Rolle, nämlich der feindliche *Parteienstaat* und die starre feudalistische und unpersönliche Struktur der *Institution der Kirche*. Unter den angenehmen Erlebnissen werden *Erfolgserlebnisse* viel zu selten erwähnt. Auffallend selten sind Erlebnisse im Zusammenhang mit der *Austeilung der Sakramente*. Das Beichthören und das Messelesen kommt kaum vor, etwa in dem gleichen Verhältnis wie Fußballspiel oder Sternsingen. Obwohl es weniger positive als negative Erlebnisse gibt, sollte man jedoch darauf achten, daß es sich hier um berufswechselnde Priester handelt, und so gesehen, ist die Zahl der angenehmen Erlebnisse ziemlich bedeutend. Daraus kann man darauf schließen, daß wahrscheinlich bei weitem nicht jeder durch seine Mißerfolge von der priesterlichen Laufbahn vertrieben worden ist.

Ihr erstes Erlebnis als Priester konnte eine wichtige Rolle in der Gestaltung ihrer Schicksale sein. Vielleicht ihre erste Pfarrei oder ihr erster Pfarrer. Im Kreise der Neun war das „Imprinting“ ziemlich verschieden. (Imprinting d.h. die allerersten Eindrücke).

Die Bilanz der *Pfarrer* ist eindeutig negativ, sechzig Prozent von ihnen hinterließen unvorteilhafte Eindrücke bei ihren Kaplänen. Nach den Erlebnissen der Berufswechselnden waren die Pfarrer mehr Beamte als „Väter“, mehr Chefs als Partner. Von fünfzig wurden nur acht Pfarrer, dessen ungeachtet, daß 23 von ihnen 7 bis 19 Jahre im Priesterstand blieben.

Damit wir ihre Lebensbahn noch detaillierter sehen können, schauen wir uns noch ein paar Erlebnisberichte – außer denen der Neun an:

Aleph: „Als mein Chef sah, daß meine Messen besser besucht wurden, faßte er den Entschluß, daß der Pfarrer (also er selber) die 11 Uhr Messe halten muß. Abends um neun Uhr *kontrollierte* er, ob ich schon zu Hause war. In meinem Religionsunterricht waren in den zusammengelegten Klassen fünfunddreißig Schüler, von der ersten bis zur achten Klasse. Der Schuldirektor aber durchkreuzte, wo auch immer möglich, meine Arbeit.

Ich machte Familienbesuche, als ich aber erfuhr, daß meine Gläubigen, hauptsächlich die Frauen, unter sehr schwierigen Umständen arbeiteten, ging ich noch zu ihnen, um zu unterrichten, später verzichtete ich auf die Besuche; mit einem Wort: ich *fiel aus meiner Rolle*.“

Szomeh: „An meiner ersten Stelle empfing mich ein wahrer Priester: Einfachheit, Spiritualität, Herzengüte. Mein zweiter Pfarrer war ein wenig hinterlistig und viel zu kompromißbereit, trotzdem vertrugen wir uns gut. An meinen folgenden Stationen gab es schon Probleme. In der dritten Pfarrei als Haushälterin dirigierte alles eine ehemalige Nonne. Ich ersuchte um meine Versetzung, aber es geschah nichts. Da meldete ich meinem Oberhirten, daß ich in dauerhaften Krankenstand gehe. Daraufhin versetzte er mich. Jene Pfarrei war wieder ein guter Platz, aber bald darauf versetzte man mich dorthin, wo der Pfarrer alle Frauen von 14 bis 60 anbaggerte. Der Vater einer Minderjährigen zeigte ihn an. Wegen seiner Teilnahme an der Friedensbewegung und wegen seiner tatkräftigen Teilnahme an der Verwirklichung der guten Beziehung zwischen Kirche und Staat wurde er nur für ein Jahr suspendiert. Die Kirchenleitung der Erzdiözese gab ihm später sogar eine Disposition, obwohl bekannt war, daß er seine Rendezvous gerade im Beichtstuhl ausgemacht hatte. Ein Teil der Priesterkollegen verurteilte mich dafür, daß ich meinem Pfarrer nicht Schmiere stand, als der Vater des noch minderjährigen Mädchens zu mir kam, um sich bei mir zu erkundigen. Auch solche Gerüchte wurden über mich verbreitet, daß ich derjenige war, der all das begangen hatte, und mein Pfarrer es heldenhaft auf sich nahm.“

Rhó: „An meinem ersten Posten mochte mein Chef die Gesellschaft und den Alkohol, an meinem zweiten Posten haben sich vorher schon zwei Kapläne umgebracht. An meinem dritten Posten verbrachte ich drei schöne Jahre. Ich betreute eine intelligente Audienz, machte gerne die Krankenbesuche, aber mein Name tauchte immer öfter in Parteikreisen auf, so daß ich daraufhin in eine bankrotte Pfarrei von 600 Seelen kam. Ich ließ das Pfarrhaus renovieren, im Gotteshaus ließ ich einen Konzilsaltar errichten, aber ich hatte kein entsprechendes geistiges Umfeld. Besuch war bei mir absolute Seltenheit. Ich geriet in schlechte Gesellschaft, welche nach den strengen kirchlichen Normen als unwürdig galt.“

Iiz: „Für die Erteilung des Religionsunterrichtes bekam ich keine Erlaubnis, weil ich ein Ordensmann war. Mein Chef war beinahe ein Superkommunist, ein absoluter Machtmensch, Herr über Leben und

Tod. Ich mußte die schmutzigen Arbeiten verrichten. Ich sammelte die freiwilligen Kirchenbeiträge ein, zur Zeit der Weinlese ging ich mit einem kleineren Weinfäß von Keller zu Keller. Ich wohnte in einem kleinen eiskalten Häuschen neben dem Pfarrhaus ohne Heizung, so daß ich morgens das Wasser im Waschbecken aufbrechen mußte. Wenn auch nicht Religion, aber Sprachen durfte ich doch unterrichten, hauptsächlich in ärztlichen Kreisen.“

Nü: „Mein erster Pfarrer baute geistig stark ab, die menschliche Güte des zweiten bewahre ich unter meinen schönsten Erinnerungen, der dritte Pfarrer war schwerkrank, der vierte ein Alkoholiker, der fünfte ein 80jäh-riger sehr starrer Mensch, der mich nicht ins Badezimmer ließ. Als einer meiner Kurskollegen dem Ordinariatskanzler meldete, daß ich der vielen Hin-und-Her-Versetzungen müde werden könnte, bekam er diese Antwort: „Ach was, er ist wie ein Gummiball, wirft man ihn zu Boden, springt er auf.“ Es geschah aber nicht so. Ich verausgabte mich total und ging fast drauf.“

Geuua: „An meinem dritten Posten baute mein Vorgänger schon vieles aus. Mein Kaplan-Vorgänger war ein Mann des Staatlichen Kirchenamtes und übernahm auch meine Beobachtung. Über meine Predigten berichtete dem Pfarrer ein alter Arzt. Zu meinen Sünden gehörten die Gedichte von József Attila und Juhász Gyula. An meinem nächsten Posten war der Pfarrer ein anständiger Mensch, nur fürchtete er sich sehr. Sein Vater war ein Gefängniswächter, und auch er hielt die Pfarrei ein wenig für ein Gefängnis. Mit Recht, denn mein Kaplankollege war ein Spitzel. Diesen Preis hat er dafür bezahlt, daß er sich mit der Jugend beschäftigen durfte. Auf mehreren Kanälen gingen gegen mich die Angriffe los, obwohl ich an keiner einzigen Untergrundbewegung beteiligt gewesen war, ich war kein Anhänger von Pater Bulányi, ich verfaßte keine illegalen Flugblätter, und doch verfolgte mich die Polizei, sie schickte mir Frauen auf den Hals.“

Bercna: „Laut meinem Pfarrer war es mit meiner Einteilung als Kaplan nicht vereinbar, daß ich anstelle der kleinen Haushälterin mit dem krummen Buckel zum Brunnen ging, um Wasser zu holen. Das hingegen ja, daß ich die Dachrinnen der Kirche anstrich, was ich übrigens selber angeboten hatte und was dann auch mit Freude ausführte. Wenn mein Chef mich morgens in der Sakrestei in den Mantel half und mich mit „mein kleiner Bandi“ ansprach, wußte ich schon, daß ich auf das Dach

hinaufsteigen mußte. Sonst war ich „Hochwürden“. Mich rettete in den ersten Jahren nur, daß ich *bestimmte Barrieren gewaltsam durchbrach*, so z.B. *beim Fußballspiel* (in der Dorfmannschaft schoß ich die Tore) wie auch *bei den Gesprächen auf der Straße*. Umsonst hatte ich durch den Fußball gute Beziehungen zu der örtlichen Verwaltung, denn ich wurde *vom Pfarrer selbst angezeigt*. In der nächsten Pfarrei gab es eine *Clique* um mich herum: der Pfarrer, die Haushälterin, der Arzt und dessen Schwester, sie *spielten* wöchentlich zweimal *Karten*. Sie wollten mich auch für das Spiel gewinnen, aber das widerte mich eher an. Zum Glück konnte ich auch hier Fußball spielen, aber ich wurde auch von dort auf die Initiative des Pfarrers versetzt. Nachher kam ich an eine Pfarrei, wo mein Pfarrer, ein *Hauptfriedenspriester* daran arbeitete, *das Glaubensleben* der Gemeinde *abzubauen*. Er klagte mich gleichzeitig wegen sexuellen Mißbrauchs von Minderjährigen und Homosexualität an. An meinem nächsten Posten hatte ich einen wunderbaren Chef, aber hier trieb ich die *Renovierung der Pfarrei* so weit, daß ich nach drei Monaten in eine Klinik eingeliefert werden mußte. Als ich heil zurückkam, reizte mich das *Arbeiterpriestertum*. Deswegen absolvierte ich eine Fahrschule für Berufsfahrer, es gab aber keine Möglichkeit, den Beruf auszuüben.“

Phi: „Mein Pfarrer machte gar nichts, und *ich wußte nicht, was und wie ich etwas machen sollte*. Das Beichtthören, das Messelesen und der Krankenbesuch waren für mich eine echte *Freude*, die größte Freude aber war, den Leuten etwas zu *geben*. Der Religionsunterricht war für mich eher ein großes Leid, denn ich war darauf in keinsten Weise vorbereitet.“

Haal: „Schon in den ersten Tagen *verfolgten* sie mich und versuchten mich *in die Friedensbewegung* einzubauen. Ich war dazu nicht bereit, daraufhin zeigte man mich bei der Partei an, daß ich die Schüler von den Schulveranstaltungen weglocke. An meinem nächsten Posten klagte man mich an, eine Verschwörung zu organisieren. Nebenbei war ich zu naiv und unvorbereitet, *meine Kollegen aber enttäuschend!*“

Ypsilon: „Von der Horrorvision des dicken Pfarrers versuchte ich mich so zu befreien, daß ich nur Milch trank und Äpfel aß. Ich half in der landwirtschaftlichen Genossenschaft mit, beim Melken bediente ich die Melkmaschinen, dafür bekam ich Milch. Die kirchlichen Pfründe nahm ich nicht an, nur die Unterkunft im Pfarrhaus. *Meine Autorität war*

unter Null, im Religionsunterricht tanzten die Schüler auf den Bänken. Die Gläubigen hatten mich gern, wie ihren kleinen und idiotischen Bruder. Man versetzte mich nach Pest, in eine vollkommen auseinanderfallende Gemeinde. Die Kirche wurde in einem ehemaligen Wirtshaus untergebracht, der Pfarrer war ein Nervenbündel um nicht zu sagen ein „Wrack“. *Arbeit hatte ich hier kaum*, darum ging ich in eine Reitschule, denn ich liebte schon immer Tiere. An meiner nächsten Stelle war der *Pfarrer nach einem Schlaganfall* stark behindert. Bei ihm in der Seelsorge haben halbsuspendierte, halb versteckte oder nicht registrierte Priester auch Hand angelegt. Unter ihnen waren einige *tolle Menschen*, ja sogar heilige Menschen. Onkel Joseph las die heilige Messe sitzend, er hatte nur eine Lungenhälfte, zeitweise unterbrach er sogar die Messe, um den Kindern ein kurzes Marionettenspiel aufzuführen. Hier kam *eine sehr gute Gemeinschaft junger Menschen* zustande, mit denen wir *Ausstellungen und Theaterstücke* in der Notkirche organisierten. Den Altar schafften wir kurzerhand beiseite und spielten Stücke von Beckett den alten Omis vor. Wir brachten unsere Ideen in das „underground-Kunstleben“ von Budapest ein. *Ich lebte kein wahres Priesterleben*. Gleichzeitig arbeitete ich in der Mosaikwerkstatt einer Baugenossenschaft, und Dank meinem künstlerischen Chef begann ich auch zu zeichnen.“

Lambda: „An meinem ersten Posten wurde ich von meinem modern eingestellten Pfarrer mit der Jugendarbeit betraut, aber ich hatte *keine Ahnung darüber*, wie das Ganze eigentlich zu bewältigen wäre. Meine Arbeit mit den Erwachsenen war auch nicht leichter. Als ich selbständig wurde, gab es Probleme wegen der wirtschaftlichen Angelegenheiten. Ich war zu keiner dieser Aufgaben geeignet. Es stellte sich nämlich heraus, daß *ich nur in der Theorie ein Priester war*.“

Noic: „Als meine Schulklasse am fünften Jahrestag der Revolution von 1956 eine Gedenkfeier veranstaltete, mußte ich unter dem Druck der Staatlichen Organe das Kloster verlassen. Ich kam in eine Bergwerkspfarrei. Mein Chef lud mich öfters zu der *Friedensbewegung* ein. Ich wohnte *in einer schrecklichen, vernachlässigten Stube*, ich war allein. Ich begann, Familien zu besuchen. Es traf mich innerlich sehr hart, als anlässlich einer meiner Heimfahrten ein Mitbruder mir Vorwürfe machte, warum ich so oft nach Hause fahre? Ich blieb ganz allein, und der Teufel hat ein leichteres Spiel mit einem einsamen Menschen.“

Gaar: „In sechs Jahren war ich an sechs verschiedenen Orten eingesetzt. *Ich liebte meine Arbeit*, in erster Linie den Religionsunterricht, ich redete gerne, *ich bereitete mich auf den Unterricht auch gerne* vor, weil das auch meiner eigenen Gottessuche hilfreich war. Ich hatte *viele Konflikte*. Hauptsächlich mit den Schuldirektoren. Als mich *der Staat dafür schikanierte, beschützten mich meine Vorgesetzten nicht*, sondern ich wurde einfach versetzt. *Die Mädchen gefielen mir*, ich redete gerne mit ihnen, aber das geschah immer auf geistigseelischer Ebene. Jene, die mich verführen wollten, schlugen mehrmals die Tür meines Zimmers hinter sich zu, mit der Bemerkung, daß ich kein Mann wäre! Ich löste die sich immer öfters meldenden Probleme *mit Gebet, harter Arbeit*, und wenn es nicht anders ging, mit Lernen durch Tag und Nacht. Ich suchte die gute Gesellschaft, aber ich meditierte auch viel darüber, was es bedeuten mag, daß der Schöpfer den Menschen als Mann und Frau geschaffen hatte. Ich war schon seit zwei Jahren Priester, als das *Innenministerium* mir ein Studium in Rom oder eine Pfarrei in Budapest anbot. Als ich meinem Bischof davon berichtete, ging er mit einem milden Lächeln darüber hinweg und sagte: „Es ist eine bagatelle Angelegenheit.“ Ich wurde hin und her versetzt und es reifte in mir die Überzeugung heran, daß *man so kein Priester sein kann*.“

Bheta: „Am Anfang wollte ich an die priesterliche Keuschheit, den „*animus purus*“ glauben, aber die Praxis meiner Chefs und meiner älteren Mitbrüder machten diesen Glauben unmöglich. *Meine politischen Konflikte* waren arbeitsbedingt, hauptsächlich wegen des *Religionsunterrichtes* und der *Familienbesuche*. Ich wurde aus dem Bundesland verbannt, ich kam unter polizeiliche Überwachung und mein Gehalt, genannt „*congrua*“, wurde mir für fünf Jahre entzogen. *Meine Priesterkollegen mieden mich*, weil ich mit ihnen keinen Spaß wollte, aber auch deshalb, weil für mich das Geld nicht das Wichtigste bei meiner Dienstertfüllung war. *Das Alleinsein drückte mich schwer*.“

Lamed: „*Mein Haupterlebnis war die Einsamkeit*. Zu Weihnachten gab unser Pfarrer den Befehl: „Und jetzt gehen alle auf ihr Zimmer.“ Ich fror entsetzlich, sowohl physisch als auch seelisch.“

Tau: „Nach meiner ersten Seelsorgestation wurde ich bald nach Rom geschickt, um Kirchenrecht zu studieren, obwohl mich zeitlebens die Philosophie interessiert hätte. Nachdem ich meine Studien beendet hatte, wurde ich sofort zum Hochschulprofessor ernannt, worüber ich

mich sehr freute. Aber auch vom Gegenstand her war es interessant, der war nämlich die Soziallehre der Kirche. Auch Dogmatik und Latein mußte ich unterrichten. Parallel dazu wurde ich auch zum bischöflichen Sekretär ernannt, worüber ich mich überhaupt nicht freute, und dies verschwieg ich auch nicht. Fast siebzig Prozent meiner Unterrichtsstunden fielen aus. Ich sah vieles hinter den Kulissen, was die Beziehung zwischen Kirche und Parteistaat betrifft. Die Staatsorgane *belästigten mich ständig*, aber sie konnten nichts aus mir herausbekommen. Ich empfand dieses Leben am Schreibtisch, die feiernde Kirche und *das barocke Protokoll* als eine *Sackgasse*.“

Der Leser kann sich nun fragen, ob die drückende Wirkung der Umstände oder die Schwäche der Priester stärker war? Die „Umstände“ sind freilich komplex genug, sie bedeuten ein gesellschaftlich-kulturelles Umfeld, eine mit dem Parteistaat charakterisierbare politische Situation, eine kirchliche Struktur, und die Mischung von allen diesen drei Faktoren, doch auch die Vorbereitung auf die Laufbahn bildet einen Teil dieser Umstände. Der Leser konnte förmlich spüren, daß mehrere durch diese Schwierigkeiten eher gestärkt als geschwächt wurden, wieder andere ließen sich durch sie nicht besonders stören, denn es gab auch in den schönsten Friedenszeiten solche, die bei der Praxis des Priestertums durchgefallen sind. Unter den späteren Berufswechselnden gab es also auch starke und erfolgreiche Priester. Aufgrund der Praxiserlebnisse scheint es nicht zweckmäßig zu sein, mit einer eindimensionalen Erklärung zu arbeiten, sei es eine soziologische oder psychologische oder moralisierende Erklärung.

Dieses Buch hat aber nicht zum Gegenstand, das Leben der berufstreuen Priester zu erörtern oder zu erklären. Dieser Abschnitt handelte aber auch von ihnen. Der Leser wird sich sicher darüber Gedanken machen, wen man für die Stärkeren oder Schwächeren, für die Normaleren oder den Devianten halten kann: die Berufswechselnden oder die Berufstreuen?

5. Berufsmodifizierung

„Diese abgesprungenen Priester, die möglicherweise mit Frauen Unkeuschheit treiben, sind harmlose Michel im Vergleich zu den Friedenspriestern, die dies mit der Macht tun.“

„Ich brauchte einen neuen Lebensrahmen, der mich daran hinderte, nur für mich, nur meiner selbst willen zu leben.“

„Es ging alles gut, aber ich verliebte mich.“

„Ich mußte verschwinden, um kein Spitzel zu werden, der ein Doppelleben führt, Hochhochwürden oder Nervenwrack.“

„Ich wurde zwischen die Ideale und die Wirklichkeit gedrängt, und ein zarter Frauenarm zog mich von dort heraus.“

Die Berufsmodifizierungen der Neun waren mannigfach genug, noch mannigfacher sind jedoch die Kommentare, und in mehreren Fällen wich die Selbstdiagnose von der der Außenstehenden wesentlich ab. Die Außenstehenden charakterisierten die Handlungsweisen der Berufsmodifizierer in mehreren Fällen mit Ideologisierung. Alpha, dessen vielseitige Tätigkeit womit er sein Unvorbereitetsein und seine Einsamkeit kompensieren wollte, ohne Rückmeldung und Echo blieb, oder Beta, der seine Schätze vielleicht doch nicht mit entsprechender Berufung verteilte, und darin von den Behörden behindert wurde, oder Gamma, der vor dem Schock der harten Wirklichkeit in einer Gefühlswelt seine Zuflucht fand, oder Delta, der ohne tiefere emotionelle Reife den Beruf ergriff, oder Epsilon, der Glaubensbekenner am Rande des Geschehens, oder Dzeta, der vor seinen Verfolgern staatlicher- und kirchlicherseits geflohen ist, oder Eta, der nach seiner Bekehrung zu viele Verpflichtungen auf sich nahm, oder Theta, der seine Professur aufgeben mußte, oder Jota, der in seinem Wesen eine kaouthischen, kindlichen Glauben bewahren konnte. Nun diese Vielfalt der Lebensläufe und der Berufsmodifizierungen signalisiert, schöpft aber keineswegs sämtliche verwirklichte Varianten aus, bei deren mehrheitlich kennzeichnend ist, daß sich die Erklärung der Berufsmodifizierung aus mehreren Komponenten zusammensetzt. Diesen Lebensverlauf konnte man schon aufgrund der Art der Berufung, der „Absolvierung“ des Seminarlebens und der priesterlichen Tätigkeit voraussehen.

Im Zweidrittel der Fälle (33) gab die Begegnung mit einer Frau den letzten Schub, aber bei weitem kann man nicht sagen, daß die anderswo gut bewährte Erklärung „cherchez la femme“, also „suche die Frau“ in diesen Fällen alleine die Lösung geben würde. Diese Begebenheit war nämlich in der großen Zahl der Fälle nur der letzte Tropfen, der das Wasser im Glas zum Überlaufen gebracht hatte, also war es eine mögliche Lösungsweise des Konfliktes, der „Ausweg“. Die erklärenden Faktoren sind zahlreich:

Liebe	33
Negative Beispiele bei Priestern	26
Starre und seelenlose kirchliche Struktur	18
politische Belästigung, Verfolgung	18
unbegründete Berufung, unreife Entscheidung	17
Einsamkeit	15
Rollenunsicherheit	13
negatives Imprinting	11
Mangel an Erfolgserlebnissen	10
Illusionen durch das Konzil	7
Abstumpfung	7
Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit	7
Untragbarkeit des Zölibats	6
schwacher Nervenzustand	6
Hyperkritik an der Kirche	4
öftere Versetzungen	4
Nachteile bei Spätbekehrungen	3
Mangel an Ganzheit	2
übertriebener Autonomieanspruch	1

Manches Motiv bedarf einer Erklärung. *Liebe* bedeutet die wahre, gegenseitige Liebe, und von den 33 (aufgrund der eigenen Aussagen und ich finde keine Ursache zum Zweifeln) kam es nur in vier Fällen zu vorehelichen Geschlechtsbeziehungen. Die *seelenlose kirchliche Struktur* bedeutet das unpersönliche amtliche Verhalten, das hauptlingmäßige Benehmen der Vorgesetzten statt des väterlichen Verhaltens, das im Stichlassen der aus politischen Gründen Verfolgten. Die *Rollenunsicherheit* beinhaltet das Klarwerden der Untauglichkeit des Kandidaten für die priesterliche Rolle, das Unmöglichwerden, die Rollenübernahme aus Zwang (bei jenen Ordensleuten, die den „eigenen Orden“ verlassen haben)- oder die Möglichkeit der Änderung der eigenen Vorstellung. Die *Einsamkeit* bedeutet das Fehlen einer Gemeinschaft, das *Unverträglich-*

werden des Zölibats die nicht sublimierbaren, nicht bewältigbaren sexuellen Wünsche, die plagende Partnerlosigkeit, den Verzicht auf die eigene Familie. Das *negative Imprinting* bedeutet die Auswirkung der Anfangsschwierigkeiten an der allerersten Station, die das ganze weitere Berufsleben vergällen, oder die Spannung zwischen *dem Ideal*, welches man im Seminar oder in der Kindheit erhalten hatte, und der *Wirklichkeit*, die diese Ideale zunichte gemacht hatte. Die *Konzilsillusionen* weisen darauf hin, daß während der Dauer des zweiten vatikanischen Konzils auf der „Gerüchtebörse“ zu hören war, daß Rom bald einmal das Heiraten der Geistlichen erlauben würde. In dieser Hoffnung legten einige Kandidaten ein „provisorisches Versprechen“ auf die Einhaltung des Zölibats ab.

Die Liebe, das negative Beispiel der Mitbrüder, die Einsamkeit, schwacher Nervenzustand, die Nichtbewältigung der Zölibatsprobleme, die politische Verfolgung, die Abstumpfung und der Anspruch auf Ganzheit kommen in der Selbstdiagnose der berufsmodifizierenden Priester ebenfalls vor. Der Rest ist die mit Hilfe der Experten zustandegekommene Kategorie.

Die typische Kettenreihe der Motive bildet sich folgenderweise heraus (mit ♦ werden die in der Zeit nebeneinander und mit ◆ die in der Zeit nacheinander erscheinenden Motive gekennzeichnet):

- politische Verfolgung (Verlassen eines Ordens) ◆ Rollenunsicherheit
- ◆ Abstumpfung ◆ Liebe
- Amtskirche ♦ politische Belästigung Einsamkeit Liebe
- Berufung ohne tiefe Motive ◆ negatives Imprinting ◆ negative Beispiele von Priestern ♦ Zusammenstoß von Ideal und Wirklichkeit
- politische Verfolgung ◆ Liebe
- Berufung ohne tiefe Motive ◆ negatives Imprinting ♦ Zusammenstoß von Ideal und Wirklichkeit ◆ Mangel an Erfolgserlebnissen
- politische Verfolgung ◆ negative Beispiele von Priestern ♦ Amtskirche ◆ schlechter Nervenzustand
- negatives Imprinting ♦ negative Beispiele von Priestern ◆ Zusammenstoß zwischen Ideal und Wirklichkeit ♦ Amtskirche ◆ Mangel an Erfolgs-erlebnissen ◆ Einsamkeit ◆ Liebe ◆ Abstumpfen
- negative Beispiele von Priestern ♦ Amtskirche ♦ „Konzilsillusionen“
- ◆ Unerträglichkeit des Zölibats ◆ politische Belästigung

Wie ich schon erwähnte, ist die Liebe eines der häufigsten (in der Mehrzahl der Fälle jedoch nicht ausschließlich entscheidenden!) Moti-

ve, die weiteren Motive spielen nur in ein-zwei Fällen eine Rolle (natürlich mit Ausnahme der wenig motivierten Berufung und des negativen Imprintings).

Diese Motive lassen sich mit etwas Willkür im wesentlichen in zwei Gruppen einteilen: *innere und äußere Motive*.

Alle beide kann man in weitere zwei Gruppen ordnen. Ein Teil der inneren Motive bezieht sich auf die *Untauglichkeit für das Priestertum*, (hierher gehören die Berufung ohne Motivation, zu große Kritiklust, schwacher Nervenzustand, Rollenunsicherheit, die Nachteile der frischen Bekehrung (Neophyten), Mangel an Ganzheit, Abstumpfung), der andere Teil speziell auf die *Untauglichkeit für den Zölibat* (hierher gehören die Einsamkeit, der quälende Mangel an sexuellen Erlebnissen, die weibliche Partnerlosigkeit, der Verzicht auf die eigene Familie und die Liebe). Eine Quelle der äußeren Motive ist die *Kirche* (hierzu gehören die Amtskirche, die Versetzungen, die negativen Beispiele der Priester, das negative Imprinting), die andere Quelle ist der *Einparteien-Staat*. Der *Mangel an Erfolgserlebnissen*, die *Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit* und die *Rollenunsicherheit* können je eine Quelle für alle vier Motivgruppen sein. Mehrere Motive können Ursache und Wirkung sein, so z.B. der schwache Nervenzustand oder die Rollenunsicherheit, aber auch das negative Imprinting. (Bei dem Letzteren kann außer der schlechten äußeren Wirkung auch der schlecht vorbereitete Empfänger eine Rolle spielen). Der *Zusammenstoß zwischen Ideal und Wirklichkeit* ist fast immer auch die „Schuld“ des Seminars, aber die schlechte Vorbereitung ist auch in anderen Fällen ein wichtiger, „versteckter“ Faktor, da das Seminar keinen von ihnen angemessen auf die Praxis vorbereitete, und diese Tatsache konnte in allen Fällen mehr oder weniger eine Rolle spielen. Natürlich muß man auch mit anderen versteckten Faktoren rechnen, so etwa die *Glaubenstiefe* der Berufsmodifizierer, die *Stärke der Gottesbeziehung*, worauf auch die Experten in den Kommentaren des ersten Abschnittes unsere Aufmerksamkeit gelenkt haben. Diese Dimension ist aber für den Soziologen kaum faßbar, denn sie ist von transzendentaler Qualität. Manche weisen zwar darauf hin, aber gewiß bezieht sich das nicht nur auf sie.

Die vier Dimensionen sind in folgender Proportion in der Diagnose der Berufsmodifizierer anwesend:

Untauglichkeit (Untauglich werden)

für den Zölibat (Zeichen: Z)

38

für das Priestertum (Zeichen: P)

23

Äußere Wirkungen:

Die Kirche (Zeichen: K)

24

Der Ein-Parteien-Staat (Zeichen: S)

11

Wenn wir diese obigen Zahlen addieren, wird klar, daß durchschnittlich zwei Dimensionen in den Diagnosen vorkommen. Die fünfzig Fälle sind mit folgenden Formeln zu beschreiben:

< Z >

Sie hatten höchstens kleinere Schwierigkeiten, die Ursache für ihren Berufswechsel war ausschließlich die „Unlebbbarkeit“ der zölibatären Lebensform. Entweder haben sie sich verliebt (sechs von acht), oder der Mangel an Sexualität und Partnerschaft wurde für sie unerträglich. Außer Alpha gehören Beta und Lamed zur ersten Gruppe (welchen außer den negativen priesterlichen Beispielen nichts anderes gestört hat), Omega, (der sich schon seit seiner Seminarzeit mit der Sexualität geplagt hat und sich als Priester fortlaufend verliebt hat), Mem (den seine erste Stelle wohl schockiert hat, sich aber sonst nicht beklagen konnte, obwohl ihm die Einsamkeit viel zu schaffen gemacht hat, und der Zauber der Liebe hat ihn gebannt), und Gimel (der gar keine Probleme gehabt hat aber in einer phantastischen Gebetsgruppe seiner späteren Frau begegnet ist. Für diese Fälle gilt am meisten das Prinzip: „Suche die Frau dahinter“). In die zweite Gruppe gehört Daleth (der neunzehn Jahre lang Priester gewesen ist, sogar Erfolgserlebnisse gehabt hat, aber die Einsamkeit ihm keine Ruhe ließ,) und Nun (der trotz der „franziskanischen“ Gemeinschaft einsam geblieben ist).

Sie sind nicht so etwas wie heißblütige Windbeutel, denn im Vergleich zu den durchschnittlich sieben Jahren sind sie neun Jahre lang im Priesterstand geblieben, unter den Acht haben fünf große positive Erlebnisse gehabt, und keiner von ihnen ist offenkundig für den Priesterberuf untauglich gewesen. Es ist wahr, nur drei scheinen eine eindeutig starke Berufung gehabt zu haben.

< P >

Dies ist jener Fall, bei dem von nichts anderem die Rede ist, als daß jemand einfach für das Priestertum untauglich ist. Nur Lambda gehört in diese Kategorie. Bei seiner Diagnose zeigt sich seine unmotivierte Berufung und ein negatives Imprinting. Zu seinem Persönlichkeitsbild gehören des weiteren der „Sturz“ aus dem Idealzustand in die rauhe Wirklichkeit und die (dauerhaften) Mißerfolge von mächtigen Ausmassen.

< K >

Der einzige Grund in der Modifikation der Laufbahn ist in diesem Fall die Kirche (es gab alles in allem nur einen solchen Fall). Die Formel der Diagnose von Szomeh: negative priesterliche Beispiele (darunter der auch die minderjährigen verführende Chef), + die Starrheit der kirchlichen Strukturen, der Widerspruch in den Entscheidungen der Vorgesetzten, + die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit, + nervenzermürbende Versetzungen. Das Ergebnis ist kirchlich bedingte Neurosen, Heilung durch Verlassen der Laufbahn.

< S >

Die einzige Ursache ist die politische Verfolgung. Auch bei dieser Kategorie gibt es nur einen einzigen Fall. Fe, der als Ordensmann nach vierzehn Jahren Lehrtätigkeit deswegen austritt, weil er vor der sicheren, unvermeidbaren Gefängnisstrafe Angst gehabt hat.

„Die Geheimpolizei und das Staatliche Kirchenamt luden mich ständig vor und befragten mich, zum Schluß richteten sie an mich die Frage, womit ich dem Staat dienen würde? Und all das in der Zeit, als Hunderte von Priestern im Gefängnis saßen. Ich war tatsächlich dem Wahnsinn nahe. Weil ich mich vor dem Gefängnis entsetzlich fürchtete, konnte ich nichts anderes tun, als mich selbst für den Kirchendienst zu „disqualifizieren“. In dieser verflixten Situation entschied ich mich, still und leise aus dem Orden auszutreten und zu heiraten.“

< P + Z >

Mit Legierung der beiden inneren Ursachen ist die zahlenstärkste zehnköpfige Gruppe zu charakterisieren. Diese Gruppe unterscheidet sich wesentlich von der < Z > Gruppe. Bei allen stand die Berufung auf schwachen Beinen, im Seminar verstärkte sie sich nur in zwei Fällen in einem gewissen Maße. Sie wurden auf die „Laufbahn“ getrieben. Ihr Fall ist aber doch nicht so einfach, denn von zehn hatten sechs auf der durchschnittlich vier Jahre dauernden Laufbahn auch bedeutende positive Erlebnisse. Während das Durchschnittsalter der Gruppe < Z > zur Zeit meiner Untersuchungen zweiundfünfzig Jahre war, war es von diesen nur dreiundvierzig. In acht Fällen ist der Beweggrund für den Austritt die Liebe. Der charakteristische erklärende Faktor für die anderen Gruppen ist die motivarme Berufung, die Rollenunsicherheit, die Erfolglosigkeit, die Konzilsillusionen und die Einsamkeit. Der Fall von Iota kann dem Leser bekannt sein, außer ihm ist noch Phi derjenige, bei dessen Austritt die Liebe keine Rolle gespielt hat. Aus

diesem Kreis ist schon die Geschichte von Eta und Delta bekannt. Uraz kann sich selber nicht erklären, *wann und warum die Berufung in ihm herangereift ist*. Er war vier Jahre lang im Priesterstand, besondere Konflikte hatte er keine, aber ein wahres Erfolgserlebnis blieb ihm versagt, seine Einsamkeit trieb ihn in jene Gesellschaft, in der er seine spätere Ehefrau kennenlernte, sie war Ärztin. Daaz *fühlte sich zum Priestertum hingezogen*, vorübergehend tauchte bei ihm die Frage der Liturgie als ein Dilemma auf, denn zu dieser Zeit trat nämlich ein r.k. Priester, sein Kollege, aus dem Priesterstand aus (der kein anderer als Lamed war), und darum schob er seine Entscheidung im Zusammenhang mit dem Zölibat, solange es für ihn nur möglich war, auf die lange Bank. In den ersten Monaten seiner Tätigkeit als Priester lernte er ein Mädchen kennen, sie verliebten sich ineinander. Khi war zwei Jahre lang priesterlich tätig. *Ich wollte es einfach machen und versuchen, denn für mich war es eine sehr positive Tätigkeit, die Menschen zum Glauben hinzuführen*: Das war seine ganze Motivation. An seinem ersten (und zugleich letzten) Posten fühlt er sich wohl, denn sein Vorgänger (der kein anderer ist, als Sygma) organisierte die kleinen „Basisgemeinden“, die ihn sofort aufnahmen. In seiner priesterlichen Tätigkeit gab es keinen Konflikt, aber er verliebte sich. Die Künstlerseele Ypsilon wurde weder von der Kirche noch vom Staat belästigt, er selbst wunderte sich darüber, daß die Kirche seine künstlerischen Launen mit Toleranz ertrug. (Wir erinnern uns: er arbeitete in der landwirtschaftlichen Genossenschaft, in einer Reitschule, in einer Mosaikwerkstatt, und die *priesterlichen Tätigkeiten in der Seelsorge verrichtete er eher als Nebenjob*). In jener Gesellschaft, die die Dramen von Beckett spielte und theologische Diskussionstagungen veranstaltete, lernte er ein Mädchen kennen, welches von ihm ein Kind bekam. Er sprach darüber so: *„Bis dahin hatte ich mit dem Zölibat kein Problem, ich wunderte mich sogar, daß andere damit Probleme hatten. Ab da aber ließ ich mich so selbstverständlich darauf ein, daß ich all das für keine Sünde hielt. Das hatte offensichtlich damit zu tun, daß ich vorher schon kein richtiges Priesterleben geführt hatte, ich habe keinen Talar getragen und habe das Brevier nicht gebetet. Ich wurde durch Bischof Szabó von diesen Pflichten dispensiert.“*

< P + K >

Zu dieser Gruppe gehört die Untauglichkeit für den Priesterberuf, sowie die kirchlich bedingten Schäden. Laut Diagnose gehören fünf dazu. Durchschnittsalter zweiundfünfzig, Durchschnittsberufszeit sieben Jahre.

Bei drei von ihnen war die Berufung stark, bei zwei motivarm, drei hatten bedeutende positive Erlebnisse im Zusammenhang mit dem Priestertum. Neben den kirchlich bedingten Schäden (die mit dem amtlichen Verhalten der Obrigkeit, den negativen Beispielen des Klerus, und der schockierenden Wirkung des ersten Postens in ihrem Leben zu tun hatten) waren die Erfolglosigkeit, die Rollenunsicherheit, die Einsamkeit, die Abstumpfen, die Konsilillusionen und der Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit die erklärenden Faktoren. Eyz, Rho und Sugil wurden nach 3, 10 bzw. 12 Jahren müde, stumpften aufgrund der Enttäuschung, hervorgerufen durch die Fehler in den kirchlichen Strukturen ab, es kam mit ihnen soweit, daß sie eingesehen haben, daß es allein nicht mehr ging. Berczna versuchte anständig die Seelsorge positiv zu gestalten, alle Mittel setzte er ein, (selbst den Fußball) um Kommunikation zustandezubringen, aber es ist möglich, daß auch dies schon das erste Zeichen der Rollenunsicherheit gewesen ist. Er ergriff die Flucht nach vorne: *„In diesem Zeitabschnitt meldete sich bei mir ein kraftvoller Nachdenkprozeß über den Arbeiterpriestertum. Ich bat meinen Bischof, mir zu erlauben, ein Arbeiterpriester zu werden, entweder in Haupt- oder Nebenbeschäftigung. Er gestattete es nicht. Da ging ich von der Pfarrei weg, zog zu meiner Schwester und bat um meine Versetzung in den Laienstand, denn ich wollte eine Familie gründen. Daraufhin bot mir der Bischof eine Stelle in Kórúsziget an, wo ich dann Traktorführer oder Pferdepfleger hätte sein können, wo ich aber keinen Menschen getroffen hätte.“*

< Z + K >

Jene fünf Personen, deren Diagnose mit der Untauglichkeit für den Zölibat und mit den kirchenbedingten Schäden beschreibbar ist, weichen in mehrerer Hinsicht von den übrigen Gruppen ab. Ihr Durchschnittsalter ist am höchsten (vierundfünfzig), sie verbrachten die längste Zeit im Priesterstand (im Durchschnitt zehn Jahre). Die Stärke ihrer Berufung war durchschnittlich, hingegen hatten von diesen fünf nur zwei ernste positive Erlebnisse. Im „Krankheitsbild“ von vier erscheint die Liebe. Im Fall von Tau, der in die bischöfliche Aula versetzt wurde, taucht neben der Liebe auch das Entfremdetsein des amtlichen Verhaltens der Kirche auf, im Fall von Bheta die negativen Beispiele der Priester und die Einsamkeit, im Fall von Nü die Abstumpfung, Mangel an Erfolgserlebnissen, negative Beispiele der Priester und die Seelenlosigkeit der kirchlichen Strukturen, in der Diagnose von Phi erscheinen obendrein auch die durch das Konzil geweckten Illusionen. Uuaer: Sein Fall ist ziemlich eigenartig, aber es kann sein, daß seine Selbstdiagnose

in der Formulierung genauer und origineller ist: „Es kommt vor, daß ein Augenchirurg gezwungen ist, von seinem Fach auf ein anderes Fach umzusatteln, denn er wurde unausweichlich vom „tremor intentionis“ in Besitz genommen, d.h. sooft der Augenchirurg sich dem Auge eines Patienten nähert, beginnt seine Hand zu zittern. Nach fünfzehn Jahren Versuchszeit bin ich ausgetreten, denn ich hätte es nicht für ehrlich und demzufolge im Gewissen für nicht erträglich gehalten, wenn ich länger in einer Gemeinschaft geblieben wäre, die mit ganz bestimmten Erwartungen gegenüber seinen Mitgliedern auftritt. Es ist eine andere Frage, daß ein solcher Schritt auch in meinem Fall von den Problemen des Zölibats nicht frei gewesen ist.“

< Z + S >

Zu der Untauglichkeit für den Zölibat kommt auch noch die politische Belästigung hinzu, wie im Fall von Uuerta, in dessen Diagnose neben der politischen Verfolgung auch noch die Erfolglosigkeit und die Liebe vorkommen.

< K + S >

Diese Gruppe ist das Ensemble der zwei äußeren Faktoren: Man kann sagen, die Summe der Unannehmlichkeiten durch Kirche und Staat. Beide, die in diese Gruppe gehören, sind Ordensleute. Den Fall von Dzeta kennt der Leser schon, denn er war einer der Neun, und in der Diagnose vom Zisterzienser Iiz spielte neben der politischen Verfolgung auch die kalte, gefühllose kirchliche Obrigkeit und der „stalinistische“ Pfarrer eine große Rolle. Beide haben eine lange Zeit versucht, treu zu bleiben.

< P + Z + S >

Das Zusammentreffen von zweifachen Untauglichkeiten und zusätzlich politische Verfolgung wirkt im Falle der zwei Bekannten, Gamma und Theta verstärkend.

< P + Z + K >

In dieser Gruppe verstärkten die Schäden kirchlichen Ursprungs die doppelte Untauglichkeit. In diese Gruppe gehören fünf, sie sind durchschnittlich jünger (49), und die durchschnittliche Länge ihrer Laufbahn ist auch ein wenig kürzer, nämlich sechs Jahre. Vier von den fünf hatten bedeutende positive priesterliche Erlebnisse, die Berufung von zwei war besonders stark, eine Berufung war motivarm. In der Diagnose von allen fünf kommt die Liebe, die negativen Beispiele der

Priester und die Rollenunsicherheit vor. Bei Omikron ist zusätzlich die frische Bekehrung und der Kontrast zwischen Ideal und Wirklichkeit von Nachteil. Bei Sygma wirkt die Unfähigkeit negativ, sexuelle Wünsche zu sublimieren, bei Aleph die Konzilsillusionen und die Erfolglosigkeit, bei Ksi ebenfalls die Konzilsillusionen, der Kontrast zwischen Ideal und Wirklichkeit, das negative Imprinting und die Starrheit der Kirche.

< Z + K + S >

Außer dem zweifachen äußeren Druck spielt noch die Unfähigkeit zum Zölibat eine gewisse Rolle in der Diagnose jener sieben Personen, die zu dieser Gruppe gehören, deren Durchschnittsalter zweiundfünfzig Jahre beträgt und die etwas länger als der Durchschnitt auf der Laufbahn waren, nämlich neun Jahre. In dieser Gruppe hatten nur drei bedeutendere positive Erlebnisse, - drei hatten eine starke Berufung und zwei von ihnen dürftige Motive. Aus dieser Gruppe lernten wir schon Bera und Epsilon kennen. In allen Diagnosen spielt die Liebe, in der zeitlichen Abfolge die Rolle des letzten Motivs, neben den negativen Beispielen den politischen Belästigungen oder gar den Verfolgungen. In der Diagnose von Chozma kommen neben den oben genannten Faktoren Motivarmut in der Berufung, negatives Imprinting, übertriebene Kritik an der Starrheit der Kirche und die Erfolglosigkeit vor. Gaar spricht von den Konzilsillusionen und den Schäden durch die Kirche. Im Falle von Geuua erscheinen die wenig begründete Berufung, negatives Imprinting, der Zusammenstoß zwischen Ideal und Wirklichkeit und beim Benediktiner Professor Noic, der gezwungen war, das Ordensgymnasium wegen politischer Gründe zu verlassen, die Rollenunsicherheit, die Einsamkeit, die Erfolglosigkeit und die Abstumpfung.

Die fünfzig Berufsmodifizierer waren von 1 bis 20, durchschnittlich 7 Jahre lang auf der Laufbahn. Bei den Frühberufenen (im Alter von 7 bis 13) und bei den Spätberufenen (im Alter von 20 bis 25) war die Zeit in der Seelsorge etwas länger als beim Durchschnitt (11 Jahre), und bei denen, die sich im Alter von 17-18 für den Priesterstand entschieden haben, etwas kürzer als der Durchschnitt, sechs Jahre. Alles in allem haben sechs ein bis zwei Jahre, ebenfalls sechs vierzehn bis neunzehn Jahre lang gedient. Es gibt keinen Unterschied bezüglich der Länge der Laufbahn zwischen jenen mit bedeutenden positiven Erlebnissen und jenen, die keine hatten. Bezüglich der Länge der Laufbahn gibt es einen großen Unterschied zwischen den motivarmen und motivstarken Berufsmodifizierern, der Unterschied beträgt sechs Jahre. Das ist ein

ziemlich eindeutig scheinender Zusammenhang. Aber doch nicht so sehr, daß es einfach zu sagen wäre, daß der Mangel an Berufung oder deren Schwäche „der Hauptschuldige“ ist. Schon auch deshalb nicht, weil auch die stark Berufenen den Priesterstand verlassen haben. Zweifelsfrei ist dies ihnen schwieriger gefallen. Dessen ungeachtet muß man mit der Macht der Gewohnheit, aber auch mit der Bereitschaft des Erkennung von Situationen rechnen.

Wie *behandelten* aber die Berufsmodifizierer selbst *den Konflikt*, wie taten dies die Laien und die klerikale Umgebung? Alpha entscheidet sich verhältnismäßig schnell, er konsultiert mit seinem Bischof, der sehr verständnisvoll ist, aber ihn trotzdem bittet zu bleiben. Auch Beta entscheidet sich schnell, auch hier befindet sich ein Bischof, der mit ihm übereinstimmt. Auch Gamma entscheidet sich ziemlich rasch, er will seine Lage nicht mehr retten, er läßt seinen Gefühlen freien Lauf. Als das Kind bereits unterwegs ist, entscheidet sich auch Delta schnell. Im Fall von Epsilon dauert der Prozeß länger, er konsultiert mehrere, auch der Hausvorsteher des Regnums hört ihm verständnisvoll zu, als er erklärt, daß er seine Laufbahn auch als verheirateter Priester fortsetzen möchte. Dzeta erwirbt sich schon etliche Jahre vor seiner Entscheidung den Führerschein eines Berufsfahrers, jetzt handelt er im Nu, um sich aus dem Korruptiertsein selbst zu befreien. Eta quält sich viel. Im Falle von Theta wirkt eine „deus ex machina“, durch das plötzliche Auftauchen seiner verwitweten Jugendliebe werden die Ereignisse beschleunigt. Jota, der „in Gott verliebt“ ist, bittet um Rat, er betet, aber der schlechte Ratgeber gießt eher noch Öl ins Feuer.

Es lohnt sich, den Prozeß gründlicher zu untersuchen, indem man den Fall von Omega studiert. Er wurde im Jahre 1944 in Budapest geboren, seine Eltern sind studierte Leute, im Besitze von Diplomen. Er gewann einen Ministrantenwettbewerb und lernte Sprachen bei den Ordensleuten, wo er auch beichtete. Er besuchte das berühmte Benediktiner-Gymnasium in Pannonhalma. Obwohl sein Klassenvorstand ihn drängte, eine Tanzschule zu besuchen, aber er ging nicht hin, denn er hatte Angst vor den Mädchen. Er wollte Priester werden und Gott dienen. Er kam unter die Fittiche eines berühmten Berufsbetreuers. Im Seminar führten sie im ersten Jahrgang eine Zukunftsumfrage durch: Wen motiviert für die priesterliche Laufbahn der Ruhm Gottes, wen die Heiligung der Menschen, und wen das eigene Heil? Omega interessierte sich ausschließlich für das erste. In Esztergom bewältigte er das Studium

meistens gut. Für ihn war es ein Schock, als sein Spiritual bei der Aufnahmeprüfung ihn dazu ermunterte, im Sommer in den Wassersportarten eine Prüfung abzulegen. Als er Subdiakon wurde, meldete sich bei ihm die Selbstbefriedigung. Zwei Sommer lang besuchte er einen Organistenkurs, wo er sich ein wenig in seine Musiklehrerin verliebte. Als das Mädchen ihn zu sich selber nach Hause einlud, um bei ihr zu üben, lehnte er es rundweg ab. Er zeichnete viele Fragezeichen an den Rand seiner Bücher, und gegen Ende des Semesters besprach er seine Probleme mit seinen Professoren. Er meinte, daß ein Gesetz entweder verbieten oder befehlen sollte, und er schrieb eine Abhandlung, eine wirkliche Apotheose, über den Gehorsam. Er meinte, daß das Seminar nur wie eine Schule auf das Leben vorbereiten könnte, da etwas ganz anders in der Theorie als in der Praxis wäre, höchstens könnte man vor der Weihe ein, zwei Praxisjahre einschieben.

Jetzt übergebe ich ihm das Wort: „An meiner ersten Seelsorgestelle D verliebte ich mich in ein die Messe besuchendes Mädchen. Niemand erfuhr es, nur meinem Chef beichtete ich es, aber nicht als Sünde. Oft wachte ich die ganze Nacht durch, ich schrieb meine Sonntagspredigt für den Morgen danach in der Größenordnung eines Schreibmaschinenbogens. Wöchentlich dreimal besuchte ich die Kranken im Krankenhaus. So vernachlässigte ich die Morgenbetrachtung. Morgens ging ich in die Sakristei, um anstelle der Sakrestei-Schwester das Wasser unter dem Heizkörper abzutrocknen, was mein Beichtvater nicht guthieß. Die Morgenbetrachtung dürfte deshalb nicht versäumt werden.

Nach einem halben Jahr kam ich nach Angyalföld. Ich machte in dem Benediktinerstift Pannonhalma zehntägige Exerzitien mit, dort lernte ich die „Pater Bulányi-Bewegung“ kennen und wurde zum Freund derer, also ein sogenannter Bokor-Mitglied. Aus dem Don Bosco Orden trat ich allmählich aus, (in den ich in meinem Novizenalter insgeheim eingetreten war). Meine Beichten legte ich beim Beichtvater der Bulányi-Bewegung monatlich einmal ab, wenn ich es aber wegen der Selbstbefriedigung für nötig hielt ging ich inzwischen auch anderswo beichten. Mein Beichtvater fand es für überflüssig: „Wenn du sofort beichtest, dann wirst du dich weniger beherrschen.“ Da bat mich ein schönes Mädchen vom Kirchenchor um Nachhilfestunden in Latein, aber ich lehnte es ab. Wenn ich auf meinen Familienbesuchen merkte, daß bei einer kinderreichen Mutter das Dekolleté allzu gewagt war, fuhr ich sie an, es sofort zuzuknöpfen. Die Exerzitien machte ich jedes Jahr mit, womöglich die zehntägigen in Pannonhalma. Ich versuchte das Brevier-

gebet auch in der Nacht stehend zu Ende zu beten, um ja nicht einzuschlafen. Es gelang mir nicht immer. Fast täglich besuchte ich die Theologische Akademie, um den Vorlesungen zuzuhören, sogar Kolloquien legte ich ab. In der Nachbarpfarrei war der Kaplan mein Studienkollege, er hielt auch Religionsunterricht für die Jugend. Wie man den Religionsunterricht erteilen sollte, brachte man uns auf der Akademie nicht bei. Deshalb ging ich bei ihm hospitieren. Als er heiratete, wandte sich die Jugend mit der Bitte an mich, seine Arbeit fortzusetzen. Ich setzte sie fort. Auch die Leiter des Regnums vertrauten mir eine Gruppe an, aber die Vorlesungen über die Seele, die ich von meinem Professor Gál übernahm, waren sicher sehr langweilig, denn die Gruppe meldete sich langsam ab. Für die Kinder machte ich Zeichnungen von größerem Ausmaß aus den Gleichnissen Jesu, die Schüler mußten sie nachzeichnen, und die Gesichtspunkte der Gewissenserforschung darunter hinschreiben und beantworten. Die Jugendlichen waren sehr unruhig und lebhaft, ich konnte sie nicht disziplinieren. Die Schüler meiner Jugendgruppe wurden nach und nach ins Dekanatsamt mit der Begründung vorgeladen, daß ich aus ihnen „Verschwörer“ machen würde, sie wurden aufgefordert, mich zu verlassen. Zum Schluß wurde auch ich vorgeladen und das Staatliche Kirchenamt machte mich darauf aufmerksam, daß ich die begonnene Jugendarbeit nur in der Kirche fortsetzen kann und nicht in meiner „geheizten Wohnung“. Wir gehorchten!

Nach sechs Jahren wurde ich nach Buda zu den Kapuzinern versetzt. Messer und Gabel brauchte ich zum Mittagessen nicht. Das schätzte der Bruderkoch sehr hoch ein. Der Hausvorstand bestellte also mehrere Säcke von Kartoffeln, aber bis dahin war ich schon wieder anderswo. Der Administrator ließ mich rufen und erkundigte sich, ob das wahr wäre, daß ich in einem „Turmzimmer“ illegal Bibelstunden abhielte. Es gibt dort kein Turmzimmer, antwortete ich. Worauf er sagte, er werde versuchen, die Versetzung zu stoppen. Es gelang ihm nicht. Er berief mich zum Kaplan in die Basilika von Esztergom, nachdem ich schon vorher ein halbes Jahr lang in der Pfarrei Viziváros Kaplan gewesen war. Als ich meine Disposition erhielt, schrieb ich ein Gebet:

„Lieber Jesus! Für heute hat mich unser Vater Bischof zu sich bestellt. Wenn er etwas sagt, werde ich ihm aufmerksam zuhören, wenn er mich fragt, werde ich versuchen, seine Fragen klug und richtig zu beantworten. Wenn er mich auffordert zu reden, werde ich ihm folgendes sagen: „Ich hätte zwei Dinge zu sagen: Das eine ist das Wort des Gehorsams, das ein Kaplan seinem Bischof schuldet, wenn es sich nicht um eine Sünde handelt, das andere ist das Wort der

Aufrichtigkeit, das ein Sohn seinem Vater schuldet, was auch immer sein Herz bedrückt. Zum ersten: Sollte meine schwache Stimme entsprechen, werde ich versuchen, mein gutes Gehör an meiner neuen Stelle zu verzinsen. (...) Zum anderen: Das ist das, was in meinem Inneren ist. Mit gemischten Gefühlen empfang ich die neue Disposition. Zum Teil freue ich mich darüber, wie über jede Abwechslung, das ist vielleicht noch ein Zeichen meiner Jugend. In neuer Umgebung das Herz von neuen Menschen zu erobern: das ist Abenteuer! Zum anderen Teil, fürchte ich mich davor. Meine Wirbelsäule muß ich ständig behandeln lassen, bald schon seit zehn Jahren. Die Kälte in der Basilika wird der Wirbelsäule nicht nützlich sein. Zum anderen Teil sträube ich mich davor: Das lateinische Breviergebet erlebe ich nicht als Gebet, ich halte es lediglich für eine ästhetische Kuriosität, was ich aber eher als Zeitvergeudung empfinde, in Anbetracht der Notlage in der Seelsorge. (...) Zum Schluß macht mich die neue Disposition traurig, weil ich nämlich der Meinung bin, daß der gute Hirt, wenn er seinem Meister ähneln will, die Seinigen kennen muß und die Seinigen ihn, denn ohne Kenntnisse gibt es keine Liebe. Alle halbe Jahre aber neue Schafe kennenzulernen, bei meiner Langsamkeit, ist eine außerordentlich schwierige Aufgabe. (...) Hilf mir, guter Jesus, damit ich meinem Vater Bischof in Liebe begegne!“

In Buda hatte ich bereits neben dem Religionsunterricht versucht, in meinem eigenen Zimmer auch gemeinschaftliche Zusammenkünfte zu organisieren. In Esztergom hatte ich vier Gruppen. Die Leute suchten mich auf, ich rief sie nicht zusammen. Ich probierte wohl jemanden in die Gruppe einzuladen, aber sein Vater ging zum Kardinalprimas, um sich nach mir zu erkundigen, und so flog ich auf! Man rief mich zu den Sitzungen der Friedenspriester, ich teilte ihnen aber mit, daß ich daran aus prinzipiellen Gründen nicht teilnehmen würde. Man ließ mich danach in Ruhe. Der Herr Kardinal, an dessen Ernennungsfeier und Inthronisation ich als Assistenzpriester teilgenommen hatte, fragte mich, ob der Pfarrer „der runden Kirche“ in Esztergom, etwas davon wisse, daß ich in seinem Pfarrgebiet privaten Religionsunterricht erteile? Wenn es notwendig ist, sagte ich, werde ich es ihm melden. Es sei nicht notwendig, sagte er, weil er mich versetzen wird. Er versetze mich in die Pfarrei nach Felsőkrizstinaváros. Durch diese Versetzung ist es überflüssig geworden, mich beim „Friedenspriester der runden Kirche“ zu melden. Vorher, im Jänner 1976, ersuchte ich um die Verleihung der Pfarrei von meinem ehemaligen Spiritual. Ich dachte mir, vielleicht werde ich als Pfarrer mein mühseliges

Ringem um den Zölibat los. Die Sorgen einer Pfarrei werden mich so sehr belasten, daß ich keine Zeit haben werde, mich zu verlieben. Ich bewarb mich also um diese Pfarrei, die ich aber nicht bekam, aber auch in die Felsőkrizstinaváros ging ich nicht. Dort hätte ich nämlich für hundert Kinder Religionsunterricht erteilen müssen, ich hatte aber Angst davor. Ich ersuchte den Herrn Kardinal, die dort gut gestaltete Arbeit durch mich nicht schädigen zu lassen. Daraufhin zog er meine Ernennung zurück und schickte mich nach É. Am Vortag schrieb ich dem Herrn Kardinal einen Brief:

Hochwürdigster Herr Kardinalprimas und Erzbischof!

Da ich es nicht mag, über jemanden hinter seinem Rücken etwas Schlechtes zu sagen, bis ich ihm nicht selbst meine Meinung mitgeteilt habe, bitte ich Eure Eminenz, diese Zeilen mit einem solchen Herzen zu nehmen, mit welchem ich sie aufs Papier bringe. Um im Zuge der späteren Dinge nicht mißverstanden zu werden, möchte ich betonen, daß ich im Verlauf meiner Dienstjahre unsere Kirche immer mehr zu lieben beginne. Damit hängt zusammen, daß ich um sie immer besorgter werde. (...) Bei meiner Priesterweihe habe ich das Versprechen des Gehorsams abgelegt, und ich wünsche das nicht zurückzunehmen, aber das war nie und das kann auch niemals ein bedingungsloser und stummer Gehorsam sein, der auch bereit ist, sich dem Willen Jesu zu widersetzen. (...) Eure Eminenz beobachtet die Staatsmacht und schützt vor allem, was ihr nicht gefällt. Eure Eminenz schützt nicht nur, auch in Ihren Anordnungen leitet Sie eindeutig die Rücksichtnahme auf diese Macht.

Eure Eminenz befindet sich auf einem schlechten Weg! (...) Mit den Eltern kann man nicht kindlich umgehen. Man kann sie nicht in die Bank setzen und sie zum Schweigen zwingen! Ohne ihre persönliche Freiheit zu verletzen, müssen wir uns ihnen nähern, damit sie sich uns öffnen! Dazu ist die Predigt zu wenig, die Kirchenwände sind zu kalt und zu feierlich! Der Hirte interessiert sich für die Schafe nicht nur im Sonntagsgewand! Man muß unter ihnen leben, soweit es möglich ist. Dazu haben Sie vom Höchsten Hirten einen Befehl, und dafür darf man um keine Genehmigung bitten müssen!

Es ist nicht natürlich, daß ich mit so einer bitteren Stimme rede oder schreibe. Nur jener durchmeditierte Beweggrund leitet meine Hand, daß ich meine Kirche lieben will, ich halte sie für meine Mutter, selbst dann, wenn sie auch mit den Fürsten dieser Welt Unzucht betreibt. Ich möchte nicht, daß meine Seele zu einem Freudenhaus wird, auch wenn das öftere Wechseln von lebenswürdigen Personen dazu führen kann.

Das könnte jeden Funken der Treue aus der Seele des Priesters auslöschen, wenn er sich nicht für irgendwelche Personen verantwortlich fühlt, sondern immer nur für irgend etwas: für zu erledigende Dinge, wenn auch nur bis zum Wechseln der Disposition, früher oder später legt er alle menschliche Regungen ab. (...) Es hat mir echt weh getan, daß ein Ankläger mich einen gewaltsamen Missionar genannt hat. Gerade ist es einer meiner großen Fehler, daß mir sogar die Disziplinierung der Kinder schwerfällt, so sehr achte und ehre ich menschliche Freiheit. Darum, ich spreche es aus, fürchte ich mich vor dem schulischen Religionsunterricht. Es ist nicht sicher, daß mir diese Aufgabe von dort oben gegeben wurde. Ich fürchte mich eher vor dem Versagen, und lieber wähle ich schon vorher jene Möglichkeit, die mir Eure Eminenz, im Falle eines Mißerfolges, in Aussicht gestellt hat: Mögen Sie mir einen selbständigen Posten geben. Ich bitte nicht um einen solchen, wo der Katholizismus blüht. Ich wuchs in der Stadt auf, wo die alte Religiosität verblüht ist und die Blumen einer neuen Art gerade im Aufblühen sind, so schwach diese auch noch sein mögen. Ich glaube, diese Änderung tritt auch anderswo unaufhaltsam ein. Ich wäre so gerne beim Beleben des Neuen ein Mittel in der Hand Gottes. (...) Ich will mich nicht vor der Verantwortung drücken. Ich will mich nicht hinter der Verantwortungslosigkeit eines Kaplans verstecken. Ich bin nicht verbittert. Ich appelliere an Euer aus den Filialkirchen erfolglos nach Hause trollendes Ich! Richten Sie weder ihre Priester noch Ihre Gläubigen zugrunde! Es ist ein schöner Grundsatz: „agere contra“ dagegen handeln, aber nur bei Menschen von eisernem Willen! Wir sind Kriegsjahrgänge! Schade, den Baum soweit zurückzustutzen, bis nichts mehr da ist, was ergrünen könnte! Nicht nur die Staatsmacht kann Standpunkte haben, sondern auch Jesus! Ich bin zuversichtlich, daß diese Ideen gelegentlich bei Eurer Eminenz, auf fruchtbaren Boden fallen werden.

Euer treuer Sohn in wahrer Liebe: Omega

Ich wurde an meinem neuen Posten in É erneut zur Friedenssitzung der Priesterschaft gerufen. Meine Antwort:

Sehr geehrter geschäftsführender Herr Präsident!

Ich mag es nicht, enttäuscht zu werden, darum will ich anderen auch keine Enttäuschung bereiten oder keinen Schaden zufügen. Ich teile also mit, daß ich Eurer lieben Einladung aus prinzipiellen Gründen keine Folge leisten kann. In Zukunft möchte ich Euch von jener Mühe, die mit ähnlich gelagerten Einladungen verbunden sind, verschonen.

Kaplan Omega.

Hier besuchten vierhundert Schüler den Religionsunterricht, dafür waren wir zu dritt. Mein Kaplankollege war vom Regnum, ich kam von der Bulányi-Bewegung. Der Chef fürchtete, daß sich daraus ein Auseinanderstreben entwickeln könnte, es geschah aber nichts dergleichen, wir waren in bester Freundschaft miteinander verbunden. Auch darüber war er sehr verblüfft, daß ich bei dem Vorstellungsgespräch gesagt habe, ich werde probieren, mich in die Arbeit einzufügen. Er stellte sich mich als „Teufelskerl“ vor, der aus Strafe hierher versetzt wurde. Aber auch mit ihm hatte ich ein gutes Arbeitsklima. Er war Jurist, bei ihm hatte alles seine Zeit und seinen Ort, so, daß es für mich leicht war, mich in den täglichen Aufgaben zurechtzufinden. Und das mochte ich. Mein Chef sagte: Solange er dieser Pfarrei vorsteht, darf hier keine Basisgemeinde der „Bulányi-Bewegung“ entstehen. Es entstand aber nicht nur eine, sondern mehrere im Dorf, aber für mich hatte dies keine Folgen. Das Staatliche Kirchenamt erkundigte sich bei ihm trotzdem. Der Chef lud mich zu einem Gespräch ein. Der Herr Geistlicher Rat versuchte schon früher, mich vor Pater Bulányi zu warnen. Worauf ich: „Kennen Sie Bulányi?“ Er: „Persönlich nicht.“ Ich: „Er ist mein Beichtvater.“ Er: „Ob ich es nicht für gefährlich halte, vom Standpunkt des guten Verhältnisses zwischen Kirche und Staat aus illegale Bibelstunden bei Familien zu halten?“ Ich: „Leider bin ich im Rückstand, denn ich verkündige das Evangelium noch nicht von den Hausdächern, obwohl Christus sogar das verlangen würde.“ Er: „Es gibt auch seelsorgliche Gesichtspunkte!“ Ich: „Sind Sie vielleicht ein Seelsorger?“ Er: „Nein!“ Ich: „Dann überlassen Sie mir die seelsorglichen Gesichtspunkte.“ Er: „Wenn ich nicht verspreche, von dieser Tätigkeit abzulassen, dann muß er das seinem Vorgesetzten melden.“ Ich: „Das ist Ihr Ressort!“ So blieb jeder von uns bei seinem Ressort. Mein Prinzipal wollte mich nicht versetzen lassen. Er sagte, daß er mit mir gut auskommen könne. Wer garantiere ihm, daß mein Nachfolger ein genauso guter Religionslehrer sein würde und daß er mit ihm auskommen könnte. Da war ich aber schon in eine meiner Schülerinnen verliebt, in eine Maturantin der Jugendgruppe. Zu dieser Zeit betete ich sehr viel. Was sollte ich mit dieser Versuchung anfangen? Meine Betrachtungen verrichtete ich öfters und viel tiefer als bisher, obwohl sie mir bis dahin ziemlich schwerfielen. Auch gelang es mir die Lizentiat-Arbeit in Rekordzeit zu bewältigen, was bisher unmöglich gewesen war. Das Thema war: Die Dialektik der Tugenden. Untertitel: Virtus in medio, d.h. die Tugend zwischen zwei Extrempositionen. Es dünkte mir immer verdächtiger, ob durch die Aufgabe der Selbstbefriedigung der Teufel mich neckte oder Gott mich befreite, und Er machte

meine seelischen und geistlichen Kräfte durch die Liebe frei! All das meldete ich meinem gesitigen Betreuer, meiner Mutter, meiner Schwester und auch meinem Bischof. Der jungen Dame aber nicht! Mitte April versprach mir der Kardinal, mich zu versetzen. Bis Ende Mai geschah diesbezüglich gar nichts. Da entschied ich mich. Ich ersuchte die junge Dame, in mein Zimmer zu kommen, wo ich ihr im Rahmen eines langen schönen Gebetes meine Gefühle und meinen Plan um Dispens eröffnete, danach bat ich sie zu beten, wenn es ihr auch recht sei. Sie betete auch und bat mich ihrerseits um Bedenkzeit. Natürlich war ich damit einverstanden und am nächsten Tag bekam ich von ihr einen Brief: Sie kann die Verantwortung nicht auf sich nehmen, daß ich bloß wegen ihr meinen Beruf aufgebe. Ich versuchte, sie zu drängen. Sie blieb stark, aber bis zum Schluß freundlich. Sie trennte sich sofort von ihrem Freund, denn sie wollte mit diesem Problem allein bleiben, nur mit ihrer Schwester teilte sie das Geheimnis. Ich sprach zwischenzeitlich mit einer Bekannten ihres Freundes, damit er mit seinem Liebeskummer nicht allein sei. Vor meinem Urlaub erzählte ich auch alles meinem Prinzipal, damit ihn das Geschehen nicht unerwartet treffe.

Anfang Juni 1979 ging ich auf Urlaub. Am 12. Juni war in Esztergom Priesterweihe. Der neue Spiritual, der seither zum Bischof ernannt wurde, ging auf mich los und fragte, ob ich Christus wegen einer Frau verlassen wollte? „Ich will es nicht“, antwortete ich und fügte gleich hinzu: „Auch die Verheirateten verlassen Christus nicht“. Mein Chef ließ mir durch meinen Kaplankollegen sagen, daß mein Urlaub verlängert werde. Ja, aber dann wohin? Ich ging zum Kardinal und bat ihn um die Erteilung des Dispenses von meiner Zölibatsverpflichtung. Vom Priestertum aber wollte ich nicht dispensiert werden. Vorübergehend, sagte er, wollte er mich wieder nach Angyalföld schicken. Da ging ich zu meinem früheren Prinzipal und fragte ihn, ob er wüßte, warum ich nicht zu ihm zurückkehren könnte. Er wußte es nicht. Sagte aber, daß wir uns auch weiterhin gut vertragen würden. Am 27. Juni schrieb ich einen Brief an den Herrn Kardinal:

Hochwürdigster Herr Kardinalprimas und Erzbischof!

Ich besprach meine Angelegenheit neuerdings mit meinem Beichtvater und auf seinen Rat hin mit mehreren Personen. Das Ergebnis reifte in mir sehr langsam heran. Jenes großartige Mädchen, um deren Hand ich anhielt, in der Hoffnung, daß ich an ihrer Seite ein besserer Mensch sein könnte, wird an ihrem Nein niemals etwas verändern, eben deswegen, weil sie mich und jene Kirche liebt, zu deren Wohl ich als

laisierter Priester weniger beitragen könnte. Unsere Verbindung blieb aber die ganze Zeit rein platonisch, auf der geistig-seelischen Ebene. (...) Es scheint, als habe mich das Durchsickern überholt. Dies stört mich interessanter Weise nicht besonders, aber die Akzeptanz meiner Dienste bei den Gläubigen wird erschwert, offenbar auch für einige Zeit an einer neuen Pfarrei. Ihrer weisen Einsicht, Eurer Eminenz überlasse ich die Entscheidung, ob ich nach meinem Rigorosum und Lizentiat aus Moralthologie von Ihnen die Genehmigung eines Studienurlaubs zum Erwerb des Dokortitels bekomme, oder ob Sie mich eventuell auf eine Studienreise schicken. Im umgekehrten Fall würde ich sogar in die Rokolyastrasse zurückgehen, oder ich werde allen sonstigen Versetzungen zu entsprechen bemüht sein. (...) Im Zuge dieser Angelegenheit lernte ich sehr viel dazu. Ich wurde ernster, Dank sei dem Herrn und seinem großartigen Geschöpf, dem ich nur noch drüben wieder begegnen kann. Am Festtag Eures Schutzpatrons nehme ich.

Eure Eminenz in meine Gebete und verbleibe mit Ehrerbietung:

Omega.

Hochwürdiger Herr Kaplan!

Nach reiflicher Überlegung entschied ich, Ihnen vorläufig Krankenurlaub zu genehmigen. Gleichzeitig damit enthebe ich Sie Ihres Amtes als Kaplan in É.

Auch nach dem Erhalt Ihres Briefes mit dem persönlichen Bericht wurde ich in meiner Überzeugung nur bestärkt, daß Euer Hochwürden sich das Wesen des Priesterberufes und die damit verbundenen Verpflichtungen sehr ernst überlegen sollte.

Wie ich Ihnen bereits mündlich mitgeteilt habe, so bekräftige ich auch auf diesem Weg, daß Ihre Vorstellung, auch im Ehestand priesterliche Funktion auszuüben, einfach unlösbar ist.(...)

Ich bitte Sie, versuchen Sie, mir bis zum Ende dieses Jahres eine endgültige Antwort darüber zu geben, wie Sie sich Ihr zukünftiges Schicksal vorstellen. Für die Zeit des Krankenurlaubs sende ich die Congrua zu Ihnen in die Wohnung in Budapest. Wenn Sie es beanspruchen, kann ich Ihnen auch Messintentionen sichern. Natürlich kann ich das Messe-lesen nur in einer Kirche genehmigen.

Ich verbleibe in Christo als Ihr Vater,
László Kardinalprimas und Erzbischof

Hochwürdigster Herr Kardinalprimas und Erzbischof!

Ich sage Ihnen wegen Ihrer langen Grübeleien über mich herzlichen

Dank. Ich bemühe mich, mich nach dem Inhalt Ihres Briefes zu richten. Mein Beichtvater hätte nützlicher gefunden, wenn ich sofort einen Posten in der Diözese bekommen hätte. Seit dem 1. September bin ich beim „Boy-Dienst“ Lohnbuchhalter. Darum werde ich auf Rat des Hochwürdigsten Herrn Generalvikars von Budapest die Congrua bei ihm gegen eine Bestätigung zur Aufbewahrung abgeben, denn zwei Gehälter kann ich legitim nicht annehmen. Ich bedanke mich für das Angebot von Messintentionen, aber ich erhebe keinen Anspruch darauf. Die Messe lese ich mit Erlaubnis des dortigen Pfarrers in der Kapelle der Hl. Theresia, aber manchmal werde ich auch anderswo als Aushilfe angefordert. Seit meinem Junibrief kann ich nichts Neues schreiben. Ich empfehle mich in Euer Wohlwollen, mit liebevollen Gebeten: *Omega*

In der Kapelle meines Wohngebietes las ich die Messe um halb sieben, ich hörte die Beichten, dann ging ich um halb acht Uhr zu Fuß zu meiner Arbeits-stelle. Abends hielt ich den Bibelkreis und setzte die Arbeit in den Basisgemeinden fort. Am Karfreitag nahm ich nach einem einzigen Anruf eine Feiertagspredigt an. An Sonntagen ging ich aufs Land, um in der Pfarrei meines früheren Kaplankollegen auszuhelfen. Er glaubte, ich bräuchte Hilfe, und ich umgekehrt, daß er Hilfe nötig hätte. Meine Mutter bat das Mädchen, mir zu sagen, daß ich keine Hoffnung hegen sollte. So geschah es! Ich betete und wartete, ob ich mich vielleicht von neuem in einen zöliba-tären Priester verwandeln und nicht in den Zustand der Selbstbefriedi-gung zurückfallen würde. Im Dezember meldete ich mich beim Herrn Kardinal mit einem neuen Brief:

Hochwürdigster Herr Kardinalprimas und Erzbischof!

Das Ende des Jahres nähert sich. Darum teile ich Ihnen mit Ehrerbietung mit, daß seit meinem Brief im September meine Lage unverändert ist, und es ist so für mich, moralisch unmöglich, eine Entscheidung zu treffen. Sobald ich mehr sagen kann, melde ich mich. Insofern der Inhalt dieses Briefes nicht zufriedenstell- end ist, stehe ich Ihnen zur Verfügung. Ich wünsche Eurer Eminenz gesegnete Weihnachten und bemühe mich, ein treuer Sohn der Diözese zu bleiben. Ich empfehle mich in Ihre Gebete, *Omega*.

Einige Tage später, schrieb mir jene besagte Dame aus É einen Brief, in dem sie ihrer Hoffnung Ausdruck gab, daß ich in meine priesterliche Diensterteilung zurückkehren und den mir zugedachten, richtigen und

gottgefälligen Weg zu Ende gehen würde. Da griff ich seit Juni zum ersten Mal nach der Feder, um meine Verständnislosigkeit zum Ausdruck zu bringen. In ihrem Antwortbrief im Februar stellte sie lakonisch fest, daß wir der ganzen Geschichte ein Ende machen sollten. Ich versuchte also, einen Endpunkt zu setzen. Am 29. Februar schrieb ich erneut einen Brief an den Herrn Kardinal:

Hochwürdigster Herr Kardinalprimas, Vater Erzbischof!

Mit den Zeilen Ihres Neujahrsbriefes wünschten Sie mir die Gabe der Entscheidung. Ich glaube, ich habe sie bekommen. (...) Ich bediene mich der Möglichkeit, die Sie mir in Ihrem Brief von August gegeben haben: Ich bitte Sie, mein Gesuch an den Apostolischen Heiligen Stuhl weiterzuleiten. Rom soll mich von den zölibatären Verpflichtungen dispensieren, denn ich wünsche mir keineswegs, vom Empfang der heiligen Kommunion ausgeschlossen zu werden. Von den priesterlichen Pflichten möchte ich nicht entbunden werden, aber ich rechne damit, meines Amtes enthoben zu werden. Ich würde gerne dem Herrn weiter als Priester dienen. Ich möchte ein hochherziger Wohltäter und kein eigennütziger Profitjäger sein. Bis zu dem Tag, an dem ich gegen meinen Willen meines Amtes enthoben werde, möchte ich mir immer vor Augen führen, was der Meister den zwölf Aposteln ans Herz gelegt hatte, bevor Er sie auf ihren apostolischen Weg sandte: „Gratis empfangt es, auch gratis gebet es weiter.“ (...) Bis in meiner Angelegenheit der Heilige Stuhl eine Entscheidung bringt, bitte ich Eure Eminenz, mich in meiner jetzigen Situation zu belassen. (...) Ehrfürchtig: *Omega*.

Mein Kaplanfreund gab mir eine Gruppe, in der ich meine erste Frau kennenlernte. Mit ihren aufrichtigen, offenen Gebeten stahl sie sich in mein Herz. Ich eröffnete ihr, daß ich sie liebte. Bis Oktober versuchte sie mich mild, nachher stärker, zurückzuweisen. Ich betete weiter, ich beruhigte mich, aber nur für eine gewisse Zeit. Da verliebte ich mich in meine Kollegin. Als ich mich bei ihrer Freundin über sie erkundigte, reagierte sie so hart, daß ich dort meine Stelle aufgeben mußte. Dann arbeitete ich in einer landwirtschaftlichen Genossenschaft, wo ich Gartenarbeit verrichtete. Später wurde ich im Kesselhaus ein Kesselreiniger. Der Kessel fiel auf meinen Fuß, nach einem langen Krankheitsurlaub kam ich zurück und arbeitete mit anderen in der Zentralheizung zusammen. Im Frühjahr 1980, während einer zweitägigen Anbetung, kam die Antwort: Versuchen wir eine Beziehung ein Jahr lang, dann werden

wir sehen! Ich freute mich, ich betete. Sie hatte den selben Weg zu Unterricht, wie ich zur Arbeit, aber sie besuchte mich nie. Ich weinte und betete. Meine Mutter vernahm, daß ich nicht aufs Heiraten verzichtete. Sie wollte mich schlagen, damit ich zur Vernunft käme. An ihrem Vorhaben hinderte ich sie ganz mild. Ich suchte Untermiete. Meine Mutter schaute sich die Wohnung an. Die Wohnung war in der Nähe meiner Verlobten. Wir faßten den Hochzeitstag ins Auge. Im Sommer 1980 sandte ich einen lateinisch abgefaßten Brief in die Kongregation nach Rom. In diesem Brief sprach ich von Vorbereitungen für eine Hochzeits im Jahr 1982. Der Dispens verspätete sich. Die Gemeinschaft riet uns weitere Wartezeit an. Wir warteten. Zu einem Priesterpsychologen, der unser Freund war, gingen wir zur Aussprache. Endlich, im April 1984 gaben wir uns in einer Gemeinschaftsmesse, dann auf dem Standesamt das „Jawort“.

Jeder Dritter entscheidet sich schnell und allein. Das zweite Drittel bittet um Rat, wendet sich an die Vorgesetzten, auch in dieser Gruppe kommt es zur raschen Entscheidung. Das dritte Drittel peinigt sich und kämpft, bis die Entscheidung erbracht wird. Die Priesterkollegen und die Vorgesetzten raten oft genug (10 berichten über solche Ratschläge): Treten sie nicht aus! Oder: *Lösen Sie das Problem, wie es viele andere auch tun!*

Der eine sagte: Er lebe mit seiner Geliebten zusammen, warum sollte er austreten. Ein anderer sagt wiederum: Er lebt nicht nach dem Zölibat, aber er kann seine Gläubigen nicht im Stich lassen.

Hochrangige Priester raten ebenfalls, das Problem anders zu lösen, indem man die Frau als Haushaltsdame auf dem Lande unterbringt.

„Geh nirgendwo hin“, sagte mein Dekan, du kannst mit jener leben, die Du Dir als Frau auserwählt hast, und bekommst dazu eine gute Pfarrei.“

„Warum brauchst du eine Kuh, wenn du Milch trinken willst?“, sagten meine Priesterkollegen, mit Bezugnahme auf eine nicht seltene Praxis.

Seltener, aber wohl in einigen Fällen, versuchen die Priesterfreunde alles, um sie vor dem Austritt zu bewahren. So geschah es Mem: *„Einer meiner Kaplankollegen, ein ausgezeichnete Priester des Regnums, schaltete den Automaten ab, als er sah, daß ich zusammenpackte. Auch mehrmals. Dann stellte er sich vor die Tür. Er stieß mich herum.“*

Eine andere Behandlungsweise des Konflikts ist die *Versetzung*.

Der dritte Weg ist *die Bitte um Zeit zum Nachdenken*. Die vierte Lösung ist das *Gebet*.

Einige vertrauen auf das Konzil, das dieses eine für sie eine günstige Lösung bringt. Es kommen auch Extremlösungen vor. Phi betet, Gott möge ihm jemanden geben, dann trete er aus. Uraz geht mit seiner zukünftigen Frau zum Staatlichen Kirchenamt und bittet um Rat, wo er unterkommen könnte. Die Bischöfe reagieren auf sehr verschiedener Art und Weise:

Ksi: „AA. war ein ziemlich konservativer Mensch, er wollte das Ganze überhaupt nicht verstehen. Er winkte ab, damit wurde ich erledigt.“

Geuua: „Mein Bischof BB. versetzte mich zuerst 150 km weiter, aber die Beziehung wurde noch stärker. Dann schrieb ich einen Brief an meinen Bischof, in dem ich niederschrieb, daß ich in meinem ganzen Leben spürte, daß Gott meine Hand hielt. Der Herr Bischof antwortete darauf, daß diese Äußerung Gotteslästerung sei und, solange ich mich bei ihm nicht entschuldigt hätte, würde er sich mit meiner Sache nicht befassen. Bis dahin verbot er mir aber jegliche priesterliche Tätigkeit.“

Khi: „Bischof CC. bat von mir ein halbes Jahr, vielleicht werde ich es mir anders überlegen, aber auch nach einem halben Jahr erkundigte er sich liebevoll bei mir, wie es mir ginge.“

Ipsilon: „Als ich erfuhr, daß mein Sohn geboren wird, ging ich sofort zu meinem damaligen Bischof Szabó Imre, ich beichtete ihm alles und fragte ihn, was ich nun tun sollte. Ich fügte noch hinzu, daß ich nicht beabsichtigte, zu heiraten, daß ich lieber Priester bleiben wollte. Er fragte mich, ob er mich versetzen sollte, um den Skandal zu vermeiden. Ich gab zur Antwort, daß ich in jener Gemeinde bleiben wollte, und daraus kein Skandal entstünde, weil wir anderswo wohnen würden. Er sagte: „Gut mein Sohn, wie du denkst“. Sehr väterlich und sehr christlich löste er meinen Fall. Als Lékai László zum Erzbischof von Esztergom ernannt wurde, schimpfte er sehr mit mir wegen meiner verschiedensten schlimmen Taten und stellte mich vor ein kirchliches Gericht. Meine Irrlehren faßte man in sechsfünfzig Anklagepunkten zusammen. Ich konnte sie nicht ernst nehmen, auch der protokollführende Kaplan konnte das Lachen kaum unterdrücken. Ich bekam einen Bescheid, in dem stand, daß für mich das Predigen und das Unterrichten verboten wird, und ich meines Amtes enthoben wäre, solange ich meine Ansichten nicht berichtigen würde. Das Priestertum wurde mir aber nicht untersagt. Jetzt beurteilte ich es so, daß der Herr Erzbischof dies auf Anweisung des

Stattlichen Kirchenamtes gemacht hat. Da wir ziemlich entgegengesetzte Typen sind, bin ich ihm hinlänglich unsympathisch gewesen. Ich verstehe es auch. Abgesehen davon, hat er mich sehr menschlich behandelt. Ich habe mich auf ein Geschwür im Zwölffingerdarm berufen, worauf er mich krankheitshalber beurlaubt hat. Der Krankheitsurlaub dauert bisheute. Als er in Erfahrung gebracht hatte, daß ich an verschiedenen Pfarreien aushalf, hat er mir auch das verboten.“

Tau: „DD. Bischof schrieb mir einen ausführlichen, langen Brief, in dem er mit dem Satz „Es ist halb so schlimm“ mich zurückzuholen versuchte. Man könnte alles in Ordnung bringen. Es war tatsächlich ein väterlicher Brief. Daß das Kind schon kam, wußte er nicht.“

Lambda: „Kardinal Lékai reagierte so, daß er mich für schwachsinnig erklärte und mich in eine Klinik in der Széher-Straße zur Untersuchung schickte. Was mir die Ärzte an Medikamenten verschrieben, war identisch mit jenen für schizoide Menschen.“

Theta bekam den folgenden Brief von Bischof Kacziba József:

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Die in Ihrem Ansuchen vorgebrachten Gründe würdigend, entbinde ich Euren Hochwürden mit diesen Zeilen mit sofortiger Wirkung am 24. September Ihrer Pfarrersplichten, und für unbestimmte Zeit gewähre ich Ihnen Urlaub zum Zwecke der Fortsetzung Ihrer wissenschaftlichen Forschung.

Die Pflege der sog. profanen Wissenschaften ist letzten Endes nicht gegensätzlich mit dem priesterlichen Charakter eines Menschen. Die Kirche kann sich mit zahlreichen Priestern rühmen, die auch hervorragende Wissenschaftler waren. Euer Hochwürden bereitete sich ebenfalls auf diesen Beruf vor. Die göttliche Vorsehung wollte es aber so, daß Sie zwei Jahrzehnte hindurch als Priester in der Seelsorge tätig wären. Aber mit der Pflege Ihrer Lieblingswissenschaft hörten Sie auch dann nicht auf. Neben der beispielhaft gewissenhaften Seelsorgearbeit konnten Sie auch dafür Zeit erübrigen, sich in Ihre Fachwissenschaft zu vertiefen, auf die Ergebnisse Ihrer erfolgreichen Forschung wurde man nicht nur in unserem Vaterland, sondern auch im Ausland aufmerksam. Zur gleichen Zeit hielten Sie redlich in der priesterlichen Arbeit sogar soweit stand, daß Sie auf allen Stationen die Hochschätzung der Mitbrüder und die Liebe der Gläubigen verdienten.

In der kommenden Zeit werden Sie sich mit den wissenschaftlichen Fragen quasi beruflich beschäftigen. Ihre Tätigkeit begleiten wir mit interessierter Aufmerksamkeit und werden uns über Ihre Erfolge auf diesem Gebiet freuen. Ihre Verbindung zur Diözese wird uns auch später zusammenbinden. Auch Euren Hochwürden und die anderen Mitbrüder werde ich in meine täglichen Gebete einschließen. Ich bitte für Sie vom Herrgott viel Gnade, damit Sie auch in der Zukunft Ihren Lebensberuf nach dem Willen Gottes erfüllen können.

Ich wünsche für Ihr Leben und für Ihre Arbeit Gottes reichsten Segen und bin in Christo Ihr Bruder,

Dr. Kacziba József,

Bischof und apostolischer Administrator

Epsylon: „Der Fall von Epsylon gehört zu den selteneren, er ist aber nicht einmalig. Auch er sucht um den Dispens vom Zölibat an, aber nicht vom Priestertum. Gedankensplitter aus seinen Briefen:

Eure Eminenz!

Als ich mich im September des vorigen Jahres mit meinem Ansuchen gemeldet habe, haben Sie mich mit großem Verständnis empfangen, bezeichneten Sie meine Bitte als billig und gerecht. Mit Rücksicht auf meine spezielle Lage versprachen Sie mir absolute Geheimhaltung, und daß Sie mit Beiseitstellung des normalen Rechtsverfahrens meine Angelegenheit in Rom persönlich erledigen und von dem Ergebnis mich in einem persönlich geschriebenen Brief verständigen werden.

Nach einem halben Jahr bat ich um eine Audienz, und ich bekam sie.

Bei dieser Gelegenheit teilten Sie mir mit Bedauern mit, daß ich mich dem vorgeschriebenen Rechtsverfahren unterwerfen sollte. Das traf mich sehr hart und erschütterte mich. (...)

Eure Eminenz, infolge Ihrer amtlichen Verpflichtung haben Sie das fertig gestellte Protokoll studiert. Sie konnten sehen, um welch einen sich in schwieriger Situation befindenden Menschen es sich hier handelt, der ernsthaft ein Jünger des Meisters sein möchte. Deshalb wage ich darauf zu hoffen, daß Euer Wohlwollen, das ich auch schon bei der Ingangsetzung meiner Angelegenheit erfahren hatte, sich nur noch steigert.

Erlauben Sie mir, nachdem ich meine einige Angelegenheit und deren Folgen selbst am besten überblicken kann, daß ich Ihre geschätzte Aufmerksamkeit auf solche rechtliche Gesichtspunkte lenke, auf die Sie bei der römischen Kongregation hinweisen können, die für ihr Rechtsempfinden immer berühmt war.

(...) 3) Das im lateinischen Ritus verpflichtende Zölibatsgesetz, trotz alledem, daß die höchste kirchliche Autorität und andere hohe kirchliche Autoritäten das fördern, „non est lex divina, sed humana tantum“. (Es ist kein göttliches Gesetz, nur ein Menschliches.) Also auch gemäß der bloß legalen Anschauung, im begründeten Fall, ist es mit einem einfachen Rechtsakt erledigbar. (...)

Neben den in meinem Gesuch und im Protokoll des Verhörs niedergeschriebenen Schwierigkeiten erschwert es meinen Nervenzustand und verursacht eine große innere Spannung, daß meine Situation unmöglich geworden ist, nachdem meine Absicht zu heiraten, – nicht aus meiner Schuld – publik geworden war. Ich glaube nicht, daß ich nach meinem christlichen Gewissen und über das in meinem Gesuch angegebene Datum verpflichtet wäre, mit meinem Schritt zu warten. Deswegen melde ich ehrenvoll, daß ich am 15. September 1976 standesamtlich heiraten werde. Ich bitte Sie, diese Anmeldung von mir mit dem Eintritt des angegebenen Zeitpunktes als Tatsache zu werten.

Selbstverständlich werde ich nach der standesamtlichen Eheschließung ohne Sondergenehmigung keine kirchlichen Funktionen verrichten, weil ich die öffentliche Ordnung der Kirche nicht stören will, aber ich werde mich niemals als „Nichtpriester“ fühlen. (...)

Ihre Maßnahmen und Ihren Bescheid darüber erwartend grüßt Sie mit Ehrfurcht und Liebe Ihr Priester: *Epsylon*

An Herrn Dr. Epsylon

Die S. Congregatio pro Doctrina Fidei, (Die Heilige Kongregation für die Glaubenslehre) am 8. Juli 1976, teilt Ihnen unter 735/1965 Prot. Nro. datiertem Reskript mit, daß unser Heiliger Vater, Papst Paul VI., Sie von den aus der Priesterweihe sich ergebenden sämtlichen Verpflichtungen, einschließlich von der Verpflichtung zum Zölibat, dispensiert hat. (...)

Auf Grund des obigen Dispenses ist Ihnen die Möglichkeit gegeben, eine kanonische Ehe (eine kirchliche Ehe) schließen zu können. (...)

Mit dem von der Gnade des Hl. Vaters erhaltenen Dispens wurden Sie von der Belastung des Gewissens befreit, welche die Krise der gewählten Lebensbahn in Ihrem Leben verursacht hatte. Danken Sie dem gnädigen Gott und verdienen Sie Seine Gnade damit, daß Sie auch in Hinkunft nach einem beispielhaften christlichen Leben trachten, wobei Sie auch jene zu diesem Ziel verhelfen werden, mit denen Ihr Leben sich verbindet. Mit den freiwillig auf sich genommenen Werken der christlichen Nächstenliebe (Wallfahrten oder Almosen geben) legen Sie über Ihr aufrichtiges Wohlwollen Zeugnis ab.

Für Ihr Leben bitte ich den Segen des Herrn

Dr. Lékai László

Kardinalprimas und Erzbischof

Andere hätten sich über einen solchen Brief sehr gefreut, aber Epsilon, der um jeden Preis Priester bleiben wollte, antwortete solcherart:

Eure Eminenz!

Ich fühle, daß es meine Pflicht ist, nach einer tiefen Meditation, im Geiste des innerhalb der Kirche offenen Dialogs Ihnen mitzuteilen:

1) Ich kann damit nicht einverstanden sein, was im letzten Abschnitt des Begleitbriefes vom Rescriptum steht, in dem von der „Krise der gewählten Lebensbahn“ die Rede ist. Davon kann nämlich keine Rede sein, weil ich meine Berufung zum Priestertum überhaupt nicht verloren habe. (...) Außerdem halte ich es nicht für glücklich, daß mir quasi eine Buße auferlegt worden ist, dies beinhaltet nämlich verblümt, daß jemand der Sünde angeklagt wird. Ich fühle mich – in diesem Punkt – im Sinne der Anklage nicht schuldig. Meine Angelegenheit halte ich nicht für unrichtig bzw. bedauerlich.

(...) Im Reskript lese ich, daß ich um meine Versetzung in den Laienstatus gebeten habe. Das ist nicht wahr. Ich habe nicht darum gebeten, sondern höchstens – als erste Stufe – ertrage ich sie. Sonst muß ich erwähnen, daß das Reskript stark durch einen diskriminierenden Charakter geprägt ist, was ich in meinem Fall für unangebracht halte.

Ich möchte – auch im Interesse der Weltkirche – die Aufmerksamkeit der Zuständigen darauf lenken, daß diejenigen nicht unbedingt ihre Berufung (gar den Glauben) einbüßen, oder sogar moralisch Schiffbrüchige sind, die neben ihrem priesterlichen Beruf die Ehelosigkeit nicht als entsprechende Lebensform ansehen.

Zum Schluß meine praktische Bitte: Ermöglichen Sie mir bitte, das Abonnement des Diözesanen Rundbriefes. Ich glaube, es besteht diesbezüglich kein rechtliches Hindernis.

Ich bitte Sie um Nachsicht, daß ich Sie mit meinen Zeilen wiederholt störe, und Ihre Bemühungen im voraus dankend verbleibe ich mit Verehrung: *Epsilon*

Später schreibt Epsilon in einem fort immer längere und verbittertere Briefe, er bekommt aber immer kürzere und amtlichere Antworten, den Rest kennen wir schon aus dem ersten Kapitel.

6. Nach der Berufsmodifizierung

„Als wir heirateten, hatte meine Frau eine Menge Bücher, und ich hatte eine Menge Jägerunterhosen, denn in der Kirche war es kalt.“

„Dafür lebe und sterbe ich auch jetzt.“

„Umsonst ordnete sich meine Ehe kirchlich, statt meiner spendet ein Christdemokrat von sauberer Vergangenheit die heilige Kommunion.“

„Ich würde gehen, wohl auch als Garbenbinder.“

Die entscheidende Mehrheit fing von ganz unten an, fast von null, und bis auf den heutigen Tag konnten sie ihre Jahrgangskollegen nicht einholen. Die ersten und die letzten Arbeitsgebiete: Kohlenträger – Lagerleiter (Fe), Nachtwächter – Museologe mit Diplom in Archäologie und Geschichte (Rho), Krankenpfleger – Wirtschaftsdirektor in einer Mittelschule (Sigma), Kesselreiniger – Mitarbeiter in einem Sozialheim (Omega), Hilfsheizer – Sachbearbeiter (Pi), Aushilfe im OP – Religionslehrer (Alpha), Hilfsarbeiter – zuletzt arbeitsloser EDV-Techniker (Geuua), Hilfsarbeiter – Versicherungsfachmann mit Hochschulabschluß (Tyz), Hilfsarbeiter – Abteilungsleiter einer Dokumentationsabteilung mit Hochschulabschluß (Aza), Hilfsarbeiter – Diplom Bibliothekar (Lambda), Lagerarbeiter – Oberbuchhalter (Bheta), Lagerarbeiter – Wirtschaftsleiter am Gymnasium (Mem), Kellner – Bibliothekar mit Diplom (Iiz), Diamantschleifer – Programmierer (Aleph), Kraftfahrer – Dipl. Bibliothekar (Dzeta), Kraftfahrer – Dipl. Sozialpolitischer Referent (Chozma), Datenverarbeiter – Mitarbeiter in einem Familieninstitut, Betreuer von Zigeunern (Omikron), Administrator bis zur Pensionierung (Noic), Administrator – Bürgermeister (Lamed), Administrator – Dipl. Architekt (Szomeh), Administrator – Bürgermeister (Beta), Hotelportier bis heute (Daaz), EDV-Techniker – Erzieher in einem Taubstummeninstitut mit Hochschulabschluß (Gamma).

Im Jahre 1991–1992 (nach fünf bis dreißigjähriger Arbeit):

in mittlerer Arbeitsqualität	16
in diplomiertem Arbeitskreis im ursprünglichen Beruf	5
im Besitz von neuen Diplomen	9

in Humanbereichen	3
im Wirtschaftsbereich	3
im technischen Bereich	3
ohne Diplom	9
Bürgermeister	2
im kirchlichen Dienst	2
ohne Diplom im Humanbereich	7 Personen

Alle sind *verheiratet*, diejenigen, die vom Zölibat einen Dispens erhielten, schlossen eine sakramentale Ehe, die anderen schlossen eine standesamtliche Ehe, zwei leben in einer Lebensgemeinschaft, für einen bedeutet dies eine für das ganze Leben geltende Verbindung, drei leben in einer Zweitehe. Von ihnen ist einer verwitwet, bei den zwei anderen endete ihre bloß standesamtliche Ehe mit Scheidung. (Die Frauen ergriffen die Initiative.) Es gibt einen, der nach zwei Ehescheidungen diesmal eine Lebensgemeinschaft versucht. Die Mehrheit der Ehen sind stabil, harmonisch, besser als die Ehen von nicht gläubigen Menschen, und nicht schlechter als bei den religiösen Zeitgenossen, trotz der Tatsache, daß sie sich seinerzeit nicht für das Eheleben, sondern für das Priestertum vorbereitet haben. Von zwei ließen sich die Frauen scheiden, gewiß auch wegen ihrer Beziehungen, einer heiratete eine geschiedene Frau. Über die Qualität der Ehen verrät etwas die Zahl der Kinder. Mit Ausnahme von drei Ehen (wo die Eheschließung schon in einem fortgeschrittenen Alter geschehen ist) gab es überall Kinder. Die Durchschnittszahl der Kinder beträgt 2,6. Das kann sich noch in einem Fünftel der Familien erhöhen. Bei den Ein-Kind-Familien ist in einer Familie die RH-Unverträglichkeit, in zwei anderen die aus den ersten Ehen stammenden Kinder die Ursache dafür, daß sie keine weiteren Kinder haben wollten.

Das Wort „Apostat“ bedeutet nach der Volksethymologie soviel wie „Abtrünniger“. Unter den fünfzig fand ich keinen einzigen, aber auch unter weiteren fünfhundert Expriestern, die ich kenne, gibt es keinen Abtrünnigen. Auch andere sind der Meinung, daß sie in der Minderheit seien. Die Entwicklung ihrer *Religiosität* wurde in erster Linie von ihrer mit der Kirchenleitung bestehenden Verbindung beeinflußt, diese war aber in den meisten Fällen (auch) davon abhängig, wie die Kirche ihre Gesuche um die Entbindung von der Verpflichtung zum Zölibat beurteilt hat. Unter ihnen gibt es einen einzigen, der sich selbst zwar als „gottgläubig“ aber nicht religiös bezeichnete, Jota hält sich nicht nur für

gläubig sondern sogar für einen Katholiken, aber er fühlt außerhalb der Kirche, da er die Gesetze der Kirche für sich nicht verpflichtend erachtet. Es gibt einen, der sich als religiös bezeichnet, aber die Religion nicht ausübt. Zwei hingegen praktizieren ihren Glauben, aber ihre Beziehung zur Kirche als Institution ist abgekühlt. Drei geben zu, daß ihr Glaube nicht so tief ist wie zur Zeit des Priestertums. Die große Mehrheit (30) stellt keinen Unterschied fest, acht hingegen denken so, daß ihre Religiosität sich weiter vertieft hat. Unter ihnen Gimel, der die Gemeinde der Baptisten besucht. (Er hält sich zur selben Zeit für einen Katholiken und Baptisten, wobei er die Praxis der Baptisten als den ihm nächststehenden Stil fühlt und darum sein Christentum nach der Praxis der Baptisten lebt.) Zwei von ihnen (Lambda und Sigma) sagen aus, daß sie als Mitglieder der „Bulányi-Bewegung“ Gott sogar näher gekommen sind. Vielen verursacht es einen tiefen Schmerz, daß sie die Sakramente nicht empfangen dürfen. Mehrere werden durch die schwachen Predigten gestört und überhaupt deswegen, weil sie selbst das nicht besser tun dürfen. Ihre Kinder gehen – mit wenigen Ausnahmen – in die Kirche und besuchen den Religionsunterricht, sie ministrieren, sie sind Mitglieder bei den Pfadfindern, sie arbeiten bei den Basisgemeinden mit. Mem betet unentwegt das Brevier. Die Frau von Aza hat sich auf seinen Einfluß hin bekehrt. Beth hält sich immer noch für einen Theologen, allerdings hat er sich von der liberalen Theologie verabschiedet. Omikron und Phi hingegen haben sich zur liberalen Theologie bekannt.

Ihre Verbindung zur *katholischen Kirche* bestimmen in erster Linie zwei Faktoren: 1.) Welche Rolle hat bei ihrer Berufsmodifizierung die sich ihnen gegenüber gleichgültig, kalt oder feindlich verhaltende kirchliche Struktur gespielt, bzw. was taten die Vorgesetzten, die für sie die Kirche personifizierenden Priester?; 2.) ob sie den Dispens vom Zölibat erhalten haben (bzw. im Falle einer Minderheit, wie sich ihre Vorgesetzten zu ihren Vorstellungen im Zusammenhang mit dem verheirateten Priestertum verhalten haben).

Neun verrichteten verschiedene oder verrichten immer noch *Tätigkeiten in der Pfarrgemeinde*. Drei-viermal soviel möchten eine kirchliche Tätigkeit ausüben, aber das hat zwei Hindernisse: 1.) ihre Ehe ist kirchlich ungeordnet, 2.) einzelne Priester und Bischöfe verschließen sich vor solch einer Zusammenarbeit mit den Apostaten, auch im Falle jener, die in sakramentaler Ehe leben. Noic ist hingegen Mitglied des Pfarrgemein-

derates, bei Szomeh aber verhindert sein Pfarrer, daß er Obmann des Pfarrgemeinderates wird, obwohl er von den Ratsmitgliedern dazu gewählt worden ist. Fe ist hauptamtlicher Angestellter der Pfarrei. Alpha *leitet ein Büro*. Bheta wurde von seinem Bischof daran gehindert, die Buchhaltung der Pfarrei oder die Arbeit der Kantoren zu verrichten. Rho durfte sich aus selbem Grund an der Gründung einer kirchlichen Schule nicht beteiligen. Szomeh konnte nicht einmal Protokollführer der Pfarrgemeinde sein, weil sein Bischof auch das verhindert hatte. Ksi und Uuerta waren *Kantoren*, auch Chosma tat dasselbe eine Weile, aber dann hörte er damit auf, weil er es als Dienstleistung aber nicht als Gemeinschaft mit der Pfarrgemeinde erlebte. Fe darf die *Kommunion spenden*, Szomeh hingegen nicht, obwohl seine Ehe kirchlich in Ordnung ist. Statt seiner spendet die Kommunion ein „Christdemokrat von sauberem Vorleben“. Uuerta erteilte eine Weile „schwarz“ *Religionsunterricht*, aber der neue Pfarrer verbot es ihm. Nur Alpha, Sigma, Ksi bleiben Religionslehrer, für Dzeta wäre dies möglich, aber es verging ihm die Lust daran, als sich herausstellte, daß sich sein Pfarrer, während er den Unterricht erteilte, irgendwo *herumtrieb*, und so war er nicht länger bereit, *zu unmoralischen Dingen zu assistieren*. Wie wir lesen konnten, wurde Beta zum Bürgermeister gewählt, seither kann er die katholische *Pfadfindergruppe führen*. Eyz, Rho, Szomeh, Bheta, Gaar, Geuua, Uraz und Chosma bieten ihre Dienste umsonst an. Der Leser kann sich daran erinnern, daß Beta allen Mitgliedern der Bischofskonferenz seine Vorschläge für die mögliche Weiterbeschäftigung der Expriester im kirchlichen Rahmen gesandt hat. Einige sind verbittert, und beschlossen, *einem solchen Wagen nicht nachzulaufen, der sie nicht aufnehmen will*. Wegen solcher Dinge und auch aus anderen Gründen entfernten sich zehn von der Amtskirche. Aber die Mehrheit steht auf dem Standpunkt, „*wenn man uns rufen würde, wir kämen*“. Sigma, Omega und Khi arbeiten in Basisgemeinden. Sieben übernahmen eine apostolische Arbeit für die Welt, Eyz und Gaar organisieren den Verein der berufsmodifizierenden Priester (Davon wird später die Rede sein.). „*Ich würde gehen, wohl auch als Garbenbinder*“, sagt Rho aus, im Namen mehrerer.

Die Bereinigung ihrer Ehen gelang vielen (20) noch nicht, denen sie gelang, geschah dies in fast so vielerlei Arten, so viele sie sind. Es kommt vor, daß einer den Dispens innerhalb kürzester Zeit bekommt, es gibt einen, der schon seit 18 Jahren darauf wartet, und mehrere sind schon der für sie demütigenden und hoffnungslos scheinenden Bittschriftstellerei müde geworden. Die Mehrheit der Glücklichen hat über irgendwelche

Beziehung verfügt, mehrere hingegen haben den Dispens trotz massiver Intervention nicht bekommen. Der Religiograph sieht sich außerstande, in dieser Hinsicht irgendein Ordnungssystem zu finden.

Die Mehrheit *hält sich auch heute noch für Priester*, und diese würden gerne priesterliche Funktionen verrichten. Nur zwei lesen die Messe, aber auch sie tun dies immer seltener und nur im ganz kleinen Kreis. Die Mehrheit denkt darüber so, daß man Christus auch ohne Sakramente repräsentieren kann, so etwa Dzeta. *Viele hören ihren Arbeitskollegen zu*. In vier Fällen kam es vor, daß sie Sterbenden ausnahmsweise die letzte Ölung spendeten. Chosma liest in seinen Träumen die Messe, am Tage sehnt er sich nur danach. Statt der Zelebration eines Hochamtes veranstaltet er die Stadtfeste der Nationalfeiertage.

Über die Pläne bzw. das *Allgemeinbefinden* der Berufsmodifizierer und ihre *in der Kirche bestimmten oder gefundenen Standorte* gibt das folgende Rundbild eine Kostprobe:

„Ich wohne in einem Dorf“, erzählt Ypsilon, „ir beschäftigen uns mit Tierhaltung und betreiben eine Biogärtnerei. *Ich bin ein halber Bauer und ein halber Künstler*. Im Winter bin ich in der Früh ein Holzhacker, dann ein Heizer, dann kommt die Versorgung der Tiere, ihre Fütterung, das Ausmisten des Stalles, das Hinaustreiben der Tiere auf die Weide, der Ausritt mit den Pferden, oder das Vorspannen des Esels. Die andere Hälfte des Tages vergeht mit solchen Arbeiten. Der Nachmittag gehört der Kunst: Ich zeichne, male im Atelier. Außerdem führen wir ein umfangreiches Gemeinschafts- und Gesellschaftsleben. Freundeskreise, Vereine, kulturelle Veranstaltungen und örtliche Organisation lösen sich einander ab. Und die Festessen im Freundeskreis. Es gibt ein großes *Gemeinschaftsleben*, so daß es mir schon fast zur Last fällt. Der ganze Freundeskreis besitzt zu Hause einen *Hausaltar*. Ich glaube, das ist richtig und eine kirchliche Tradition. Wir zünden davor die Kerze an, dann beten wir. Ich möchte, daß dieser Brauch sich bald verbreitet. Ich habe das Gefühl, daß ich sowohl in der Welt, als auch in der Kirche meinen festen Platz habe. Ich möchte *mein Priestertum endlich in Ordnung bringen* und möchte Sakramente erhalten. Dieses Problem sollte ich in Angriff nehmen. Die Schwierigkeit besteht darin, daß ich mir dessen nicht sicher bin, ob meine Priesterweihe gültig gewesen ist oder nicht. Kirchenrechtlich kommt es darauf an, und der jetzige Heilige Vater hat die Erteilung der Dispensen verschärft.“

Rho hat sein Zivilleben als Nachtwächter im Nationalmuseum in Budapest begonnen. Im selben Jahr hat er geheiratet, seit 16 Jahren führen sie ein glückliches Eheleben und seit dieser Zeit wartet er auf seinen Dispens. Er hat seine Geschichts- und Volkserziehungsstudien beendet und ist Leiter des Freiluftmuseums geworden. Seine „Eingliederung“ in das kirchliche Leben ist weniger erfolgreich:

Meinem früheren Pfarrer bot ich an, im Religionsunterricht und auch sonst *auszuhelfen*, aber diesbezüglich gab es nicht nur bei mir, sondern auch bei meinen drei Schicksalsgenossen keine Möglichkeit. Nächstes Jahr gehe ich in Pension, ich versuche, *des Evangeliums Jesu würdig zu leben*, ich will bei niemanden Anstoß erregen, ich will mich nicht vergewaltigen, ich bin nur bestrebt, meinen kleinen bedeutungslosen Gefühlen und Gedanken treu zu bleiben und niemandem zu schaden. Ich wage es nicht, auf ein neues Konzil zu hoffen, auf eine Aussöhnung und ein Ende dieses *lieblosen und kalten Verhaltens*, das ich an meiner eigenen Haut erfahre.

Sigma fühlt sich in der Kirche integriert:

Nach einem halben Jahr half ich schon dem Kantoren, führte den Kirchenchor, denn die Einstellung des Priesters war positiv. Es geschah niemals, daß ich nicht zum Treffen mit meinen Kurskollegen eingeladen würde. Auch sie akzeptierten mich, obwohl auch ein akademischer Professor unter ihnen ist. Sie wissen sehr wohl, daß ich auch jetzt *dafür lebe und sterbe*. Beim hiesigen Pfarrer meldete ich mich sofort. Er sagte, er hätte über mich viel Gutes und Schlechtes gehört. Was hätte ich sagen können? Sollte ich ihm sein Friedenspriestertum zum Vorwurf machen? Wer weiß, welche Beweggründe er hatte. Wir kamen uns darüber überein, daß ich an jener Schule Religionsunterricht erteilen sollte, wo ich arbeitete. Es geschah so und nicht anders. Außerdem unterrichtete ich an einer anderen neuen Schule Religionskultur. Mein Pfarrer lud mich auch in den Pastoralrat ein, wo ich die Kindermessen kommen-tierte. All das tat ich als ein Apostat und Anhänger der „Bulányi-Bewegung“. Auch so etwas gibt es.

Eyz erhielt zwar den Dispens, kam aber trotzdem in seiner Kirche nicht voran:

Wir gehen regelmäßig in die Kirche, unsere Kinder erziehen wir religiös. Von Rom habe ich den Dispens nach einem lächerlichen Hin und Her bekommen, den ich bis auf den heutigen Tag – umsonst bitte ich darum – schriftlich nicht zu Gesicht bekommen habe. Ich bin

Transportabteilungsleiter bei einer Firma. Auch hier kann man *Seelsorge betreiben*. Meine Weltanschauung, mein geistliches Leben hat sich nicht geändert, ist eher stärker geworden. Oft erfahre ich die Güte der Vorsehung, wie selten zuvor. Aber meine Einstellung zur Kirche hat sich gründlich geändert. Es ist verständlich. Ich beobachte die Tätigkeit der Kirche viel kritischer als bis jetzt. Es gibt viele Widersprüche. Wortwörtlich erfahre ich die Wahrheit des Spruches täglich: „Wasser predigen und Wein trinken“. Die Priester machen sich einander um gutes Geld unmöglich. *Sie sind keine Hirten, nur Mietknechte*. Die Lämmer sind nur dumme Schafe. Viele Priester fühlen sich nur so gut. Das Beispiel ihres Lebens ist anstößig, skandalös. Wenn mein Pfarrer ein technisches Problem hat, läßt er sich zu mir herab, eine andere Hilfe nimmt er von mir nicht an. Sein Mitarbeiter in der Kirchenbeitragsstelle hat versucht, mich zu bekehren.

Beth: Auch Beth hört oft die qualifizierende Benennung „Apostat“.

Diese Bezeichnung weise ich immer zurück, wenn jemand so taktlos ist, dieses Wort in meiner Gegenwart auszusprechen. Ich habe meinen Glauben nie verleugnet, auch dann würde ich es nicht tun, wenn man mich kirchenrechtlich laisieren würde. Aufgrund meiner Ausbildung und Kultur *bleibe ich immer ein Theologe*. In den theologischen Streitgesprächen unseres Zeitalters habe ich meine eigene Anschauung. Meine Denkweise hat sich bezüglich der päpstlichen Enzyklika „*Humanae Vitae*“ wesentlich verändert. Früher habe ich diese Lehre – wie viele meiner Priesterkollegen – auf einer liberalen Art und Weise beurteilt. Heute sehe ich diese Enzyklika als prophetische Tat an. Immer mehr bin ich der Meinung, daß *die „liberale Theologie“ mit dem Christentum nichts zu tun hat*. Es ist zu befürchten, daß viele ihren Beruf praktizierende Priester darüber nicht im Klaren sind. Nachdem ich bis auf zum heutigen Tag keinen Dispens erhalten habe, kann ich keine Sakramenten erhalten, und das hat mir offenbar nicht gut getan. Ich würde viel wertvoller sein, als ich es jetzt bin. Die Erziehung meiner Kinder erfüllt mein Leben neben meiner Arbeit, ungeachtet dessen sind diese Aufgaben für uns nicht die wichtigsten, denn wir haben uns – mit meiner Frau – für die „*pro life*“ Bewegung verpflichtet. Für uns ist es eindeutig, daß die Ehre des Christentums auf diesem Thema ankommt. Per Papst sagt im wesentlichen dasselbe. Die „Krise der Autorität“, die auch in der Kirche ihre Wirkung spüren läßt, ist nichts anderes als die „Krise der Liebe“. Meiner Erfahrung nach kann die Kirchenleitung nicht einmal

ihre Priester davon überzeugen, daß sie sie liebt. Wenn aber die Vorgesetzten in der Kirche den Priester nicht lieben, dann, früher oder später, bekommt er diese persönliche Liebe von jemand anderem. So einfach ist das.

Gaar hat binnen eines Jahres den Dispens bekommen und in den kommenden achtzehn Jahren hat er sich dafür mit acht Kindern bedankt. Er arbeitet in einem Planungsbüro als Vertragsmanager. Auch er ist praktizierender Katholik geblieben, noch dazu auf eine ganz eigene Art und Weise:

Nach meiner Eheschließung führe ich das geistliche Leben genau so, oder noch intensiver, als zur Zeit meines aktiven Priesterlebens. Mit der Vermehrung meiner Kinder (8) ist es immer notwendiger geworden zum Leiter einer „Hauskirche-Mikrokirche“ zu werden. In meinem Privatleben bete ich das Brevier weiterhin und halte die geistlichen Meditationen, lese in der Bibel, nehme an der Liturgie teil und gehe zur Kommunion. Meinen Kindern erteile ich selber den Religionsunterricht.

In der „Amtskirche“ führe ich ein „*Randdasein*“. Vom ersten Augenblick meiner Eheschließung *biete ich meine Arbeit immer wieder an*, aber man will mich nicht. Die aktiven Priester meiden mich, nur meine Schicksalsgenossen reden gerne mit mir. Auch meine ministrierenden Kinder werden meinetwegen benachteiligt. Das Familienleben lehrt mir Vieles, von denen ein zölibatärer Mensch keine Ahnung haben kann, z.B. *wahrhaftig lieben*. Die Geburt eines Kindes schafft eine unglaubliche Verbindung zum Schöpfer. Ich habe zwar viel zu tun, trotzdem würde ich auch priesterliche Aufgaben gerne übernehmen, gar alles, wofür man mich bräuchte. Ich kann mir gut vorstellen, daß an der Spitze einer Pfarrei ein zölibatärer Pfarrer steht und verheiratete Priester die vielen Seelsorgeaufgaben verrichten. Nun, das ist noch eine Utopie!

Iota: Auf seine Art und Weise ist auch *Jota* weiterhin Priester, er ist heute der „Hauptvertreter des Lichtübermittels“ hiezulande, ein Hauptguru. Hören wir ihn, wie er „predigt“, diesmal auf den Kolumnen der Zeitschrift „Naturheilkunde“:

„Lichtübergabe“ ist Begegnung. Sie ist die bedingungslose, vollkommene Hinwendung zum anderen ohne Personenauswahl, ohne Erwidderungserwartung. Man akzeptiert den andere, wer immer und wie immer er ist. Es ist egal, wer sich an uns wendet, ob ein aggress-

siver, mißtrauischer, ungepflegter, erschreckender, dummer, abweisen-der oder lieber, annehmender und offener Mensch. Der MENSCH wendet sich an uns. Sein eventuell erschreckendes Aussehen, seine angreifende Haltung ist nur ein verzweifelter Aufschrei. Das nicht zu hören, dazu ist nur die verhängnisvolle Taubheit durch das Fehlen unserer Offenheit fähig. Deswegen ist es gut, Licht zu geben, weil es uns zur Öffnung unseres Wesens „zwingt“. Es öffnet unsere Augen, um hinter der Fassade einer Scheinwelt die Wirklichkeit zu erblicken, und es öffnet unsere Ohren für die leise, verzweifelte, leidende oder milde Bitte hinter den falschen Tönen: Liebe, damit Du geliebt werden kannst. (...) Danke Dir, daß Du BISTt, daß wir einander begegnet sind. Ich liebe Dich. Ich nehme Dich an, wer auch immer Du bist, wie auch immer Du bist. Ich erwarte von Dir nichts. Ich will Dich nicht verändern, sondern ich will durch Dich verändert werden. Danke, daß Dein Dasein mich dazu veranlaßt hat, die Oberfläche meines Ichs überschreiten zu können. Danke Dir, daß ich in Dir das in mir wohnende All über die sich aufdrängende Unwesentlichkeit hinaus erkennen kann. Danke Dir, daß wir im Herzen des Weltalls eins sind.

Omega: Und jetzt begleiten wir Omega weiter auf seinem Lebensweg, welcher dort unterbrochen wurde, als sich die beiden auf dem Standesamt und vor der Gemeinde einander das „Jawort“ gegeben haben.

Wir stritten sehr viel. Am Anfang versöhnten wir uns immer, aber später nicht immer. Ich spürte, daß wir immer weniger zusammen unternahmen. Sie ermüdete schnell und war fade. Ich faßte die Ehe so auf, daß wir nach der Eheschließung *in allem eins seien*. Was ich erdulde, wenn ich mich ihr anpasse, sollte auch sie auf sich nehmen, automatisch und singend. Wir waren nicht verworfen, aber unsere Mängel interferierten. Wenn sie hysterisch war, handelte ich nicht energisch genug, um sie zu beruhigen. Bis ich dazu genug Kräfte gehabt hätte, hätte sie schon die Nestwärme gebraucht. Ich war nicht klug, geschickt, aufmerksam genug, aber auch sie war nicht genug belastbar und geduldig. Bis heute bin ich ein Besessener der *Symmetrie* und wenn ich wählen muß, lasse ich mich lieber unterdrücken, ich drücke mich vor der Entscheidung, ich lasse anderen die Initiative über. Bei mir hat niemand Privilegien. Sie nahm mir es übel, wenn ich für ihre Mutter Partei ergriff. Anläßlich eines Urlaubs verliebte sich meine Frau in den Sohn des Kollegen von meinem Schwiegervater. Ich war anwesend, ich

nahm das wahr und warnte sie. Eine sommerliche Gemeindegemeinschaft planten wir so, daß deren Zeitpunkt nur mit meinem Urlaub zusammenfiel. Ich wollte ein gutes Beispiel geben und dieser Zusammenkunft nicht wie andere leichtfertig fernbleiben, und so fuhr ich nach Budapest. Währenddessen gingen meine Frau und der junge Mann in die Diskothek, weil ich so etwas nicht mag. Ich wußte davon, ich fand es nicht gut, verbot es aber auch nicht. Später sprach ich mit dem jungen Mann in Budapest. Ich betonte, daß ich meine Frau liebte, daß ich sie niemandem überlassen wollte, er soll es wissen und nachher nach seiner Einsicht handeln. Er schämte sich. Meine Frau hat deswegen mit mir geschimpft. Die Zimmer, die Bücher und die Möbel trennten wir. Als sie einmal mir ins Gesicht sagte, daß ihr übel werde, wenn sie mich sehe, bin ich umgezogen, ich dachte, vielleicht kommt so alles in Ordnung mit uns. Es ist nicht so gekommen. Im Mai 1986 wohnte ich in einer Vorstadt von Budapest in der leeren Wohnung meines Freundes. Dort wohnte noch ein junges Ehepaar, Mitglieder der Bewegung. Wir kamen gut miteinander aus. Inzwischen absolvierte ich einen Lehrgang: aus Kesselputzer wurde ich Kesselbeschmutzer, ich nahm eine Arbeit als Heizer an. Ich arbeitete 24 Stunden, meine Freizeit betrug dann 72 Stunden, und auch während des 24 Stunden-Dienstes konnte ich viel lesen.

Ende 1980 schrieb mir erneut der Herr Kardinal:

An Herrn Omega, Seelsorger

Die Glaubenskongregation in ihrem Reskript vom 14. X. d. J. Prot. Nr. 128/61 s. informierte die bischöflichen Ordinariate über die neue Verfahrensweise bezüglich der Erteilung der Dispense für Priester.

Aufgrund dessen halte ich es für notwendig, mit Bezugnahme auf Ihren obigen Brief zu reagieren. Der Dispens von der Verpflichtung zum Zölibat enthält untrennbar die Entlassung aus dem priesterlichen Stand. Der Antragsteller darf diese zwei Elemente nie voneinander trennen: also nur das eine akzeptieren, das andere aber ablehnen. (...)

Ich bitte Euer Hochwürden um Ihre Gebete

László

Kardinalprimas und Erzbischof

Im Dezember stellte ich in Aussicht, daß ich auch dann, wenn der Dispens nicht eintreffen würde, zu heiraten gezwungen wäre, um mich von einer *Lebensform, die ich für eine Schwere Sünde hielt*, zu befreien. Ich sollte lieber Gott gehorchen und nicht den Regeln der Hl. Kongregation. Im Februar 1981 schrieb ich einen Brief an die bischöfliche Eminenz, in dem

ich um die Verlängerung meines priesterlichen Zelebrats bat, weiters ersuchte ich ihn um die Beurteilung meines Dispensgesuches und dessen Weiterleitung. Im September 1981 kam eine Schrift, in dem stand, daß mich das Kirchengerecht im Zusammenhang mit meinem Ansuchen verhören würde. Das ist auch geschehen. Im Dezember hörte ich mit dem Messelesen auf. Ich deutete den Gläubigen an, daß ich mich auf die andere Seite des Altars hinübersetzen würde, da unsere Kirche den gleichzeitigen Empfang des sechsten und siebten Sakramentes nicht für möglich hielte. 1982 probierte ich das Rigorosum aus Moraltheologie abzulegen, aber die Fakultätssitzung lehnte meine Zulassung zur Pfüfung ab. Noch im Mai 1981 schrieb ich an die Erzdiözese Esztergom, man sollte mich entlassen, damit ich eine Bibliothekarstelle an der Theologischen Akademie erlangen könnte, da die Bibliothek bat mich bei meiner Anmeldung darum. Zum Schluß bekam ich diese Stelle nicht. Im Juni 1984 berichtete ich dem Herrn Kardinal über die Tatsache meiner Eheschließung. Seither bin ich automatisch suspendiert. Auf die Wahlaufforderung des HNF reagierend las ich meinen Vorschlag über den alternativen Militärdienst vor, dann probierte ich dasselbe noch einmal im XI. und XIX. Bezirk, wo ich meinen ständigen und vorübergehenden Wohnsitz hatte, an beiden Orten erntete ich ungeteilte Erfolglosigkeit. Das Scheidungsgesuch erreichte mich noch in Ujpalota, im Dezember 1986. Eine Weile hoffte ich noch, nach einem Jahr suchte ich meine Frau auf. Damals lebte sie mit dem Gärtner zusammen, der jene Bibliothek besuchte, wo ich arbeitete. Ich kannte ihn, einmal brachte er für sie eine rote Rose mit, die ich übernahm, weil sie nicht zu Hause war. Auch ihm sagte ich dasselbe, was ich dem jungen Mann vom Urlaub gesagt hatte. Meine Frau und der Gärtner leben bis zum den heutigen Tag fest zusammen. Zu Weihnachten war ich bei ihnen, sie bereiteten sich auf das Fest vor. Ich schämte mich, daß ich darauf hoffte, daß sie auseinander gehen würden, und daß sie miteinander so gut auskommen, Meine Frau versprach mir gar nichts, sie ließ sich sogar soweit hinreißen, daß sie sagte, auch wenn sie in ihrem Leid die Türschwelle kauen würde, mit mir trotzdem nicht noch einmal anfangen würde, aber wir sollten gute Freunde bleiben. Wir sind es verblieben, aber wir treffen uns selten. Lange glaubte ich, ihr nicht untreu sein zu können. Dann immer mehr begann ich diesen Vorsatz für sinnlos zu halten, sogar für ein wenig hochmutig.

Im Jahre 1987 begann ich, *mich mit Alkoholikern und Drogensüchtigen zu beschäftigen*, als Sekondgeiger neben solchen, die diesen Beruf schon seit längerer Zeit ausübten. Allzu viele gibt es davon ja nicht, im großen und ganzen kannten wir einander im ganzen Land. So auch die Protestanten. 1989 bekam ich eine Einladung ins Bundesland Tolna, damit ich

in einem von einem protestantischen Pastorenehepaar für Drogenabhängige gegründeten Rehabilitationsheim deren Seelsorger werde. Ich bat sie um fünf Minuten Bedenkzeit. Ich betete mit der Pfarrerin im Kesselhaus, wo ich arbeitete, um Erleuchtung und sagte dann zu. Ich kam in ein abgelegenes Dorf, wo es nicht einmal eine Kneipe gibt. Wenn es mir meine Dienstzeit erlaubte, fuhr ich in die Stadt, um in der Kirche zu ministrieren oder als Sänger das Graduale-Lied zu singen, ich beichtete und ging zur Kommunion, für zwei Jahre beglich ich meine Kirchenbeiträge. Als ich *für die Seelsorge an den Drogenabhängigen um die Erlaubnis bat, beantwortete der Erzbischof von Esztergom meinen Brief nicht, mein Freund, der Kirchenjurist war, schrieb so:*

Lieber Omega!

Dein Brief ist vorschriftsmäßig, Deine bitte ist prinzipiell erfüllbar, nun aber komplizierter, als das aus Deinen Zeilen hervorgeht. In deinem Fall besteht nämlich auch die Irregularität (1044/1/3) bezüglich der Ausübung der Ordenstätigkeiten. Eine solche Regelung ist aber dem Hl. Stuhl vorbehalten (1044/1/3). Also müßte man auch darum vom Bischof einen Dispens ansuchen. Trotzdem, mit Rücksicht darauf, daß du schon standesamtlich geschieden bist, wäre es nicht besonders schwer.

Nun aber bittest du, daß nur die Suspendierung aufgehoben werden soll, sie dich aber nicht disponieren sollen. Da aber der Bischof nur dann verpflichtet ist, die Zensur aufzuheben, wenn die Verstocktheit endet und sich die Bereitschaft zur „Wiedergutmachung“ zeigt, ist es anzunehmen, daß er keine Maßnahme trifft, bis Du nicht Deine volle Bereitschaft zum Gehorsam zum Ausdruck bringst (Oder zeige zumindest im um Nachlaß der Zensur ansuchenden Brief keinen Vorbehalt, daß du die Disposition nicht anzunehmen wünschst!). Weiters: mit der Behebung der Verstocktheit ist nur der Nachlaß der Zensur verpflichtend. Aber wegen der Irregularität wirst du noch nicht berechtigt sein, irgendwelche priesterliche Funktionen auszuüben! Der Dispens von der Irregularität ist aber ein Gnadenakt. Die Gewährung dessen ist zwar das Recht des Hl. Stuhls, aber keine Pflicht.

Wenn du also für die volle priesterliche Funktion zur Verfügung stündest, oder wenigstens im Gesuch selbst dessen Gegenteil nicht signalisierst, dann wäre deine Chance gewiß größer. Um was du ansuchst, ist in seiner gegenwärtigen Form nicht gänzlich unmöglich, aber so ist die Chance auf eine positive Antwort eher gering.

Mit vielen Grüßen,

Dr. X. Y.

Mein Bischof, Gott hab ihn selig, machte mir nie Vorwürfe wegen meiner Austrittspläne, um so mehr interessierte er sich für meine Gesundheit und für meine Wirbelsäulenverkalkung. Meine Zugehörigkeit zur Bulányi-Bewegung beanstandete er des öfteren. Meine Vorgesetzten waren verständnisvoller, meine Priesterkollegen verhielten sich hinsichtlich meiner Berufsänderung verschieden. Es gab einen, der mich von meinen Sünden nicht lossprach. Es gab einen, der mir die Kommunion verweigerte (obwohl ich schon standesamtlich geschieden war). Einer erwiderte meinen Gruß nicht. Es gab einen Priester, der mir mit mystischem Lächeln mitteilte, daß man nicht eine Kuh halten müßte, um Milch trinken zu können (also: Auch ich könnte insgeheim eine Geliebte halten). Der Freundeskreis der verheirateten Priester empfing mich gerne. Die Mitglieder der Basisgemeinde beurteilten mich in sehr verschiedener Weise. Der eine bangte um mich, der andere ergriff Partei für mich, der dritte bangte nicht, nur warnte er mich vor dieser Ehe, der vierte wollte mich nicht länger als geistigen Betreuer haben, der fünfte genau umgekehrt, er bat mich erst jetzt um Seelenführung. Jemand verließ die Bewegung meinetwegen, auf Rat seines Beichtvaters. Für eine Weile ging ich nicht mehr zur Kommunion und überließ die Leitung der Gemeinschaft einem anderen, trotzdem traten einige aus. Ich kehrte zur ursprünglichen Praxis zurück: Es begann damit, daß mir die Messe ohne Kommunion nicht mehr abging, und davor schreckte ich zurück. Meine Mutter hört sich im Radio ihre Lieblingsprogramme nicht mehr an, sie opfert sie für mich, für meine Bekehrung. Ein Priester fastete, damit ich nicht heirate. Ein Laie fastete, damit ich erfolgreich heirate. Meine Angelegenheit erreichte den Vatikan nicht, denn Papst Johannes Paul II. stellte die Einreichung von solchen Gesuchen ab.

Ich fürchtete, daß ich nach meiner Berufsveränderung einen Maulkorb tragen müßte und nicht, wie bis dahin, in der Öffentlichkeit über die Makel und die Falten unserer heiligen Mutterkirche reden dürfte, solange nicht, bis ich im Käfig wäre. Das verursachte aber letztendlich kein Problem. Ich war immer bescheiden und das blieb ich auch. Meine Weltanschauung hat sich sehr stark verändert. Ich lege die Heilige Schrift weniger fundamentalistisch aus, das hat aber meines Erachtens mit meiner Verehelichung nichts zu tun, sondern hängt eher mit meiner geistigen Entwicklung zusammen. In den Basisgemeinden rechnen sie mit meiner Seelenführung, Hilfe und Meditationen. Ich spüre keinen Nachteil wegen meiner Suspendierung. Manchmal darf ich eine Trauung nicht halten. Ich stehe es durch. Ich darf keine Absolution

erteilen, aber ich bete für die Vergebung der Sünden des Betreffenden. Jährlich einmal sende ich diese Menschen zu einem Priester, um zu beichten. Es gibt solche, die hingehen, wieder andere, die nicht hingehen. Manche Priester bitten mich, sie ab und zu zu vertreten, aber ich will keinen Skandal, deshalb lehne ich solche Aufträge ab. Meine Gebete sind aufrichtig, über seelische Trockenheit kann ich mich nicht beklagen. Dazu bin ich zu wenig heilig, so scheint es wenigstens. Auch wenn ich mein Gebetsleben gelegentlich vernachlässigte, behagte es mir immer. Die protestantischen Vorstellungen wirkten auf mich fast unabwehrbar, z.B. in der Sakramentenlehre, über die Ehe. Ich verteidige hart die katholische Position im Zusammenhang mit Matthäus 19. „Porneia“ bedeutet: „Er hatte eine ungesetzliche Frau“, so die Katholiken. Gemäß der protestantischen Auslegung bedeutet diese Bibelstelle: „Er beging keine Untreue“. Zuerst war ich gegen diese Erklärung, dann verliebte ich mich in eine protestantische Frau, und ich begann mit der protestantischen Auslegung zu kokettieren. Die gab mir einen „Korb“, später bekam ich noch drei Körbe, diesmal von katholischen Frauen der Basisgemeinden.

Ich gab nicht auf, um die Hand einer Frau zu kämpfen, und diesmal hielt ich um die Hand einer katholischen Mitarbeiterin an, mit der ich in der Alkoholikerbekämpfung zusammenarbeitete. Sie sagte nicht „Nein“. Das war im Juni 1991. Wir hielten unsere Hochzeit in Tolna. Wir leben immer noch hier. Im hiesigen Sozialheim bin ich der Leiter für eine Mentalhygiene-Gruppe. Im Juni erlitt ich nämlich einen Unfall. Mit den Patienten wendeten wir das Heu, und ich fiel hinunter und brach ich mir dabei beide Ellbögen. Ich war deswegen vier Monate lang im Krankenstand. Mein linker Arm ist rechteckig geblieben. Ich bin für die Verrichtung von physischer Arbeit unfähig. Ich würde es nicht vertragen, die Drogensüchtigen arbeiten zu sehen und ihnen dabei zuzuschauen. Deshalb kündigte ich die Stelle. Meine Verlobte hätte es gern gehabt, wenn wir in Tolna, in ihrer Wohnung geblieben wären. Sie erfuhr über diese Stelle im Sozialheim, ich sagte zu, und ich bekam diese Arbeit.

Man fragte mich: Warum werde ich nicht protestantischer Pastor? Ich habe zwei Gründe dagegen. Der eine Grund ist: Ich schätze die Protestanten zu sehr, um mich ihnen aus Not aufzudrängen. Der andere Grund: Sosehr ich die anderen Konfessionen schätze, eben *sosehr denke und fühle ich ganz katholisch*. Ich habe eher auf unsere Werte und Fehler ein wachsames Auge. Ich würde mich schämen, nur deshalb zu den Protestanten überzulaufen, weil ich ein Kirchengesetz nicht

einzuhalten wußte oder wollte. Meine Kirche betrachte ich mit all ihren Tugenden und Fehlern als die meinige. *Ich habe im Bereich der Basisgemeinschaften sehr viel zu tun.* Kinder kann ich heute noch nicht disziplinieren, und Erwachsene werden mir im Rahmen einer Pfarrei eher nicht anvertraut. Darum *arbeite ich dort für die Kirche, wo man mich läßt* oder wo man auf mich wartet. Ins Sozialheim kommt sowohl der katholische Pfarrer als auch der protestantische Pastor, ich beteilige mich aktiv an beiden Liturgien. Im Zusammenhang mit meinen Dispens wurde ein neues Protokoll vom selben Kirchenrechtler aufgenommen, wie im Jahre 1980. Meine Bitte wurde also jetzt im Jahre 1991, durch ihn dem Herrn Kardinal vorgelegt:

„Unterzeichneter, Omega, geboren am 29. XII. 1944 in Budapest (...). Nach fast wolkenlosen Flegeljahren begannen mit der Subdiaconatsweihe meine sexuellen Probleme. Ich war zehn Jahre lang Kaplan in der Erzdiözese Esztergom. Das Hauptthema meiner wöchentlichen und manchmal noch öfteren Beichten war die Masturbation. Die Ratschläge meines Beichtvaters, die asketischen und Gebetsübungen, die Arbeit und die Seelsorge, aber auch die mit dem Herrn Jesus – aus seiner Gnade – bestehende persönliche Beziehung genügten nicht, um meine Niederlagen zu vermindern, dies gelang nur einer – obwohl ohne Erwidern – in mir aufflammenden Liebe. Das machte mich sehr betroffen und ließ mich nachdenken. Ich bat um Rat. (...)“

Die Verschiedenheit unserer Belastbarkeit und als Folge meiner Unaufmerksamkeit ihr gegenüber entfremdete sich meine Frau von mir, und im Jahre 1986 reichte sie das Scheidungsgesuch ein. Die Scheidung setzte mir seelisch und nervlich sehr zu. Ich wurde Diabetiker. Von neuem nahm ich den Kampf um die Einhaltung des Zölibats auf. Neben meiner Heizerarbeit versuchte ich, mich bei den Gruppentherapien für die Drogensüchtigen und Alkoholiker in gemeinnütziger Arbeit einzubringen. Doch meine sexuellen Probleme ließen nicht nach. (...) Zum Schluß geriet ich im Zuge der Arbeit für die Rettung der Alkoholiker in eine kollegiale Beziehung mit einem röm. kath. Mädchen Psi, und wir verliebten uns ineinander. Wir möchten unsere Liebe durch die Gesetze der Heiligen Mutterkirche besiegeln. Darum bereue ich meine bisherigen Sünden und hoffe in Zukunft deren Vermeidung und bitte mit Ehrerbietung um die Verzeihung meiner Schuld sowie um den notwendigen Dispens, um eine gültige und rechtmäßige Ehe schließen zu können.

Mit Ehrfurcht:

Omega

An den Herrn Omega, am 11. 11. 1991.

Bp. X. u. 111, III St. 11.

Ich erhielt das Protokoll des Verhörs in der Dispensangelenenheit bezüglich der Verpflichtung zum Zölibat und studierte es.

Ich mußte feststellen, daß es keinen Grund gibt, weshalb ich Ihr Gesuch um Dispens weiterleiten sollte. Ein Grund für Ihr Ansuchen um Dispens wäre, wenn vor der Priesterweihe solche Umstände bestanden hätten, auf Grund derer sie nicht hätte empfangen werden dürfen. Der zweite Grund bezieht sich auf solche Fälle, bei denen der Antragsteller in bloß standesamtlicher Ehe lebt und die Ehe nicht aufgehoben werden kann, wenn sich der Antragsteller zugleich in Todesgefahr befindet oder schon sehr alt ist und seit längerer Zeit in einer bürgerlichen Ehe lebt.

Nachdem ich das Protokoll durchgelesen hatte, fand ich keine einzige Tatsache, aufgrund deren der Kandidat den priesterlichen Zölibat nicht hätte annehmen dürfen. Der einzige Grund des Gesuchs ist, daß Sie zu Ihrer jetzt zu schließenden Ehe den Dispens erhalten möchten. Eine solche Begründung kann man der Kongregation aber nicht unterbreiten.

Unabhängig von den Vorschriften mache ich Sie wohlwollend eher darauf aufmerksam, daß sie jetzt die Möglichkeit haben, Ihr Gewissen in Ordnung zu bringen. Ihre vorhergehende Ehe wurde ja geschieden. In Ihrem Brief, den Sie mir am 7. August übergeben hatten, kamen Sie auf die Möglichkeit zu sprechen, wieder in den priesterlichen Dienst einzutreten. Ich weiß, daß es von Ihnen Opfer verlangt. Doch ist dies der ein-zige gehbare Weg, um Ihr Gewissen in Ordnung zu bringen. Und wenn Sie in Ihrer Seele jene anfängliche Liebe wach-rufen, mit der Sie das Priestertum annahmen, dann können Sie auch dieses Opfer mit bereitwilliger Seele erbringen. Die Erneuerung unserer Kirche verlangt jetzt genau nach diesem seelischen Opfer, gerade von denen, die die Verwirklichung der Kirche Jesu Christi durch die Priesterweihe auf sich genommen haben. (...)

Zur Findung und Befolgung einer guten Lösung nach dem Willen Gottes bitte ich um die erleuchtende und verstärkende Gnade des Heiligen Geistes.

Mit Wohlwollen und meinem bischöflichen Segen verbleibe ich:

László

Kardinalprimas und Erzbischof,
Bischof von Esztergom

„Denn in Ihm leben wir...“

(Ap. Geschichte 17, 28)

Dies ist unsere persönliche Einladung, damit wir am 22. 11. 1992. in Tolna vor Gott und seinem Volk zusammen unsere für das ganze Leben dauernde Verbindung, in der wir für Jesus, füreinander und für andere leben möchten, feiern können.

Psi und Omega

Um 15 Uhr schließen wir die Ehe auf dem Standesamt, um 16 Uhr bitten wir im Festsaal des Offizierskasinos um brüderliche und freundschaftliche Gebete für unsere Vermählung, dann kann eine fröhliche Feier ihren Anfang nehmen...!

Wir suchen das Reich Gottes

Wir versuchen, so schnell wie möglich den Dispens zu erhalten. Werden unsere Enkel-kinder ihn sehen? Bis dahin leben und arbeiten wir *nach unserem Gewissen*. Ich hoffe, daß unsere Ehe glücklich und beispielhaft wird. *In beispielgebender Liebe* probieren wir mit unserem Schwager und seiner Familie unter einem Dach zu leben. Wenn wir keine Kinder bekommen sollten, wie sie auch aus unserer erster Ehe nicht hervorgegangen sind, möchten wir welche aus einem staatlichen Kinderheim adoptieren. Wir möchten die Betreuung der Alkoholiker fortsetzen, wir möchten das Gemeinschaftsleben, das *Apostolat* und die persönliche Seelsorge verwirklichen. Hier muß man eine *Gemeinschaft* zustandebringen, und im Sozialheim möchten wir auch etwas um die *Rettung der Alkoholiker* tun. Es gibt schon einen Mitarbeiter für diese Arbeit, wenn wir damit auch hier ansetzen. *Wir wollen im Geiste des Evangeliums in Armut und Einfachheit leben*. In der Dritten Welt unterstützen wir zwei Kinder monatlich mit Geldspenden. Wir wollen *gewaltfrei* leben und auch unsere Kinder so erziehen. Ich möchte keine Karriere machen, lieber will ich *der Stadt, dem Land und der Menschheit dort dienen*, wo wir Gelegenheit dazu haben. Wahrscheinlich werde ich auf Erziehungsurlaub gehen. Wir hoffen, daß meine Frau hier in der Umgebung einen Arbeitsplatz bekommt, wenn sie mi ihrem Studium fertig ist. Sie möchte Psychiaterin werden. Sie ist eine ideale Ehefrau, um die Hälfte jünger als ich, aber sie besitzt doppelt so viel Begeisterung

für das Reich Gottes, als ich. Das tägliche Gebet lassen wir nicht aus, aber mit der täglichen Kommunion werden wir Schwierigkeiten haben, wenn wir keinen Skandal machen wollen. Meine Messen wären gültig aber irregular. Ich will keinen Skandal machen. Ich baue an einer Gemeinschaft. Ich habe nie besonders damit geprahlt, daß ich Priester bin, auch jetzt will ich schreie ich vor Schmerz nicht, daß ich keine Messe lesen oder kein Begräbnis halten darf. Manchmal wäre es gut, wenn ich einem süchtigen Menschen die Absolution erteilen könnte. *Ich halte Exerzitien, bin geistiger Betreuer und setze mich für eine Gemeinschaft ein.* An meinem Arbeitsplatz rede ich mit den Menschen, und ich halte Reden anläßlich eines Festes. *Ich mache keine Pastoraten, dafür leiste ich „Hirtenarbeit“.* Und das ist genug, und ich hoffe auch für meine Schafe, daß sie zufrieden sind. Wenn die Amtskirche mich rufen würde, und ich genügend Zeit und Energie hätte, dann stünde ich auch für andere Dienste zur Verfügung.

7. Identitätssuche

„Warum ist das Sünde, daß wir so, auch im Familienstand, unsere Berufung bewahrt haben, wir wollen dann dienen, wenn die Aufgaben riesig geworden sind.“

„Wir schlagen vor, um der geschichtlichen Treue willen, sie sollen uns wenigstens unter dem Stichwort »verheiratete Priester« registrieren.“

Wer sind sie? Für wen halten sie sich? Mem hält sich nun mehr für einen einfachen Gläubigen. Jota nennt sich einen Christen außerhalb der Kirche, aber anstelle von „Gott“ gebraucht er als der Hauptvertreter der Lichtübergeber-Bewegung den Ausdruck „das Herz des Weltalls“. Gimel ist schon eher Baptist als Katholik. Mü und Khi fühlen sich aufgrund ihrer Religionsausübung am Rande der Kirche. Gaar, Eyz und andere fühlen dasselbe Randdasein nur aufgrund der kirchlichen Diskriminierung. Dutzende aber nehmen am Leben der Pfarrgemeinde aktiv teil, einige stehen sogar als Angestellte im Dienste der Pfarrei. Zwei lesen sogar manchmal die Messe und nehmen die Beichten ab. Und die entscheidende Mehrheit ist der Ansicht, daß sie die Gaben des Heiligen Geistes und die Berufung zum Priestertum nicht verlieren haben, da sie diese nicht haben verlieren können.

Im Jahre 1987 bestimmte sich der Kreis der zu freundschaftlichen Gesprächen zusammenkommenden berufsmodifizierenden Priester von Budapest und Umgebung selbst folgenderweise:

Wir sind eine freundschaftliche Gesellschaft von Priestern vom lateinischen Ritus, die mehrheitlich geheiratet haben und zusammen mit un-seren Ehefrauen seit mehr als anderthalb Jahrzehnten eine Gemeinschaft von Freunden bilden.

Zwei spezifische Entscheidungen stehen hinter uns.

Die erste war, den Priesterberuf zu ergreifen. Bei der Priesterweihe versprachen wir ernsthaft den Gehorsam und bejahten aufrichtig die Ehelosigkeit.

Mit der Priesterweihe wurden wir Mitglieder der führenden Schichte der Kirche, und dachten, daß wir damit zur Person Jesu Christi und zu seinem Auftrag enger verbunden sind. Er ist für uns die Schlüsselperson der Weltgeschichte und der Geschichte des einzelnen Menschen.

Seine Liebe zu den Menschen fassen wir in vier Momenten zusammen:

1. Er gab seine Gottgleichheit auf, er nahm „Sklavengestalt“ an und wurde zum Menschen.
2. In seinen Worten und Taten formulierte und vertrat er die Gleichheit aller Menschen vor Gott sowie die gegenseitige Annahme.
3. Für die Errettung der Welt nahm er sogar die demütigende Hinrichtung auf sich.
4. Er sammelte Menschen um sich, damit diese sein Werk fortsetzen.

Wir schlossen uns diesen an. Und als Priester der Kirche empfangen wir die Sendung.

Unsere andere Entscheidung war das Aufgeben unserer bisherigen Lebensform bzw. die Familiengründung.

Denn wir fühlten uns partnerlos und allein gelassen in der Hierarchie, in der Gesellschaft aber auch persönlich. Als wir einen Partner fanden – und uns verliebten wir – wurden wir bessere Priester!

Wir wollten aber die Situation unserer Partner und unsere eigene Lage legitimieren lassen.

Die Zeichen der Zeit erkannten wir in der Hoffnung gebenden allgemeinen Stimmung nach dem II. Vatikanischen Konzil. Sechs Jahre später bekräftigte aber die Bischofssynode wiederum die traditionelle Einstellung. So müssen wir entweder auf die Legitimität oder auf das Priestertum verzichten. Darum wählten wir durch unsere erste Entscheidung eher die Treue zur Person Jesu Christi und zu seinem Werk als

die Zugehörigkeit zur leitenden Schicht der Kirche. Unser Gewissen und die Institution bewegten uns zum Verlassen des Klerus.

Die Synode schloß zwar die Frage mit einem Machtwort ab, aber sie beantwortete sie nicht. Das beweisen die neueren ähnlichen Fälle.

Leider müssen jetzt die Mitbrüder nicht nur auf das Priestertum, sondern auch auf eine sakramentale Ehe verzichten, wenn sie eine Familie gründen wollen.

Unser Freundeskreis nimmt keine organisatorische Form an, nur der Geist des Denkens und des Dialogs formt sie. Wir erleben es als Skandal, daß der Glaube Jesu, statt universaler zu werden, auch auf weiterhin lediglich Anlaß zum Streit zwischen Konfessionen und Gruppen, Privilegierten und Ausgestoßenen ist.

Wir halten es für wichtig, daß die Gemeinschaft Jesu sein Werk fortsetzt, d.h. die Kirche soll die Logik des II. Vatikanischen Konzils zu Ende denken.

Unser Herz und unsere Tür stehen auch bis dahin für alle suchenden Menschen offen.

Am 20. Mai 1989 hielten die berufsmodifizierenden, verheirateten Priester der Diözese N eine mit Exerzitien verbundene Zusammenkunft. Auf diesem Treffen wurde auf Initiative von Eyz und Gaar eine Resolution geboren, daß mit Respekt vor dem 215. Kanon die fünfzehn Mitglieder die „Gemeinschaft der verheirateten Katholischen Priester“ gründen sollten, *vorwiegend zur Stärkung des eigenen Glaubens und ihrer christlichen Berufung*. Jährlich zweimal kommen sie zusammen, zum Zwecke von Exerzitien und zur Pflege der gegenseitigen Beziehungen. Aus diesem Anlaß luden sie einen Journalisten der Wochenzeitung: „Neuer Mensch“ ein. Sie bekamen keine Antwort. Am zweiten Treffen nahm auch der Hilfsbischof der Diözese teil. Bei dieser Gelegenheit ließen sie einen Brief der Ungarischen Katholischen Bischofskonferenz zukommen, in dem sie ihre Konstituierung und folgende Bitten mitgeteilt hatten:

1. Wir bitten darum, daß Sie unsere konstituierte Gemeinschaft als religiösen Verein zu registrieren belieben.
2. Wir möchten unsere Gemeinschaft über die Legalisation hinausgehend unter die Leitung eines Bischofs stellen. Wir denken in erster Linie an die Person des Herrn Bischof N.N., insofern er das auch annehmen will, worüber wir uns sehr freuen würden.
3. Unsere Gemeinschaft legte am heutigen Tag mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnisses Zeugnis davon ab, daß sie die Lehre der Mutterkirche restlos anerkenne. Dies tut sie sowohl anlässlich

der gemeinschaftlichen Zusammenkünfte als auch im persönlichen- und Familienleben. Sie wünscht des weiteren, der lehramtlichen, heiligenden und hirtenamtlichen Sendung der Kirche zu dienen.

4. Alle Mitglieder unserer Gemeinschaft halten die Vorschriften des Kirchlichen Gesetzbuches für verpflichtend: Sie wollen jene Aufgaben übernehmen und erfüllen, die ihnen das Kirchliche Gesetz erlaubt, bzw. ihnen vorschreibt.
5. Im Dienste des Evangeliums übernehmen wir bereitwillig eine Aufgabe dort, wo wir der Erlösung der Menschen dienen können, ferner dort, wo wir einen anständigen, ehrlichen, durch die Arbeit müde gewordenen Priesterbruder unterstützen können. Bei Inanspruchnahme bieten wir unsere Dienste auf all solchen Gebieten an, wo es uns das Kirchliche Gesetzbuch ermöglicht und zu welchen uns der Oberhirte der Diözese auffordert. Solche Dienste wären z.B. aktive Rolle im kirchlichen öffentlichen Leben, Mitarbeit in kirchlichen und religiösen Vereinen, Mitwirkung in der Seelsorge: Religionsunterricht, Krankenbesuche, Predigtdienst usw.
6. Sonstige Bitten:
 - 6.1. Beschleunigung der Dispensgesuche bei den zuständigen Ortsbischöfen.
 - 6.2. Wir bitten im Namen derer, die die Dispens schon früher erhalten haben, darum, die Kopie des Rescriptes vom Hl. Stuhl, bzw. die Kopie des Briefes vom Bischof von der zuständigen Diözese erhalten zu dürfen. (Die Entscheidungen sind ihnen damals nur mündlich mitgeteilt worden).
 - 6.3. Wir bitten, daß sowohl in den Landes- als auch in den Diözesan-Schematismen über unsere Berufslaufbahn wenigstens kurz berichtet wird. In Ermangelung dessen bildet sich nämlich ein falsches Geschichtsbild über das Priestertum. Wir schlagen vor, um der geschichtlichen Treue willen, uns wenigstens unter dem Stichwort „Verheiratete Priester“ mit Angabe des Geburtsjahres und des Weihejahres zu registrieren.
 - 6.4. Im Falle der Akzeptanz unserer Gemeinschaft bitten wir, darüber im Diözesan-Verordnungsblatt eine kurze Mitteilung zu machen, bzw. würden wir uns nachfolgend wünschen, daß die zuständigen örtlichen Rundschreiben über unsere Zusammenkünfte Nachricht geben.
 - 6.5. Zum Schluß möchten wir die Rundschreiben der Diozöse regelmäßig an die dem zuständigen Ordinariat mitgeteilten Adressen erhalten, natürlich per Nachnahme.

Wir bitten die Hochwürdigste Bischofskonferenz um baldige gütige Antwort, wiederholt unser Wissen, unsere Hilfe und unser Wohlwollen anbietend,

NNN. am 18. November 1989 mit Ehrfurcht

Eyz Gaar

Antwort kam keine.

An Se. Eminenz, dem Hochwürdigsten Herr Kardinal-Primas

Im November 1989 schickten wir durch Herrn Bischof PP. der Bischofskonferenz einen Brief, auf den bis auf den heutigen Tag keine Antwort gekommen ist.

Wir teilten in diesem Brief mit, daß die in der Diözese lebenden verheirateten katholischen Priester (...)

Dieses Jahr halten wir im Mai unser erstes Treffen und möchten bis da auf unseren Brief und dessen Inhalt eine Antwort erhalten.

Wir möchten weiters betonen, daß jedes Mitglied unserer Gemeinschaft von gutem Willen geleitet wird, um dort, wo es möglich ist und wo jeder kann, sich an den fortwährend anwachsenden Aufgaben der Kirche zu beteiligen. Die dringlichste Aufgabe ist der Religionsunterricht, bei der wir das meiste tun könnten. (...)

Eine Antwort kam nicht. Dann sandten sie einen Brief an den ungarischen Bischof RR., der bei der Sacra Congragatio Pro Sacramentis in Rom tätig ist, in dem sie ihn über das Geschehene informieren, ergänzend mit zwei Fragen kirchenrechtlicher Natur: 1) Ob sie einem Beichtenden in Todesgefahr die Absolution erteilen dürften? 2) Was für kirchliche Dienste sie übernehmen könnten? Über ihr Treffen im Mai informierten sie den Herrn Kardinal:

Verehrter Herr Kardinal!

Zu Ihrer Information teilen wir mit, daß wir, verheiratete Priester die Frühjahrs-Exerzitien – unter Teilnahme unserer Familienmitglieder – durchgeführt haben.

Mit unserem gegenwärtigen Brief drücken wir unseren Dank dafür aus, daß im Auftrag der Bischofskonferenz der Herr Bischof AA. in unserem Kreis hat verweilen können. Seine brüderliche Anwesenheit hatte nicht die Hierarchie, sondern Christus zu uns gebracht.

Leider erhielten wir außer den Grüßen der Bischofskonferenz keine meritorische Antwort auf unseren im November des Vorjahres gesandten Brief. (...)

Der Herr Bischof erwähnte als mündliche Information zwei Dinge:

– Mit der Benennung unserer Gemeinschaft zusammenhängend machte er eine Bemerkung.

– Er führte aus, daß unser Dienst ausschließlich in der Arbeit der Basisgemeinden mit Familiengebraucht werden kann.

In unserer Berichterstattung vom vorigen Jahr warfen wir viele solche Fragen auf, die in erster Linie die Gemeinschaft der Kirche betreffen, wir denken nämlich, daß es vom Gesichtspunkt der Evangelisation der heutigen Welt nicht gleichgültig sei, ob wir aktiv sind oder nicht, da zur Bewältigung der ungeheuer vielen Aufgaben Arbeiter vonnöten sind.

Wir wollen nichts umstürzen, wir bieten uns mit reiner Absicht dort an, wo man gebildete Leute braucht.

(...)

Wir beten darum, daß Sie in allem der Sache Jesu und der Kirche dienen und verbleiben mit Sohnesehrfurcht

Eyz Gaar
N.K.P.K. Vertreter

Die Antwort blieb aus.

An die Reaktion der Zeitung „Neuer Mensch“

Am 26.09.1990 besuchte ich Sie persönlich, um eine in wenigen Worten gefaßte Annonce bezüglich der Herbstexerzitien unserer Gemeinschaft gegen Bargeld aufzugeben. (...) Ihr zuständiger Mitarbeiter verrechnete uns dafür eine Gebühr von Forint 480,- wußte aber nicht, in welcher Form das in der Zeitung veröffentlicht werden sollte. Er bat um Nachsicht und ging zum (denken wir mal) Ressortleiter, kam lieb und lächelnd zurück, und teilte mir mit, daß Sie für diese Annonce keine Gebühr verlangen würde und sie spätestens, wenn möglich, am 7.10. aber ganz sicher am 14.10. veröffentlichen würden.

Ein ganzer Monat verging, aber die Anzeige erschien nicht. Leider scheint sich die weniger optimistische Bemerkung meiner Freunde zu bewahrheiten, daß Sie sich uns mit dieser feinen Methode vom Halse geschafft hatten.

Der Vorfall stimmt mich traurig, denn seit 35 Jahren bin ich Leser Ihrer Zeitung, seit 26 Jahren bewahre ich Ihre Bände in meiner Bibliothek auf, und ich war ein begeisterter Kolporteur Ihrer Zeitung, auch in der atheistischen Zeit. Diese Behandlungsweise stimmt mich

auch deswegen traurig, da ich es mir selbst von unbedeutenderen Zeitungen erwarte, daß sie ihre Abonnenten bzw. alle Leute anständig, aufrichtig und korrekt behandeln. (...)

Zum Schluß bitte ich Sie, diesen Brief als offenen Brief zu betrachten, den wir im Interesse unserer Zielsetzungen auch anderswo bekannt geben werden, denn die Einladung hat unserer Schätzungen nach im ganzen Land 100-200 verheiratete Priester betroffen. Wir beten dafür, daß Sie vom Heiligen Geist erleuchtet werden mögen,

Hochachtungsvoll: *Gaar*

Antwort der Redaktion:

Mein lieber Mitbruder in Christo!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihren Brief persönlich beantworte. Was Ihre Reklamation betrifft, so ist die Kritik vollkommen berechtigt, daß Sie von der Redaktion keine glaubwürdige Antwort bekommen haben. Ich kann unser Versäumnis nicht entschuldigen: Jener Mitarbeiter, der Ihre Angelegenheit bearbeitet hat, hat es versäumt, Ihnen richtig zu antworten. Dies habe ich erst jetzt aus Ihrem Brief erfahren.

Was die Veröffentlichung der Annonce betrifft, so hatte ich darüber zu entscheiden, ob wir die Anzeige veröffentlichen sollten. Ich fragte bei der zuständigen kirchlichen Obrigkeit nach, und ihre Entscheidung – in Übereinstimmung mit dem Standpunkt Roms – ist die, daß Ihre Föderation als ein offizieller katholischer Verein von der Kirche nicht angesehen werden könne. Darum muß ich sagen, daß wir die Veröffentlichung der Anzeige nicht verantworten können.

Vielleicht sollte ich noch hinzufügen, daß ich im Verlauf meines dreißigjährigen Priesterlebens schon vieles erlebt habe und ich tiefgehend das Leben und Schicksal jener Mitbrüder verstehe, die sich aus irgendwelchem Grund vom priesterlichen Dienst verabschiedet haben. Ich vertraue darauf, daß uns die Gemeinschaft des Glaubens und vielleicht auch die der Liebe verbindet. Das ändert aber an der Tatsache nichts, daß wir uns in den Fragen der Disziplin an die Entscheidungen der Amtskirche halten sollen.

Ich bitte Sie, empfangen Sie darum mein brüderliches Mitgefühl, denn ich an jene so denke, die offiziell zu Ihrer Gemeinschaft gehören, aber auch an jene, die in ähnlichem Stand isoliert, außerhalb der Gemeinschaft, leben.

Mit herzlichen Grüßen

TT

Im Oktober 1990 kommt aus Rom die Antwort des ungarischen Sekretärs der Kongregation:

Liebe Herren Gaar und Eyz!

Auf jene Priester, die vom Hl. Stuhl einen Dispens vom Zölibat erhalten haben, bezieht sich nicht der Kanon 1134 und 1335, denn diese betreffen zensurierte und suspendierte Personen, der Dispens aber ist weder das eine noch das andere, sondern Gnade. Eben darum können sie die im Kanon 1335 aufgezählten Tätigkeiten nicht verrichten.

Dieselben Personen „bleiben von der Feier der heiligen Mysterien ausgeschlossen, mit Ausnahme jener, und nur mit dieser Ausnahme, von denen in den Kanones 976, 986, par. 2 die Rede ist“. Zitat aus dem Rescript.

Das Rescript des Dispenses zählt auch andere Tätigkeiten auf, die für die dispensierten Priester nicht offenstehen. Ich werde darum den hochwürdigsten Herrn Kardinal von N bitten, den Inhalt des Rescripts Ihnen mitzuteilen oder Ihnen eine Kopie davon zu geben.

Ich erwähne weiterhin, daß (...) das neue Codex Juris Canonici, verglichen mit dem CJC aus dem Jahre 1917, in diesem Punkt keinen weiteren Schritt weitergekommen ist, wie Sie das behaupten.

Ich sende die Kopie meines Briefes auch an den Herrn Kardinal EE.

Ich freue mich, daß Sie auf Grundlage der Exerzitien miteinander Kontakt halten und auf dieser Linie mit den Hirten der Diözese in Verbindung sind.

Für Ihr Leben wünsche ich den Segen Gottes und sende Ihnen meine herzlichen Grüße,

KK

Titularbischof von Tibica,
Sekretär der Kongregation

Anfang November kam endlich eine Antwort vom Vorsitzenden der Ungarischen Katholischen Bischofskonferenz, der Gaar beim Vornamen anspricht und folgendes schreibt:

Anbei sende ich den Antwortbrief des Herrn Erzbischofs KK, den er auf Ihren an seine Adresse titulierten Brief hin nach Rom geschrieben hat.

Als ich in Rom war, las ich Ihren Brief, intervenierte sogar in Ihrer Angelegenheit bei der Glaubenskongregation. Ich sprach persönlich mit Herrn Kardinal Ratzinger.

Ich bedauere, daß neben der einzigen günstigen Tatsache in den anderen Angelegenheiten nicht mehr zu erwarten ist.

Der beigegefügte vergrößerte „e“ Absatz ist aus dem heutigen Text des seinerzeit Ihnen allen zugeschickten Rescripts. Im Sinne dessen können Sie persönlich um eine Genehmigung für die Erteilung des Religionsunterrichtes an Hauptschulen ansuchen. Natürlich liegt das im Ermessen des Bischofs, nach dem er die angegebenen Kautelen beurteilt hat.

Einen katholischen Verein, bzw. eine Gemeinschaft kann man aufgrund von menschlichen Mängeln oder Untreue nicht zustandebringen. Wenn ein solcher trotzdem existiert, kann dieser kein Träger von dessen Rechten oder Pflichten im Sinne des Kirchenrechts sein. Also kann ihre Gemeinschaft als Gemeinschaft keine Erlaubnis zum Religionsunterricht erhalten. Man muß persönlich um die Erlaubnis ansuchen, und diese gilt nur für die eine Person.

Tätigkeiten innerhalb der Kirche sind auch auf weiterhin nicht möglich. Wie bisher, sind aber alle hintergründige Dienste (wirtschaftliche und administrative Angelegenheiten) erlaubt.

Hingegen kann man nicht genug jeglich Mitteln und Weisen der Pflege ihrer Spiritualität unterstützen. Ich würde es niemals wagen, jemanden zu verurteilen. Ich betrachte jeden Priester mit sehr großem Mitgefühl, der seine erste Treue verlassen hat. Den Schritt selbst kann ich nicht beglaubigen. Im laisierten Stand halte ich jede Hilfe und Unterstützung für gut. Ich glaube, davor hat sich niemand verschlossen.

Dazu aber bekenne ich mich, daß man zwei Berufe auf einmal nicht vollkommen erfüllen kann. Entweder lebt man für seine Familie, oder die Familie verliert sich wegen dem allen Menschen dienenden Beruf. Wir katholische Priester möchten glaubwürdige Zeugen einer kommenden Welt sein und folgen denjenigen Menschen, die in den Fußstapfen des für die Verkündung des Evangeliums die geeignetste Lebensform wählenden Christus getreten sind. Gott sei uns gnädig und barmherzig wegen unserer Mängel. Aber aus den Mängeln kann man kein Gesetz machen.

Mit Liebe grüßt Sie

EE.

Erzbischof von Eger

Dem hochwürdigsten Herrn Dr. EE., Erzbischof von Eger

Mit Bezugnahme auf Ihren Brief vom 2. 11. 1990 senden wir Ihnen anbei zur Information bzw. zum Zwecke der Beantwortung das Protokoll „pro memoria“ über unsere Exerzitien und die anschließend daran durchgeführten Besprechungen vom 10. 11. 1990 in Ny.

Außer den neben den im Pro memoria Abschnitt festgesetzten Dinge möchten wir mit ein paar Gedanken den letzten Absatz des Briefes reflektieren.

„Man kann zwei Berufe auf einmal vollkommen nicht erfüllen“. Darüber könnten nur die verheirateten Mitbrüder (die griechisch-katholischen, die protestantischen Pastoren usw.) authentisch sprechen, aber auch wir verfügen über mehr Erfahrungen auf diesem Gebiet, als zölibatäre Priester

Unsere priesterliche Berufung baut auf die menschlichen Natur auf, und die grundlegendste Treibkraft dieser Natur ist die leidenschaftliche Liebe, der Eros. Dieser uns treibende Eros wirkt bei den in der Ehe lebenden Menschen anders als bei den zölibatären Menschen, aber das ist kein Zweiklassensystem, sondern zwei einander ergänzende Richtungen der reinen Liebe.

– Im Leben des zölibatären Priesters oder Ordensmannes trägt dieser Eros den Menschen unmittelbar zu Gott, und der Mensch findet durch die Liebe zu Gott zu seinen Mitmenschen.

– Der in der Ehe lebende Mensch (Laie oder Priester) gelangt durch die leidenschaftliche Liebe zu menschlichen Wesen zu Gott.

Da wir beide Wege kennen, stellen wir aus Überzeugung fest, daß man den unendlichen Gott auch durch die bedingungslose und kompromißlose Hingabe der leidenschaftlichen Liebe finden kann, nicht nur auf dem anderen Weg.

Unsere weitere Überzeugung, die auch durch das Leben der griechisch-katholischen Priester bestätigt wird, ist jene, daß das familiäre Leben eine solche Schule ist, in der der Mensch die Führung der Familie Gottes lernen kann. Das hat der Völkerapostel Paulus sehr wohl gewußt, als er über die Bedingungen der priesterlichen und bischöflichen Berufung gesprochen hat. (I. Tim. 3,2; 3,4; 3,12; I. Tit 1,6).

Zum Dienst der Kirche immer bereit, mit Ehrfurcht und Liebe grüßen wir Sie.

Eyz Gaar

Wieder schreiben sie einen Brief an den Sekretär der Kongregation:

Mit Dank empfangen wir Ihren Brief. Besondere Freude bereitet uns die Tatsache, daß wir binnen so kurzer Zeit Antwort bekamen. Die heimatliche kirchliche Oberleitung hat uns bis jetzt keinen unserer Briefe beantwortet.

Wir danken für die rechtliche Stellungnahme. Die Rechtsunsicherheit wurde in uns durch jenen Umstand hervorgerufen, daß wir auf

unsere Gesuche nach Dispens keine schriftliche Antwort erhalten hatten. Das Rescript vom Hl. Stuhl hat derjenige Ordinarius bekommen, welches uns dieser damals mündlich und nicht allzu detailliert bekanntgemacht hat, wobei die Hochzeit ausschließlich in Anwesenheit des beauftragten Priesters insgeheim abgehalten werden konnte.

Um das Rescript bitten wir unverändert. Leider hat uns der Herr Erzbischof einen nicht identifizierbaren Text, als den „e“- Absatz des Rescripts zugesandt, den wir hiermit in der Anlage übermitteln. Auch ein zu Tode verurteilter Mensch hat das Recht, den gerichtlichen Bescheid zu erhalten.

Die auf unseren vorhergehenden Brief erhaltene Antwort bezieht sich nur auf jenen Teil der verheirateten Priester, die den Dispens vom Zölibat erbat und erhalten haben. (...) Leider gehören Zweidrittel der Mitglieder unserer Gemeinschaft nicht zu dieser Gruppe. (...)

Mit gebührender Ehrfurcht für den Apostelnachfolger, in Liebe grüßen wir Sie und für Ihr Leben erbitten den Segen Gottes

Eyz Gaar

Liebe Herren Eyz und Gaar!

Ich hatte Gelegenheit, mit Ihrem Ordinarius über Ihre Angelegenheit zu sprechen. Ich bat ihn, Ihnen das Rescript des Hl. Stuhls zu übergeben. Das versprach er mir.

Im weiteren erwähnen Sie, daß es unter den verheirateten Priestern solche gebe, die um den Dispens nicht angesucht oder ihn nicht erhalten haben. Ich bedauere, daß Zweidrittel Ihrer Gemeinschaft zu den Letzteren gehört.

Ich möchte jene ermuntern, die bisher kein Gesuch um Dispens gestellt haben, dies zu tun. Sie sollen den dazu notwendigen Schritt durch ihren Ordinarius wagen. In diesem Fall gelangt Ihr Gesuch zu unserer Kongregation, wo wir uns damit mit Liebe beschäftigen werden. Wenn triftige Gründe bestehen, werden wir es dem Hl. Vater vorlegen. (...)

Ich danke für das „pro memoria“. Für Sie alle bitte ich um den Segen Gottes und zum Jahreswechsel sende Ihnen meine herzlichen Grüße

KK.

Erzbischof von Tibica,
Sekretär der Kongregation

Ich versuche am Ende des Jahres, meine Korrespondenz nachzuholen. Auch Deinen Brief kann ich erst jetzt beantworten. Daß wir überall sein können, ist ausgeschlossen, aber wir probieren, die Verbindung in mehrere Richtungen zu halten. Ich denke, die Zusammenkunft in Ny. ist gut gelungen.

Ich habe zwei komische, schlechte Gefühle in mir. Das eine wurde durch die Überschrift Deines Briefes in mir ausgelöst. Ich glaube nämlich, die Bischofskonferenz hat Euch durch mich eindeutig ersucht, diese Überschrift nicht zu gebrauchen. Ich denke, daß die im Ausland ähnlich lautenden Überschriften Euch leicht in Versuchung bringen. Aber vielleicht laß mich erwähnen, was hinter den Problemen steht. Die westliche Kirche und das westliche Priestertum befinden sich auch nicht in einer besseren Situation – betreffs der Positionen – als wir. Auch bei den Gläubigen und den Priestern ist eher so etwas aufgetreten, was der Kirche vielleicht mehr schadet als nützt. Der Westen hat Geld und Technik, genau das sagten die westlichen Bischöfe im Sommer, aber was ihnen fehlt, haben *wir* vielleicht noch. Nicht nur ich formuliere das so. Auch sie drücken das so aus. In gesunden gläubigen Kreisen erregen die übertrieben Fortschrittlichen nicht eben kleine Komplikationen. Aber auch die übermäßig Konservativen. Ich glaube, Katholizität ist der „goldene Mittelweg“, und dieser Weg ist gehbar. Eure Bestrebungen haben auch bei den Bischöfen eindeutig positive Reaktionen ausgelöst. Gegen das Ganze haben sie keine Einwände gehabt; aber der Name, die Erscheinung des Verbandes, die Art und Weise, dagegen haben sie schon etwas gehabt! Und zwar deshalb, weil diese Bezeichnung und Benennung in unserer sowieso vollkommen unerfahrenen Welt verwechselbar ist. Als ob wir ein verheiratetes Priestertum und ein nicht verheiratetes Priestertum hätten. Aber dann, wie können wir die Überstellung eines Priesters in den Laienstand erklären? Mit einem Wort gesagt, das Ganze ist nicht frei von Problemen. In der ganzen Bewegung sehe ich jetzt auch hauptsächlich die Ungehorsamkeit, ich sehe darin die „Jetzt erst recht!“ – Haltung und nicht den Willen zum Gemeinsamgehen. Es ist ein neuer Schritt Roms, daß in den Hauptschulen auch die Laisierten den Religionsunterricht erteilen können.

Ich freue mich, daß Ihr Euch unmittelbar an den Erzbischof KK. gewandt habt, so bekommt Ihr auch die Antwort wenigstens unmittelbar. Ich fürchte mich nicht davor, egal, wie sie aussehen wird. Auch der Internationale Verband ist kein Problem, nur die Form, wie

wir Ungarn uns ihnen anschließen. Vielleicht geht das bei uns noch nicht, was dort schon geht. Ein Teil der Westlichen hält gewisse Dinge hier für gesünder als dort bei ihnen. Wir werden die Entwicklung sehen. Die Tatsachen, auch wenn sie Geheimnisse haben, bleiben immer Tatsachen. Die Verantwortung muß gegenseitig sein. Sowohl Eurerseits, als auch unsererseits.

Die andere Sache, die mir zu Ohren gekommen ist, ist die, daß Ihr angeblich einen verletzenden Brief an den Erzbischof geschrieben habt. Ich sehe das so: zu kritisieren, einen Schlag zu versetzen, von außen zu kiebitzen ist immer leichter. (...) Heutzutage erleben wir die Qualen der Wiedergeburt, damit der neue Mensch geboren werde. Nun, das ist aber immer mit der Annahme von Schmerzen einhergegangen, und so ist es auch heute noch. Es ist nicht leicht, diese Dinge, noch dazu vollkommen klar und verständlich, zum Ausdruck zu bringen. Ich denke auch nicht, als es mir jetzt gelungen wäre.

Weder früher noch jetzt kann ich mit Verachtung an die laisierten Priester denken, oder an jene, denen nicht einmal die Laisierung gelungen ist. Viele-viele Tragödien haben sie hinter sich. Was ihre Zukunft betrifft, so müssen wir sicher etwas unternehmen. Aber wir dürfen es nicht bis zum Äußersten treiben. (...) In dieser Sache spüre ich immer so etwas wie: Wir sollen Euch unterstützen, aber Ihr werdet uns nur dann unterstützen, wenn es zu Euren Vorstellungen paßt.

Sei mir nicht böse, daß ich Dir all das ganz aufrichtig, aber vielleicht doch etwas unscharf formuliert, niedergeschrieben habe. Meiner Meinung nach ist der Name nicht wichtig. Oder muß man in der Ehe nicht immer und immer wieder kompromißbereit sein?

Ich wünsche Dir und Deinen Lieben gesegnete Weihnachten und ein von Gott gesegnetes Neujahr.

Es grüßt Dich mit brüderlicher Liebe:

(Die familiäre Variante des Familien- und Vornamens)

Im Antwortbrief stehen die familiäre und die kirchliche Anrede untereinander:

Ich danke Dir für Deinen Brief, es hat mir wohl getan, den aufrichtigen Klang Deines Briefes zu erleben. (...)

Zuerst informiere ich Dich darüber, daß wir uns im Jänner in der Kirche M. in M. getroffen und István Kamarás, seines Zeichens Soziologe, ein Interview gegeben haben. Er wird eine Soziographie über die verheirateten, nach seiner Bezeichnung *berufsmodifizierenden* Priester schreiben.

Bei dieser Besprechung sind wir so verblieben, daß wir, wenn es dagegen keine ernste Einwände gibt, die Benennung *verheiratete Priester* gebrauchen, zumal auch unser Erzbischof uns so in seinen Briefen tituliert. (...) Ich bin damit nicht ganz einverstanden, daß der Name nicht wichtig ist. Meiner Meinung nach ist die Bezeichnung der Dinge etwas sehr Wesentliches. Nach dem Willen Gottes hatte ich die Gelegenheit, die Namensgebung zu praktizieren, und bei all unseren Kindern nahmen wir die Aufgabe sehr ernst, welchen Namen wir unserem Kind geben sollten. Der Name des zu gebärenden Kindes war das Ergebnis von vielen Gebeten und Betrachtungen. (...)

Der Internationale Verband ist keine kirchenfeindliche Gesellschaft, weiters sind seine Zielsetzungen und Bestrebungen in vielen Punkten identisch mit den unsrigen. Ich verstehe nicht, was der wahre Einwand dagegen ist. (...)

Du hast mit halbem Ohr gehört, daß wir dem Herrn Erzbischof einen beleidigenden Brief geschrieben hätten. Ich setze voraus, daß Eure Verbindung zu ihm gut ist, so habt Ihr also die Möglichkeit, Dich bei ihm zu erkundigen, vielleicht könntest Du diesen gegenständlichen Brief zum Lesen bekommen? Wir wollten und wir wollen niemanden beleidigen, weder ihn noch sonst jemand anderen!! (...)

Kritisiere ich? Das nehme ich an. Schlage ich? Es kann sein, daß auch das vorgekommen ist. Dafür bitte ich ganz aufrichtig um Entschuldigung. Hingegen der Gedanke, daß ich von außen kiebitze, wenn Du das ernsthaft meinst, tut mir sehr weh. Ich weiß, der Schein spricht gegen mich, gegen uns, letztendlich sind wir aus den Reihen der diensttuenden Priester „ausgetreten“. (...) Hinter meiner Verhelichung steht, Gott sein Dank, keine Tragödie, eher viele solche Dinge, welche sich zum Teil seither schon sehr geändert haben und sich noch verändern können. (...)

Warum ist das Sünde, daß wir auch in unserem familiären Zustand unsere Berufung bewahrt haben, und dienen wollen dann, wenn die Aufgaben riesenhaft zugenommen haben? Bis jetzt nahm ich zur Kenntnis, daß dessen Hindernis die kommunistische Partei gewesen ist, aber jetzt, was ist jetzt das Hindernis??? Warum glaubt Ihr uns nicht??? Warum müssen wir dem Jahrgangskollegen und dem Freund unseren Glauben, unseren guten Willen, unsere gute Absicht beweisen? (...)

Ich umarme dich in Christo: *Gaar*

*Mein liebes ***chen!*

Hab vielen Dank für Deinen sehr aufrichtigen Brief. Ich habe ein wenig befürchtet, daß durch meinen Brief vielleicht eben die Aufrichtigkeit hätte Schaden nehmen können, aber siehe da, eben nicht. Und darüber freue ich mich.

Ebenso danke ich dafür, daß Ihr die tatsächliche Umbenennung vollzogen habt. So ist sie nicht mißverständlich. Den Ausdruck "Berufsmodifizierung" kann man für gut halten. Kamarás Pista hat sehr viele gute Absichten. Ich denke, die Soziographie ist letztendlich schön und gut gelungen. Unsere immer wiederkehrenden Probleme sind bloß darin bestanden, daß die Soziologen diese Dinge eher mit den Augen des Fachmannes analysiert haben, obwohl es sich hier doch um mehr handelt. Der Glaube, die Welt der Geheimnisse, welche irgendwie die Welt Gottes definieren, sind nicht meßbar und in einem Fach zugesperrt beschreibbar. Nun aber ist irgendetwas aus dieser Welt auch für die Soziologie zugänglich. (...)

Euer Anspruch „des Irgendwohingehörens“ ist tatsächlich berechtigt, und natürlich ist das einer der grundlegendsten Ansprüche des Menschen. Ihr tut gut daran, wenn Ihr darauf besteht. Wenn der Herr Erzbischof gewisse Dinge mißbilligt, dann ist er auf Grund des anderen existierenden Extrems um die Großgemeinschaft und damit auch um Euch besorgt. Es gibt im Westen Richtungen, die letztendlich weder den Basisgemeinden noch dem einzelnen, noch der Großgemeinschaft nützen. (...)

Das Wort „von außen“ soll nicht wörtlich bzw. sinngemäß „der Außenstehende“ bedeuten. Ich hätte es nicht gewagt, nur daran zu denken, daß es „außerhalb der Kirche“ bedeuten könnte, sondern nur außerhalb „der Aula“. Ich wohne zwar hier drinnen, aber von gewissen Dingen habe ich keine Kenntnisse, denn ich habe andere Beschäftigungen zu erledigen und folge wohl auch einer anderen Richtung! An solche und ähnliche Dinge habe ich gedacht und nicht an die sinngemäße Bedeutung "von außen". (...)

Vor zwei Wochen traf ich einen „berufsmodifizierenden Kollegen“. Mit großer Freude umarmten wir uns, und in Wahrheit konnte ich nur dem Schönen und Guten Ausdruck verleihen. Es handelte sich nämlich um den Inhalt eines Buches. Ich weiß nicht, ob Ihr das Buch von Bheta kennt: „Freue Dich mit mir“. Er war auf der Theologischen Akademie mein Kurskollege, und sein Buch ist für mich vielsagend und brauchbar. Beta ist mittlerweile Bürgermeister von C. Er war mit dem Pfarrer der Gemeinde beisammen. Schon damit wollte er etwas

zum Ausdruck bringen. Ich glaube, daß ihre vielen gemeinsamen Unternehmungen endlich jenes gemeinsame Ergebnis erbringen, was Euch und auch der Großgemeinschaft zum Wohle sein wird.

Euren an den Herrn Erzbischof geschriebenen Brief kenne ich nicht. Weder den Inhalt noch die Ausdrucksform betreffend.

Es ist sicher, daß Ihr dem Volke Gottes von Nutzen sein könnt. Denn auch die negativen Erfahrungen wären Erfahrungen, wenn Ihr auch noch viele positive Erfahrungen auf den Tisch der Gemeinschaft legen könnt. Und ich weiß, das könnt Ihr tun. Das Vertrauen zu Euch wächst auch langsam. Dieses Wachstum ist nicht schnell, das scheint sicher zu sein. Aber so viele große Dinge gehen nur sehr langsam weiter. Hingegen kann ich mit großer Freude schreiben, daß es auf dem Gebiet der kleinen Dinge einen Fortschritt und ein Vorwärtkommen gibt.

Ich bedanke mich auch, daß Du meinen langen Brief gelesen hast, vielleicht spürst Du heraus, daß ich in Euch nicht den Feind, sondern den Freund sehen möchte,

mit Liebe umarmt Dich,
(familiäre Unterschrift)

III. Diskurs über die Berufung, den Zölibat und die Berufsmodifizierung

„Ich danke für das Nachfragen, ich halte das offene nach außen Sprechen, das sich Ausreden in unserer jede Klage und jedes Übel einwärts „brummenden“ Kirche für sehr notwendig. Wenn wir nur genug wären, die sich durch eine aufrichtige Frage beehrt fühlen. Offenbar ist das die einzige Weise, um den Nachweis zu erbringen, daß es noch Munition gibt.“

Die Diskussionsteilnehmer sind jene 60 Kleriker, 30 Theologiestudenten und 130 Laien, denen ich die den Gegenstand meiner Untersuchungen bildenden Fragen gestellt habe. Unter den Klerikern waren 6 Bischöfe, 8 Priestererzieher, 5 griechisch-katholische Geistliche, weiters waren ausgezeichnete klerikale Vertreter – vom Standpunkt unseres Gegenstandes wichtiger – Disziplinen (Kirchenrecht, Soziologie, Psychologie und Kirchengeschichte) anwesend. Die Laien waren alle von geistigen Berufen, Mitglieder der Basisgemeinden von Budapest, Mitglieder des Pfarrkirchenrates von einem halben Dutzend Pfarreien aus der Diözese Csanád, Mitglieder des pfarrmanager-bildenden Instituts des Landes-Seelsorgeamtes, Mitglieder der Katholischen Gesellschaftswissenschaft-Akademie (aus allen Teilen des Landes), dann Soziologen, Psychologen, Theologen und andere Fachleute. Natürlich nehmen am Dialog auch die berufsmodifizierenden Priester teil. Die „Schöpfung“ aber ist als diese größer, ich verwende nämlich auch die zu diesem Themenkreis gehörenden Wahrnehmungen und Erfahrungen, welche ich im Rahmen meiner anderen religionssoziologischen Untersuchungen von interviewten Personen (Das bedeutet nochmals 150 mehr) gesammelt habe.

1. Über die Berufung

„Es ist nicht sicher, daß man mehr Priester braucht, von den Lügen brauchen wir jedoch unbedingt weniger.“

1.1 Gibt es genug und wenn nicht, warum nicht?

Was ist die Ursache dafür, daß die Zahl der priesterlichen Berufungen nicht in bedeutendem Ausmaß wächst? Auf diese Frage sind mehr als

vierzig Antworten gekommen. Im Kreise der Kleriker wurden meistens folgende Ursachen erwähnt (das Zeichen bedeutet ☐ 5 Prozent der zu dieser Gruppe Gehörenden):

Rückgang der Zahl der religiösen Familien	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
und der Religiosität der Familien	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Prestige-Verlust der priesterlichen Laufbahn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die antisoziale und feudale Struktur der Kirche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Fehlen von positiven Beispielen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Zölibat	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mangelnde Teilnahme in der religiösen Erziehung		
und am Religionsunterricht	<input type="checkbox"/>	
Das schwache Niveau der Seminarien	<input type="checkbox"/>	

Wenigstens 5 Prozent hat noch die folgenden Faktoren erwähnt:

die Säkularisierung, die ungelöste priesterliche Lebensform, Mangel an Verantwortung und an Opferbereitschaft, Glaubensschwund, sinkende Kinderzahl, das Nützlichkeitsdenken der Konsumgesellschaft.

Es kommen noch folgende Argumente in Betracht:

politische Verfolgung, die autoritäre Volkskirche, Atheismus, Mangel an Gemeinschaft, ungeklärte Begriffsbestimmung des Priestertums, übermäßig viel und allzusehr unpersönliche Arbeit des Priesters, die unreifen Berufsentscheidungen, die moralische Lage, die größeren Möglichkeiten für die Laien, die allgemeine Abnahme des Transzendenz-Sinnes, der Mangelware-Charakter von allerlei Berufungen, die Uneinigkeit in der Kirche. Zwei sind der Meinung: Der Heilige Geist begnügt sich auch mit so vielen Priestern, einer sagt, man brauche nicht noch mehr Priester, sondern eine neue kirchliche Struktur.

Es ist interessant, daß bei den berufsmodifizierenden Priestern unter den aufgezählten Faktoren der Zölibat (☐) weitaus hinten rangiert, im Gegensatz zu den zölibatären Priestern. Bei den ersteren steht an erster Stelle die Säkularisierung (☐☐☐), das Fehlen von positiven Beispielen (☐☐☐) und die Konsumgesellschaft (☐☐☐), also spielt die gesellschaftliche Erklärung eine größere Rolle als die spirituelle oder die theologische. Nur in diesem Kreis tauchen das Fernsehen, der Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit im Priesterleben, das gegenseitige Nichtentsprechen zwischen Kirche und Gesellschaft als erklärender Faktor auf. Einer behauptet sogar, man brauche das traditionelle Amtspriestertum überhaupt nicht.

Im Kreise der Laien sind in der Reihenfolge des Vorkommens die wichtigsten Faktoren: das Fehlen von positiven Beispielen (□□), der stärker werdende Atheismus, (□□), der Glaubensschwund (□□), der Zölibat (□□) und die Verweltlichung des Lebens (□). Mindestens 3 Prozent erwähnt folgende Faktoren: das niedrige Niveau der Seminarien, die erstarrte feudale Kirche, das Fehlen an Verantwortung und Opferbereitschaft, die Konsumgesellschaft, der Mangel an Gemeinschaft. Nur in diesem Kreis spielt der Mangel an Propaganda für die priesterliche Laufbahn, viel unpersönliche und nicht geistliche Arbeit des Priesters, Daseinsunsicherheit der Priester, und die verscheuchende Schwierigkeit der priesterlichen Aufgaben eine Rolle.

Die *Bischöfe* sehen das Problem so (mit meinen Erhebungen):

Die in den letzten Jahrzehnten geschehenen Zerstörungen haben viel geschadet: *wenigere Kinder, die Entfremdung der Eltern vom Priestertum* (eher raten sie ihre Kinder ab, statt sie zu ermuntern). die sich auf allen Gebieten verbreitende *Isolation*. Auch der Priester braucht das Gefühl des Angenommenseins, *damit er sich als wichtig und wertvoll erlebt*.

Wo *zuwenig Kinder* sind, dort findet sich selten ein Priester. Der zweite Erklärungsgrund ist das Zurückdrängen des *Religionsunterrichtes*. Was man nicht kennt, danach sehnt man sich nicht. Der dritte Grund ist zweiarmig: Der erste ist der, daß das Priestertum an die *Peripherie* des Lebens gedrängt worden ist, es ist für die Burschen nicht anziehend. Der zweite: das *Erlebnis der Ausgrenzung*, des Ausgeschlossenseins, des Fußtrittes, und das führte in den Reihen der Priester zu *Depressionen*. Wie soll ein solch inaktiver Priester (dazu kommt noch seine *schlechte finanzielle Situation*) ein anziehendes Beispiel für einen Burschen sein?

Die *Priestererzieher* meinen:

Die heutigen Burschen wachsen in solchen *Familien und in einer Umgebung* auf, wo die *religiöse Atmosphäre gefehlt hat*. Daneben verscheuchen wahrscheinlich auch die dogmatischen Thesen und die hohen sittlichen Forderungen der Kirche die im Bannkreis der Neuigkeiten der „demokratischen Freiheit“ Lebenden. Die priesterliche Lebensform befriedigt weder die das bequeme Wohlstandsleben noch die abenteuerlichen Unternehmungen Suchenden. Man soll die Burschen zur *Verantwortung* und zu Verpflichtungen erziehen: Das ist das Treibbeet der priesterlichen Berufung.

Gott ist radikal, der heutige Mensch ist es nicht. Die *Volkskirche* ist weder radikal noch anziehend. Eine kleine Basisgruppe ist anziehender als das Seminar. In dieser Hinsicht ist die Erneuerung von den *spirituellen Bewegungen* zu erwarten, welches nicht unbedingt die Stärkung des Amtspriestertums, sondern eher die des allgemeinen Priestertums und der Ordensgemeinschaften bedeutet.

Die zölibatären Priester:

Die Kirchenpolitik, die Verleumdungen und die Überalterung des Klerus nützen dem vom Priester gebildeten „Image“ nicht sonderlich. Die Priester strahlen *keine Freude über ihre Berufung* aus. Das Niveau des *Religionsunterrichtes* ist schwach. Zu wenig ist der Glaube, zu wenig ist das Gebet. Es geht nicht charakteristisch hervor, wer und was der Priester ist, der Unterschied zwischen den Weltpriestern und Ordensleuten ist nicht klar.

Die nebensächliche Arbeit ist zu viel, die priesterliche Tätigkeit ist zu wenig *persönlich*, der *Zölibat* ist eine drückende Last.

In dieser Welt fehlt auf allen Ebenen die *Opferbereitschaft*.

Es fehlt die *Selbstdisziplin*, der praktische *Materialismus* beherrscht alles, das *Opferbringen* ist keine Modeerscheinung.

Es wird zu wenig *gebetet*, es fehlt das *persönliche gute Beispiel*.

Die *Wohlstandsgesellschaft* und die *nichtchristlichen Ideologien* sind tonangebend.

Viele Priester sind nur *Beamte*, es fehlt am *anziehenden Priesterleben*.

Verheiratete Priester:

Nach dem Krieg ist das *Prestige* der römisch-katholischen Priester auf einen Tiefpunkt zurückgefallen. Es ist sehr schwierig, mit der *Reife* von 18 Jahren zwischen Familie und Priestertum zu wählen.

Wenn das *Kind* nicht in der Nähe Jesus lebt, wird aus ihm kein Priester.

Die Laien:

Die auf der priesterlichen *Autorität basierende volkskirchliche Struktur* gehört der Vergangenheit an, in einer aus der Reihe der kleinen Basisgruppen bestehenden Kirche wird man keine Massen von Priestern brauchen. Eine Rolle spielt noch die Verbreitung des *Atheismus*, der *ultrakonservative Charakter der Erziehung im Seminar*, die Kompromittiertheit der Vorgesetzten im Seminar, der *Zölibat*. (*Ingenieur, Leiter einer kleinen Basisgruppe*)

Anziehende Beispiele gibt es wenig, die vom *Glauben herrührende Hingabe* ist Mangelware, sie fürchten sich vor den Schwierigkeiten, der *Einsamkeit*, es fehlt an Ermunterung durch die Eltern, es fehlt am *stabilen familiären Hintergrund*. (*Ingenieur, Theologe, Leiter einer Basisgruppe*)

Die Zahl der Berufungen ist die Folge des christlichen Bodens. *Die ganze Gesellschaft muß von den Werten des Christentums aufs Neue durchtränkt werden.* (*Psychologe*)

Die *Berufsvorbereitung* ist nicht angemessen. Das gesellschaftliche Bild des Priesters ist voll von negativen Elementen, sein *Prestige* ist niedrig, *die Arbeit ist viel, das Einkommen zu wenig.* (*Soziologe*)

Es gibt so viele Priester, wie sie die tiefe Gläubigkeit unter uns hervorruft, so viele wären auch genug. Daß unsere Seelsorger vielfach doch belastet sind, das hat zwei Ursachen: Sie übernehmen viele *an die Weihe nicht gebundene Aufgaben*, und die *Lastverteilung ist ungleich*. Gott will nicht, daß es massenhaft Priester gibt. In der Kommunität von Taizé gibt es nur vier Priester, aber ihre Wirkung ist weltweit. (*Ärztin*)

Zur Rolle des Priesters gesellen sich heute viele solche Aufgaben, Vorstellungen, die von einer heute nicht mehr interpretierbare geschichtliche Situation hervorgebracht worden sind. Solche sind: der *Zölibat*, der *gleichgerichtete Charakter der Macht- und Verantwortungsstruktur*, daraus ergibt sich die *Einseitigkeit der Kommunikation* oder deren Mangel, die *Konzentriertheit der Tätigkeiten*. Die Worte Jesu („Ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe“) mißverstanden geht der junge Priester mit diesem „Schlachtruf“ in den Sturm unter die Gläubigen, in denen er zu bekehrende Ungläubige oder Wölfe, im besseren Fall unbeholfene Lämmchen sieht, mit einem Wort, er kommt in eine solche Welt, wo entweder gestritten oder geweidet werden soll. Freunde, Mitarbeiter, Gemeinschaft sind ausgeschlossen.

Dieses Phantombild wirkt auf die Wirklichkeit zurück, verursacht Bewußtseinsspaltung, der angenehme Mitmensch in der Rolle des Priesters wird zu einem *monolinear denkenden, nach formellen Schablonen funktionierenden Automat*.

Es gibt wenig Priester, weil *keine andere geweihte Rolle in der Kirche existiert*, obwohl einst der Lehrer, der Prophet, der Mitarbeiter,

der Verkünder des Evangeliums gleichwertige Rollenträger des christlichen öffentlichen Lebens gewesen waren. Die Gesamtkirche, und in dieser Kirche sind es eben größtenteils Laien, die für die Eigenschaften ihre Priester verantwortlich sind. Die Masse der Laien aber weiß den Heiligen vom Profanen nur so zu unterscheiden, indem man sie trennt. Was kann in einer auch in uns auseinander gefallenen Welt ein Seelsorger anfangen, der das Sakrament vertritt und beide Hände reicht, ich aber nur mit halber Hand danach greife, und zwar nur am Sonntag. (*Mathematiker, Leiter einer Basisgruppe*)

Man kann in den Diagnosen vier Elemente unterscheiden:

- die negative Wirkung der gesellschaftlichen Umgebung
- die Schwachheit des Subjektes
- die erstarrte Struktur der Kirche
- die Vorsehung.

Die Ähnlichkeit der Gruppenmeinungen ist von bedeutendem Ausmaß (denn die aufgezählten vier Elemente tauchen in allen Gruppen auf), aber auch die Unterschiede sind bezeichnend. Die Kleriker heben eher die gesellschaftliche Umgebung und die individuelle Einstellung dazu hervor, die Laien hingegen die starre Struktur der Kirche.

1.2 Wer ist für das Priestertum geeignet?

Den *Ruf Gottes*, die Gnade hält jeder für selbstverständlich, und in jeder Gruppe gibt es einige, (□), die meinen, dies sei auch für den ganz durchschnittlichen Menschen genug.

Was die Berufung und die Charismen betrifft, so ist die Mehrheit der Ansicht, daß das schon in der Kindheit oder Jugendzeit zum Vorschein kommen kann. Nach Meinung einer Minderheit besitzt jener die *Berufung*, der auch von Gott und von der Kirche die Sendung erhält. Das *Charisma* vervollständigt sich erst dann, wenn es zum Einsatz kommt, und das geschieht bei der Priesterweihe. In dieser Hinsicht ist das theologische Denken unter den Klerikern, aber auch unter den Priestererziehern folglich mehrerlei.

Im Kreise *der Kleriker* werden die folgenden Kriterien am häufigsten erwähnt:

Eignung für Gemeinschaftsbildung
tiefe Gottesbeziehung,

□ □ □

□ □ □

Empfänglichkeit für die Transzendenz:

Intellektuelle Empfänglichkeit	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
körperlich-seelische Gesundheit	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
Eignung für Gemeinschaft	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
hingerissene Liebe	<input type="checkbox"/>
Realitätssinn, Nüchternheit	<input type="checkbox"/>
gutes Auftreten, Schlagfertigkeit	<input type="checkbox"/>
Ehefähigkeit	<input type="checkbox"/>
Opferbereitschaft	<input type="checkbox"/>
Eignung für den Zölibat	<input type="checkbox"/>
selbständige Persönlichkeit	<input type="checkbox"/>

Ein-zwei Antwortgeber erwähnen die Bewandertheit in der Theologie, das Liebeserlebnis, die glaubwürdige Persönlichkeit, den pädagogischen und psychologischen Sinn, das Faktum, die Offenheit, das Mitgefühl und die Empathie und die Berufung zum Höheren. Auffallend ist die Motivarmut der Antworten, denn außer dem Ruf Gottes werden durchschnittlich nur zwei Kriterien erwähnt. Die Tatsache, daß an erster Stelle die Fähigkeit zur Gemeinschaftsbildung (desgleichen die Eignung zur Beziehung und Ehe) steht, legt Zeugnis davon ab, daß das Priesterbild bei einer bedeutenden Minderheit schon im Einklang mit den Zeichen der Zeit steht. Auffallend, schon fast beängstigend ist die Tatsache, daß nur wenige die autonome Persönlichkeit und die Eignung zum Alleinsein erwähnen.

Die Situation ist auch im Kreise der *berufsmodifizierenden Priester* ganz ähnlich, hier tauchen aber schon (mit ein-zwei Erwähnungen) einige für diese Gruppe bezeichnende Motive auf: Disziplin, Selbstvertrauen, die Fähigkeit, Konflikte zu meistern, eine sich durch die Bindungen wohl führende Persönlichkeit.

Der Kreis der *Laien* verlangt vom Weihekandidaten: tiefe Gotteserfahrung (☐) , Bindungsfähigkeit (☐) , Liebe (☐) , Einfühlungsvermögen (☐) , körperlich-seelische Gesundheit (☐) , intellektuelle Empfänglichkeit (☐) , Kenntnisse der Theologie (☐) und Opferbereitschaft (☐) . Auch in dieser Gruppe tauchen einige bezeichnende Motive auf: Armut, Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und Heiterkeit.

Die Priestererzieher denken so (meine Erhebungen):

Für das Priestertum, also für eine führende Rolle im Kreise des Gottesvolkes, ist nur derjenige geeignet, der *Verantwortung* wahr-

nimmt und diese Verantwortung für seine Mitmenschen auch übernehmen will. Die Anglo-Sachsen sprechen in diesem Zusammenhang von „responsible leadership“.

Seelisch und körperlich soll er *gesund* sein, denn nur ein solcher Mensch ist für das Priestertum geeignet, der auch für die Ehe tauglich ist. Also darf er kein verschlossener, zugeknöpfter, vor den Frauen fliehender Mensch sein. Gut ist es auch, wenn er ein schonmal erlebt hat, was eigentlich die Liebe ist.

Und die Laien so:

Priester kann nur jener sein, der die Taufe durch den Heiligen Geist empfangen und mit der *Schaffung und Leitung wenigstens einer Gemeinschaft* seine Tauglichkeit unter Beweis gestellt hat. (*Ingenieur, Leiter einer Basisgruppe*)

Seelische, geistige und physische Eignung ist notwendig. Die Aufgaben und die Opferbereitschaft setzen auch *körperliche Kraft* voraus. Den *Glauben soll er vernünftig und kreativ leben*, er soll ihn gut erklären können, er soll sich *in der Theologie auskennen* und ein *guter Pädagoge sein*. Er soll sich in der heutigen Welt gut auskennen. Er soll engagiert, ein *tiefer Christusgläubiger, sein Leben weitergebender Mensch* sein, eben „Brot für die anderen“. Er soll ein nach der heutigen Verwirklichung des Christusmodells strebender Typ sein. (*Ingenieur, Leiter einer Basisgruppe*)

Der Priester soll ein Mensch sein, den das *Sakrale* stark beschäftigt (also die Offenheit für die transzendente Welt, was nichts anderes ist, als eine Art Gelöstheit und das Gefühl der Sicherheit gegenüber der geschaffenen Welt, was wiederum mit dem Gefühl des Sich-Auskennens und der Friedfertigkeit zu tun hat). Der Priester soll sich mit den Werten der *Moral* beschäftigen, (denn wahrscheinlich kann sich nur derjenige für die Werte und Normen der Ethik verpflichten, der damit „seine liebe Not“ hat). Er soll ein realistischer Mensch sein, (der im Leben auf beiden Beinen steht. Nur ein Mensch, der die „Welt“ liebt, ist geeignet, eben auf diese Welt zu verzichten). (*Psychologe*)

Erstens derjenige, welcher, wenn er den Ruf Gottes vernimmt, dann *ein ganz und gar gottgeweihtes Leben* führen möchte. Zweitens derjenige, dessen *Glaubensleben tiefschürfender* ist, als das eines Durch-

schnittsgläubigen. Drittens soll er *mit den Menschen* richtig *umgehen* können. Hauptsächlich soll er sich in *Toleranz und Barmherzigkeit* üben. Viertens soll er klug sein, um sich die theologischen Kenntnisse aneignen zu können, und er soll die Bereitschaft haben, sich auch später weiterbilden zu lassen. (*Ärztin*)

Tauglich ist im allgemeinen für das Priestertum derjenige, der die besondere Fähigkeit besitzt, das Sakrale zu erkennen und ihm dienen zu wollen, dem das „Haus Gottes“ und seine Angelegenheiten näher stehen als die irdischen Häuser. Geeignet sind heute in Ungarn für das Priestertum jene, die über gewisse *charakterliche* Kennzeichen verfügen: Fähigkeit, Beziehungen auszubauen, Ausgeglichenheit, heitere Natur, „Lebensfrohsinn“ (Ich liebe biertrinkende Pfarrer.), Entschlossenheit, gesunde männliche Härte; dann solche, die über gewisse *geistige Fähigkeiten* verfügen: Bereitschaft, sogar Hunger nach „Wende“ in den Anschauungen, Neigung zur Meditation, Wissensdurst, sehr breiter geistiger Horizont, gute Beobachtungsgabe; gute *seelische Anlagen*: Gott soll im Mittelpunkt im Leben des Priesters stehen, Demut und die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen und so für diese vor den Altar Gottes zu treten. (*Mathematiker, Leiter einer Basisgruppe*)

1.3 Was geschieht mit der Berufung im Priesterseminar?

Wir haben den Lebensweg von berufsmodifizierenden Priester begleitet und einen Blick hinter die Kulissen des Seminars geworfen. Jetzt hören wir den anderen zu, wie sie dieses Problem sehen, inwiefern sie meinen, daß das Seminar die Zöglinge für das priesterliche Leben vorbereitet.

Ein Drittel der Kleriker hält das Seminar im allgemeinen für nicht entsprechend, weil es ein Glashaus (☐) bzw. veraltet (☐) ist und ein Kloster nachahmt (☐).

Die Defizitliste sieht so aus:

Allgemeine Vorbereitung auf die Praxis	☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐
Förderung der Psychologie u. Selbsterkenntnis	☐ ☐ ☐
Soziologie	☐ ☐
Vorbereitung auf den Zölibat	☐
Schaffung von Beziehungen	☐
sachliche Erörterung der Geschlechtlichkeit	☐
Fähigkeit zu Bildung von persönlichen und ehrlichen Beziehungen	☐

Konfrontation mit den Schwierigkeiten	<input type="checkbox"/>
Befähigung zur Leitung einer Gemeinschaft	<input type="checkbox"/>
die Naturwissenschaften	<input type="checkbox"/>

Es werden noch folgende Punkte bemängelt: die Beschäftigung mit der Kunst, die Häuslichkeit, der Humor, die Beschäftigung mit der Politik, die Marienverehrung und die Erziehungswissenschaft.

Die Defizitliste der *Laien* steht im allgemeinen im Zusammenhang mit einer umfassenderen Vorbereitung auf die Praxis (□□□□) und den Zölibat (□□□).

Die *Bischöfe* sehen das Seminar so:

Ein Seminar kann auf ganz konkrete Aufgaben nicht vorbereiten, aber auf eine *allgemeine, gute Einstellung zur Realität* schon. Uns hat man auf die Erteilung eines guten *Religionsunterrichtes* bestens vorbereitet, und so ist es bis auf den heutigen Tag im Seminar meiner Diözese. Das Beziehungschaffen sollte man schon in den Grund- u. Mittelschulen unterrichten. Damals begann ein Theologieprofessor seine Vorlesung mit der provokanten Frage: Haben Sie schon eine Tanzschule besucht? und nicht damit, ob wir in Griechisch maturiert haben. Ich glaube, daß man auf den *Zölibat* vorbereiten kann und muß, welches man in der Wirklichkeit nur in einer Gemeinschaft erleben kann.

Im Seminar ist jeder Menschentyp vom Genie bis zum Schwachsinnigen, vom Sünder bis zum Heiligen, anzutreffen. Mit der Zeit werden die negativen Typen ausgesiebt. Na ja, das geschieht doch eher halbherzig, denn die Bischöfe versuchen jeden, wenn es nur irgendwie möglich ist, zu behalten. Es gibt einen Priester, der dem Arzt auf den Schultern klopft, weil er sich nicht intelligent benehmen kann. Ich war noch Spiritual, und schon damals wollte ich die *Experimental-Psychologie* als Unterrichtsfach einführen lassen. Als Bischof bin ich diesem Wunsch nachgekommen. Mit diesem Fach beschäftigte ich mich ebenfalls, denn ohne diese Disziplin ist das Beichthören kaum vorstellbar. Ich war elf Jahre lang Spiritual, und ich konfrontierte meine Studenten immer mit dem *Alleinsein*. Das ist auch heute noch die Aufgabe des Spirituals. Man kann sich sowohl mit Opfern, als auch mit psychologischer Methode, mit Theorie und Praxis, auf den Zölibat vorbereiten. Den Religionsunterricht konnte man lange Zeit hindurch nirgendwo ausüben. Ich schickte die Weihekandidaten im fünften Jahrgang an allen

Wochenenden auf Religionsunterricht, Verlobtenunterricht, Krankenbesuch, zu Hospitation und Leitung einer Basisgruppe.

Ja, *man kann* die jungen Theologiestudenten *auf den Zölibat vorbereiten*. Man darf die Ehe nicht als „geweihte Sünde“ darstellen. Als Spiritual sagte ich auch den Studenten, wie sie sich gegenüber den Frauen verhalten sollen, ich warnte sie davor, sich vor ihnen zu fürchten, aber auch davor, sich ihrer nicht stark zu erdreisten. Es ist unser Wesen, Geschöpfe und deshalb abhängig zu sein. Wir selber zu sein, das ist *Selbstsucht*. Es gibt natürlich die Psychologie und Soziologie, in dieser Frage des Zölibats hilft uns jedoch Gott selber und die menschliche Weisheit. Sehr vieles müßte man im Seminar anders machen, viele grundlegende Dinge lernen sie nicht, zum Beispiel wie man einen amtlichen Brief abfassen soll.

Es ist sehr schwer, gleichzeitig einen guten Theologen und einen praktischen Seelsorger heranzubilden. Der Priester braucht beides: Er soll *zuhören können und kommunikativ* sein.

Auf diese sehr zusammengesetzte Rolle, auf die Praxis, bereitet das Seminar die Studenten nicht vor. Dazu braucht man gute Professoren und gute Zöglinge. Man bräuchte auch eine *Pastoralpsychologie* sowie eine *systematische Pädagogik*. In unserer Zeit war die manichäische Anschauungsweise ziemlich stark. Von Pater Marcell hörte ich zum ersten Mal: Das Leben ist heilig.

Viele kommen mit Flügeln ins Seminar, und wir schneiden ihnen diese gerade. Die Disziplinen der Theologie geben mehr oder weniger trockenes, *theoretisches Wissen* weiter, also nicht *den gelebten Glauben* und nicht das *christliche Lebensideal*. Das Seminar ist von der *Wirklichkeit*, aber auch von Menschen mit soziologischen und psychische Dimensionen, weit entfernt. Obendrein tritt die Mehrheit unserer Kandidaten im gestreckten Babyalter ins Seminar ein, sie kämpfen nicht sosehr mit dogmatischen Problemen, sondern mit ihrer *Selbstwertung* und sonstigen menschlichen Fragen. Sowohl in der Gesamtkirche wie auch im Seminar ist die *Aufrichtigkeit* Mangelware. Mit frommen Texten decken wir die auftauchenden Probleme zu.

Die Priestererzieher:

Früher erzog man den Priester mit kleingewerblichen Methoden, man ließ den Zögling neben einem Priester sitzen und das Handwerk er-

lernen. Zu Beginn der Neuzeit gründete man die Seminare, und er tat es im Interesse des geistigen und sittlichen Niveaus. Diese waren hingegen infolge des Zeitgeistes richtige *zeitlose Trostburgen*, wo in erster Linie die christlichen Werte und Ideale verkündet wurden, die praktische Vorbereitung war aber nicht so wichtig. Dieses Ideal zielte in vieler Hinsicht auf die Ordensleute ab, und das war zu jener Zeit auch noch aktuell, zeitgemäß. Während des II. Vatikanums kam es der Kirche zum Bewußtsein, daß die Seminare durch die Entwicklung überholt wurden. So zum Beispiel *der das bäuerliche Leben nachahmende Lebensrythmus* (frühes Aufstehen, Gebet, Arbeit, frühe Nachtruhe). Man dachte, daß der Priester das im Seminar gewohnte Leben auch in seiner Einsamkeit verwirklichen könnte. Damals sah man die Differenziertheit des heutigen Lebens noch nicht. Heutzutage gibt es vielerlei priesterliche Rollen, und diese kann man im Seminar nicht durchexerzieren.

Es kann sein, daß das Seminar für die Heranbildung von Priestern das schlechteste Institut ist, bis jetzt aber hat man kein besseres erfunden. Das könnte vielleicht eine solche Gemeinschaft sein, in der der Gründer wie eine Magnetenadel mit ihnen dort lebt. Das Seminar ist jedoch nicht so, dennoch bildet es eine *Gemeinschaft*, und in diese Richtung sollte es sich weiterentwickeln. Das zweite Problem ist das *Ausscheiden von negativen Elementen*. Wenn die Hälfte wegginge, wäre das normale Verhältnis gewahrt. Drittens: Das Seminar dürfte kein *Treibhaus* sein, aber die offene Scheune ist auch keine glückliche Lösung. Man muß sie bewahren, ihnen aber auch helfen. Über den Zölibat rede ich so, daß er sowohl einen kreuztragenden Aspekt als auch eine vorteilhafte Seite hat. Das Wesentliche ist: Es ist für das Reich Gottes. Ich halte die *Selbsterkenntnis* für wichtig. Ich höre es gerne, wenn jemand von seinen Zimmerkollegen charakterisiert wird und ich schreibe aufgrund dessen am Ende des Semesters meine Bewertung. Auch die *Psychologie* ist notwendig, man darf nur nicht dem Irrtum verfallen, daß sie alles lernen könnten. Sie sollen sich dessen bewußt bleiben, daß das nur ein Mittel zum Zweck ist. Ich glaube, die *pädagogische* Vorbereitung ist noch immer schwach. Ich habe solche Zöglinge, die nebenbei an der Universität Psychologie studieren, aber sie können auch Theaterstücke und Konzerte besuchen.

Was wir heute bei uns haben, das ist ein *wissenschaftszentriertes Etwas*. Fast so, als ob man die Wissenschaft ohne Seele an die Köpfe übergeben möchte. Den Professoren und Vorgesetzten wird auch

hier ein großes Stück Mißtrauen zuteil. Die *persönliche Beziehung* fehlt sehr. Ich halte die *zwischenmenschlichen Beziehungen*, Psychologie und die dazu gehörenden Übungen für sehr wichtig. In einigen Seminaren bekämpft man aus Eifersucht die Psychologie und noch mehr die Soziologie. Hier bei uns benützen die Burschen mit großer Begeisterung das ausgezeichnete Buch von Miklós Tomka. Während meiner Lehrtätigkeit in fast vier Jahrzehnten reifte in mir eine *anthropologische* Erkenntnis heran, welcher zufolge der Mensch aus Leib, Seele und Umfeld besteht. Fangen wir dort an, daß der Zögling an den Wänden des Seminars veraltete Bilder sieht. Die sichtbare Umgebung ist wichtig, dann die Sportmöglichkeiten, das Theater, die Musik, der Gesang, die Literatur, also mit einem Wort gesagt: die Herzensbildung. Warum könnte man nicht auch bei uns wie im Westen die Studenten in modern eingerichteten Zimmern erziehen? Warum sollen sie sich nicht *zu Hause* fühlen? Was bei uns ist, das hat mit der biblischen Armut nichts zu tun. Das Klostermodell sollte man auch sonst nicht nachahmen. Der Bursch soll mit Studentinnen studieren, weiters sind die *Kenntnisse des gesellschaftlichen Milieus* und das *Wissen um das politische Geschehen* wichtig.

Das Seminar bereitet die Zöglinge gar nicht für die *Praxis* vor. Auf diesem Gebiet gibt es noch sehr viel zu tun: angefangen von den *gezielten Gesprächen* bis hin zur Religionssoziologie. Die Schwierigkeit besteht darin, daß die Mehrheit der Vorgesetzten keine kommunikativen, sondern verletzte Menschen sind.

Meine Erfahrung ist, daß die *Vorbereitung auf den Zölibat* im Hinblick auf die Erziehung eher von sentimentaler Natur ist (siehe die Marienverehrung), und sich auf sittliche Ideale (z.B. auf die Heiligen) konzentriert. Es wäre wichtig, das Verantwortungsbewußtsein der Seelsorger gegenüber den *Frauen* herauszubilden.

In den letzten vierzig Jahren gab es überwiegend solche Priestererzieher, die im allgemeinen in guter Absicht nicht das machten, was sie hätten tun sollen. Sie erörterten *gesellschaftliche Fragen* nur nach dem Geschmack des Staates, oder redeten über solche gar nichts. Ich habe bei uns ein neues Fach „*Öffentliches Leben*“ eingeführt, das von einem Rechtswissenschaftler, einem christdemokratischen Politiker unterrichtet wird. Dann haben wir die *Psychologie* und die *Güterverwaltung* der Pfarrei, im Rahmen des Pastorals das Lagerleben und das

Pfadfindertum. Ich werde hier der erste hauptamtlich Angestellter sein, der in erster Linie *Katechese* unterrichtet, auch das haben wir bisher nicht ernst genommen.

Auf die Frage, ob es nicht zweckmäßig wäre, *den Zeitpunkt der Weihe aufzuschieben*, um den Weihelikandidaten Gelegenheit zu geben, sich in ihren priesterlichen Rollen selbst auszuprobieren und zu testen, könnte sich die Hälfte der *Kleriker* eine Probezeit von 3–5 Jahren vorstellen, die andere Hälfte ist strikt dagegen, der kleinere Teil (□□) der letzteren urgiert für die allgemeine Einführung des Diakonats für breite Kreise. (In der Angelegenheit des Diakonats sind die Kleriker ziemlich unsicher. Ein Teil sieht darin die Lösung, der andere Teil argumentiert damit, daß ein Laie jegliche priesterliche Arbeit verrichten könne wie ein Diakon, aber tut dieses ohne Weihe. Als der Religiograph fragt, wie wir dann zu der Diakonatsweihe als *Sakrament* stehen würden, schauen ihn diese Kleriker mit sonderbaren Augen an. Andererseits argumentieren sie damit, daß die große Zahl der verheirateten Diakone sowohl die Zahl der Priester als auch das Prestige des klerikalen Berufes verringern würde. Im Falle der *Laien* schlägt die Zunge der Waage eindeutig in die Richtung der Probezeit.)

Das Zeugnis des Seminars, was die praktische Vorbereitung betrifft, enthält noch nicht einmal „genügend“, sogar im Kreis der Bischöfe ist die Unzufriedenheit groß. Sehr bezeichnend sind in dieser Hinsicht die Meinungen von zwei Laien: „Es gibt keine andere Laufbahn, auf die man dermaßen unvorbereitet gehen könnte“, „Praxis? Nicht einmal das Grüßen lehren sie ihnen“.

2. Über den Zölibat

„In diesem Zusammenhang gibt es eine Menge von theoretischen Wahrheiten, in der Praxis aber nur Halblösungen.“

„Vielleicht ist der Zölibat jener kleine Schneeball, aus dem, wenn wir den wegwälzen würden, eine Lawine entstünde, welche ja vieles andere mit sich reißen würde. Oder vielleicht würde genau das unserer Kirche gut tun?“

Viele werden dann fragen, warum diese Frage eine so große Publizität bekommen hat? Mehrere antworten auf diese Weise: „Eigentlich ist

das ganze Spiel darauf hinausgelaufen, diese Delikatesse wollte der Soziologe im trojanischen Holzpferd der Berufsmodifizierung hineinschmuggeln“. Meine Antwort darauf: „Das ist kein schmuggeln, ich hätte auch nur hierüber eine Soziologie schreiben können, aber ich wollte das nicht. Nicht deshalb, weil mich das nicht interessiert hat, sondern darum, weil mich ein-zwei andere Fragen noch mehr interessiert haben“. Während der Untersuchung der Berufsmodifizierung „kam“ aber diese Frage zum Vorschein. Obwohl der Zölibat sich nicht als „Hauptursache“ erwies, war dieser doch in der entscheidenden Mehrheit der mir zur Verfügung stehenden Fälle einer der wichtigen Faktoren.

2.1. Rundschau

Wenn jemand sich die Mühe nehmen würde, sich umzuschauen, was man heutzutage alles darüber lesen und hören kann, dann würde sich vor ihm ein solches Bild auftun:

Das Konzil von Elvira (um 300) war in seinem Kanon 33 der erste Versuch, die Frage mit verpflichtender Kraft zu regeln. Im XII. Jahrhundert erklärte Papst Innozenz II. das Sakrament der Priesterweihe für ein unabwendbares Ehehindernis. Aber schon in den ersten Jahrhunderten lebten viele im Zölibat. (*Elisabeth Neugebauer, Vision 2000*)

Die Zeiten waren zeitweise sehr dunkel. Auch die Geschichte des Zölibats beweist dies. Unzählige Konzilsbeschlüsse verurteilten jene Priester, die Mätressen hatten. Strengste kanonische Strafen drohten jenen, die die Gesetze übertraten. Alles umsonst. Aber es kamen noch schlechtere Zeiten, als die höchsten kirchlichen Kreise mit stillem Wegschauen die Tatsachen zur Kenntnis nahmen. (*Jáki Szaniszló, Jel*)

Die Kirche legt Zeugnis über besondere Feinfühligkeit und Weisheit ab, als sie die Bedeutung der Beichte betont und zugleich verlangt, daß die Beichtväter unverheiratete Priester seien. (*Nietzsche*)

Der Zölibat der Weltpriester ist auf jeden Fall ein Produkt der Geschichte, denn mindestens tausend Jahre hindurch hat die weltliche Priesterschaft nicht im Zölibat gelebt, und wenn wir jene Umstände anschauen, die während der Jahrhunderte des Zölibats geherrscht haben, so sind wesentliche gesellschaftliche Änderungen geschehen. Also, auch das unterstreicht die Tatsache, daß gewisse gesellschaftliche

Bedürfnisse den Zölibat mit sich gebracht haben, oder damit einhergegangen sind. (*Tamás Nyiri, Kirchenforum*)

Ja, für viele ist der Zölibat ein Martyrium, eine Form des Martyriums. Manchmal glaube ich, fast ihre Schmerzensschreie zu hören, damit die Kirche sie von dieser Last befreit. Was kann ich tun? Gewiß, der kirchliche Zölibat ist kein Dogma. Auch die Heilige Schrift zwingt ihn uns nicht auf. Wie einfach wäre es, mit einem Federstrich zu ermöglichen, daß die Priester von morgen an heiraten können. Einfach, aber unmöglich. Die priesterliche Ehelosigkeit ist ein Opfer, das die Kirche frei auf sich genommen hat: frei, großzügig, und heldenhaft. (Papst Johannes der XXIII.)

Das II. Vatikanische Konzil nahm den Beschluß über die Beibehaltung des Zölibats vom 7. Dezember 1965 mit entscheidender Mehrheit an: 2390 Ja-Stimmen gegenüber 4 Nein-Stimmen.

Die unverheirateten Priester weisen mit ihrem Leben auf jene geheimnisvolle und von Gott gegründete Ehe hin, bei der Christus der Verlobte der Kirche ist. Ihre Herzen sind ungeteilt, deswegen können sie Jesus leichter und freier folgen, und so werden sie geeigneter dazu, ihre in Christus gewonnene seelische Vaterschaft auf einen breiteren Kreis auszudehnen. (*Presbyterorum ordinis*)

Jene Männer und Frauen, die im Zölibat für Christus leben, bekommen einen Auftrag zur grenzenlosen Offenheit, zu tiefem menschlichem Verständnis in jeder Lebenslage und allen Menschen gegenüber: sie nahmen es im Interesse von Christus und dem Evangelium auf sich, daß sie in dem und durch den Zölibat für jeden Schwestern und Brüder seien. (*Roger Schütz*)

Die Kirche befragt die Burschen darüber, wer von ihnen überzeugt davon sei, die doppelte gnadenhafte Berufung Gottes schon erfahren zu haben: die Berufung zum Priestertum und zur Ehelosigkeit. (*Elisabeth Neugebauer, Vision 2000*)

Darf ich von mir selbst ausgehen: Im Alter von 25 Jahren war die Ehelosigkeit für mich kein Problem, aber um so mehr dazu, als ich 40–50 Jahre alt wurde (...). Ein ernster Einwand: Die priesterliche Berufung und die Berufung zur Ehelosigkeit sind zwei verschiedene Gottesgaben, darum ist die kirchliche Gesetzgebung nicht berechtigt, die beiden Gna-

denarten, d.h. Priestertum und Zölibat, miteinander zu verbinden. Aber gibt es solche Verbindungen, Junktime genannt, nicht auch anderswo? (*Ein sich selbst nicht Nennen-Wollender, schon seit fünfzig Jahren Ordensmann, Christ in der Gegenwart*)

Der Vatikan faßte die sich auf das Priestertum beziehenden Verhaltensweisen in Regeln zusammen. Das Priestertum ist demnach kein Job, sondern ein geweihtes Leben, eben eine Berufung. Die Priester sind schon jetzt die irdischen Zeichen des Daseins im Jenseits, wo es nach der Auferstehung Frauen und Männer nicht gesondert geben wird. Mit der Übernahme des Zölibats verpflichtet sich der Priester ganz und gar für die Sache Gottes. (*Robert Coffy, Le Figaro*)

Wenn die Priester den Zölibat nicht verstehen und für unannehmbar halten, dann ist dies eine fragliche Institution. In diesem Fall müßte man dem Zölibat mehr Sinn geben, welcher kein zwingendes Gesetz, sondern ein inneres Bedürfnis sein soll. (*Georg Sterzinsky, Le Figaro*)

Viele energische, begabte und beziehungsfähige Männer führen ein alternatives, harmonisches zölibatäres Leben als Priester. Diese Priester – auch wenn sie die Ehe hochschätzen – sind nicht in die Falle des Modernismus gefallen, und als Sisyphus nehmen sie ihren Fels an, und sie finden auch noch Freude daran. (*Mary Anne Huddleston, America*)

Wenn wir verheiratete Priester neben unverheirateten hätten, würde sich die Struktur des Priestertums erneuern und könnte sich bereichern. (*Walter Kasper, Radio Südwestfunk*)

Der „eifersüchtige Gott“ kämpft um seinen Geliebten. Der priesterliche Dienst ist der Lebensraum einer einzigen großen Liebe (...). Das Amtspriestertum ist eine radikalere und vollkommener Identifikation mit dem Priestertum Christi: in der Lebensform, im Engagement, in der Aufopferung der Zeit, der Begabungen und der psychischen und physischen Kräfte an Gott. (*Lelóczy Gyula, Szolgálat*)

Den Platz des spezifischen Gegenstandes des sexuellen Verlangens kann weder die apostolische Arbeit, noch die Christusbeziehung, noch der Dienst an der Gemeinschaft einnehmen. Die menschlichen Triebe sind nicht austauschbare Größen, so sind auch ihre Gegenstände nicht ersetzbar: Die Befriedigung der selbstdurchsetzenden Bedürfnisse macht

die Befriedigung der sozialen Bedürfnisse nicht überflüssig. Die geschenkte Liebe kann die erhaltene nicht entbehren. (*Nyiri Tamás, Kirchenforum*)

Es kann aus den Krallen dieser Logik kein Entkommen geben, solange in den Seminaren kein Wort über die Theologie der Ehelosigkeit, aber um so mehr aber über den Umweltschutz und die Rockmusik gesprochen wird. Wahre Berufungen können wir nicht gewinnen, solange es an den Theologischen Akademien über die weibliche Gesellschaft, das seelische „Gleichgewicht“ und das „volle“ Gefühlsleben gelehrt wird. (*Jáki Szaniszló, Jel*)

Die Befürworter der Priesterehen machen ihre Einwände fast immer auf zweifache Weise geltend: Einerseits malen sie die Qualen des Zölibats mit schwarzer Farbe an die Wand und sagen: Das ist entsetzlich! Andererseits stellen sie fast krampfhaft das Eheleben voll Optimismus, Harmonie und Glanz dar. Das ist „Schwarz-weiß-Malerei“! Die Wirklichkeit ist nicht so einfach ... (*Joseph Folliet*)

In einer christlichen Ehe leben, mehrere Kinder akzeptieren, und sich nicht scheiden lassen ist keineswegs leichter, als allein zu leben. Das ist eine Illusion. Ich bin fest davon überzeugt, mein Leben ist um nichts schwieriger gewesen als das von verheirateten Menschen, die ihre Ehen nach christlichen Grundsätzen gelebt haben. Der Priester setzt in der Kirche die Mission Jesu Christi fort. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wählte Jesus die beste Lebensform für die Erfüllung seiner Mission. Auch wenn es in der Geschichte zu Rückfällen gekommen ist und es auch noch andere Traditionen gibt, die ideale priesterliche Lebensform ist die einsame, welche das kommende ewige Leben verkündet. (*István Seregély, Magyar Nemzet*)

Wir lassen etwas außer Acht, was wir schon seit langem von innen ahnen, daß weder die Liebe noch die Freundschaft, noch die menschliche Liebe, weder Mann noch Frau dazu fähig sein werden, unsere auf die Abschaffung unseres Alleinseins sich richtenden Wünsche zu beschwichtigen. (*Henri Nouwen*)

In der Kirche von Mexiko flammte die Diskussion über den Zölibat vor der Öffentlichkeit auf. Der Bischof von Oaxala, Bartolomé Carrasco, 71 Jahre alt, informierte den Heiligen Stuhl anlässlich seines

letzten „ad limina“ Besuches im Zusammenhang mit der Frage, daß in seiner Diözese 70–75 Prozent der Priester „Probleme mit dem Zölibat“ hätten. „Sein Gewissen“ und seine „bischöfliche Sendung“ veranlaßten ihn, dies zu veröffentlichen. Die Bischofskonferenz von Mexiko gab auf ihrer letzten Sitzung zu, daß die Verletzung der Normen des Zölibats auch in vielen anderen Diözesen des Landes als ernstes Problem bestünde. (*Herder Korrespondenz*)

Sipe kommt zu dem Ergebnis, daß in den Vereinigten Staaten 20 Prozent der katholischen Priester irgendwann nach der Priesterweihe ein mehr oder weniger stabiles sexuelles Verhältnis – mit einer Frau oder mit mehreren Frauen nacheinander – aufrechterhält. Bei 8–10 Prozent der Priester ist die Annäherung „heterosexuell“, die zufälligen sexuellen Begegnungen werden aber nicht ausgeschlossen. Innerhalb der Priesterschaft schätzt er die Zahl der Homosexuellen doppelt so hoch ein, wie in der weltlichen Gesellschaft. Bei 20 Prozent der Priester setzt er „homosexuelles Interesse“ voraus, obwohl es nur bei 10 Prozent tatsächlich zu homosexuellen Handlungen kommt. Zusammenfassend kommt Sipe zu der Schlußfolgerung, daß etwa jeder zweite Priester in irgendeiner Weise eine sexuelle Tätigkeit ausübt. Bei der zweiten Hälfte der Priester unterscheidet er hinsichtlich des „praktischen“ und „verwirklichten“ Zölibats drei Grade der persönlichen Beharrlichkeit. Der letzte Grad geht seiner Meinung nach bei 8 Prozent der Priester in Erfüllung. (*Herder Korrespondenz*)

Der Zölibat macht in Ungarn besondere Schwierigkeiten. Man kann beobachten, daß sich das griechisch-katholischen Priestertum verjüngt, bei den Priestern des lateinischen Ritus ist die Überalterung charakteristisch. Ich möchte betonen, daß ich nicht an die Sexualität denke. Bitte, vergleichen Sie die griechisch-katholischen Priester mit den römisch-katholischen. Die Studenten der Griechisch-Unierten gehören zu den geistig Ausgezeichnetsten, sie sind stramme junge Männer, heiter und humorvoll, demgegenüber sind die Lateiner oft zu introvertiert, sie schauen auf den Boden und sind nach innen gewandt. (*Nyiri Tamás, Kirchenforum*)

2.2. Meinungen

Von den von mir befragten zölibatären Priestern halten alle den Zölibat für wertvoll und *lebbar*, aber jeder zweite meint, daß man ihn nicht für verpflichtend machen dürfe. Darin sind sich alle einig, daß der

Zölibat ein Gesetz der Kirche ist, das aber von vielen auf Jesus, auf das Evangelium, auf die zur Urquelle nahestehende Urkirche zurückgeführt wird. Fünf führen *theologische Argumente* für den Zölibat auf: Sie berufen sich auf den Zölibat von Jesus und dem Völkerapostel Paulus. Mit jesuanischen und paulinischen Beweisgründen, mit dem Zitat „Wer Ohren hat zu hören, der höre“, mit 1 Kor 7. und mit dem das fürs Reich Gottes zu erbringende Opfer wollen sie den Zölibat beweisen. Und auch mit jenem Satz, in dem Jesus uns auffordert, auf dem Wasser zu gehen. Zweimal so viele meinen, daß man keine theologischen Argumente für den Zölibat anführen könne, höchstens *asketische* oder *spirituelle* Gründe: (Diese können auf die Bibel hinweisen) die Liebe kann man nicht teilen, Christus erlöste uns durch Leiden und Kreuz, im Grunde unserer Seele kann uns nur Gott glücklich machen, in der Kirche lebt Gottes Seele weiter, der Zölibat ist das vorweg Projizieren des ewigen Seins. Ein halbes Dutzend argumentiert so, daß in der Bibel die pro und kontra Gründe im großen und ganzen im gleichen Ausmaß zu finden seien. Die anderen halten den Zölibat für eine auch in der ältesten Praxis der Urkirche vorhandene praktische Regelung, die der Bibel keineswegs widerspricht. Fünf hingegen reagieren so: Heute ist es so, man muß es annehmen.

Die *positive Seite* des Zölibats will man in folgendem erkennen:

totale Hingabe	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
aus dem freien Zustand sich ergebende Plusenergie	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
mit der Berufung zum Priestertum zugleich erhaltene Gnade	<input type="checkbox"/>
evangelischer Rat	<input type="checkbox"/>
wertvolle kirchliche Tradition	<input type="checkbox"/>
Opfer bringen	<input type="checkbox"/>

In ein-zwei Fällen: Nachfolge des Beispiels Jesu, der Zölibat ist leichter als die Ehe, radikales Engagement, auch bei den Heiden gibt es den Zölibat, Zeichen in der Welt, nur der zölibatäre Priester kann Mitglied in den traditionellen Zweigen der Kirche sein. Verzicht und Treue des zölibatären Priesters ist auch ein Beispiel für Eheleute.

Die *negativen* Folgen des Pflichtzölibats formuliert man so:

Es ist eine Diskriminierung gegenüber den Frauen, den verheirateten Männern und den verheirateten Priestern, (☐) es ist gegen die Natur (☐) , deformiert die Persönlichkeit, die Junktimierung, die seelische Reife wird in den Hintergrund gedrängt, sonstige Pflichten werden in

den Hintergrund gedrängt (Armut, Opferbereitschaft), es behindert die bessere Auswahl, nur für entsprechende Temperamente empfehlbar (damit aber werden für das Priestertum sehr fähige, taugliche Männer ausgeschlossen), Zölibat kann zum in sich gekehrten Leben führen, Zölibat bindet an eine klerikale Kirche, heute ist es nur mit vielen verheirateten Diakonen vorstellbar.

Die berufsmodifizierenden Priester betonen in erster Linie die Alternative (□□□□□), doch die Mehrheit erkennt die Werte des wählbaren Zölibats an. Von diesen Werten erwähnen sie in erster Linie die totale Hingabe (□) und die freigewordene Energie (□), Gegen den mit dem Priestertum automatisch junktimierten Pflichtzölibat bringen sie folgende Argumente vor: den Weltpriestern wird das Klostermodell aufgezwungen, (□), setzt Dienstpersonal voraus, hindert die Persönlichkeitsentfaltung, unnatürlich, Zölibat beruht auf einer negativen Sexualmoral.

Unter den *Argumenten der Laien* steht an führender Stelle die Alternative, (□□□), unter den positiven Werten des Zölibats erwähnen die meisten die totale Hingabe (□□), und den freien Zustand (□□). In diesem Kreis ist die Rede davon, daß der zölibatäre Priester einsam ist, die verheirateten Priester für die heikelsten Fälle nicht geeignet sind, der Zölibat nur dann einen Sinn hat, wenn er nicht als „Wertverminderung“, sondern als Wertvermehrung erlebt wird, der Anstand wichtiger sein muß, als der Zölibat. Noch ein Gegenargument: Heutzutage schwinden die Bedingungen für die Verwirklichung des Zölibats radikal.

Die zölibatären Priester:

In Ungarn gibt es dadurch eine ganz spezifische Situation, daß hier griechisch-katholische Mitbrüder leben, die aber verheiratet sind und ein sehr schönes priesterliches Leben führen. Das sind zwei verschiedene Charismen. Ich halte die Alternative auch noch so für vorstellbar, daß jemand seine Seelsorge als zölibatärer Priester beginnt und in begründetem Fall als verheirateter Priester fortsetzt, denn die Persönlichkeit muß man Ernst nehmen, und man darf nicht zulassen, daß sich die Berufungen wegen des mit dem Priestertum junktimierten Zölibats abzehrt. Ich beschäftigte mich sehr viel mit dieser Frage, meine Bücher über das Priestertum, Berufung und Jungfräulichkeit lasen die Priesteramtskandidaten. Doch war ich sehr betroffen, als ich während meiner römischen Zeit, als ich Theologie studierte und mich auf den Beruf eines Ordensmannes vorbereitete,

eines Tages folgendes sah: Ein päpstlicher Prälat zerbrach sich den Kopf darüber, was er seiner Frau als Andenken mitbringen sollte. Er war nämlich ein griechisch-katholischer Priester. Ja, wir Lateiner arbeiteten dieses Problem nicht auf, dachten es nicht zu Ende!

Wir bräuchten viele Priester, das ist aber nur so lösbar, wenn die verheirateten Priester mitarbeiten könnten und einige Priester gleichsam teilzeitbeschäftigt tätig sein könnten. Auch gegen Priesterinnen würde ich keinen Einspruch erheben, denn auch in theologischer Hinsicht könnte man dagegen keinen Einwand erheben. Ich persönlich sehe im Zölibat einen riesigen Wert, denn der Gradmesser der Liebe ist das Opferbringen. Gewiß, Gott verlangt von uns eher *Barmherzigkeit* als Opfer. Daraus folgt unmittelbar, daß es zweitrangig ist, ob jemand verheiratet oder ehelos ist. Auch im Falle des ehelosen Priesters wird die Barmherzigkeit mit Opfer verbunden. Wir sollen auf die Fingerzeigen Gottes achten. Meiner Meinung nach ist der Priestermangel ein solches Zeichen, ein solches Zeichen ist auch das „In-Fragestellen“ des Pflichtzölibats, bei den Priestern, aber auch bei den Gläubigen. Der Apostel Paulus sagt über sich selbst, ihn hätte die Ehe wirklich *geteilt*, andere werden hingegen dadurch geteilt, daß sie niemanden haben, mit dem sie ihre Sorgen und Freuden teilen. Der Zölibat ist ein *Gebilde der Geschichte*, in der die *tabumäßigen* Vorstellungen eine große Rolle gespielt haben, etwa auch die *rituelle Reinheit* des Alten Testaments. Im Kirchenrecht wurde auch noch vorgeschrieben, daß die Köchin nicht jünger als 40 Jahre sein durfte. Das Stubenmädchen konnte schon jünger sein, denn die Köchin kontrollierte sie. Es ist vorstellbar, daß die verheirateten Apostel ihre Familien zeitweise verlassen haben, aber bedenken wir nur, welche Eifersuchtsszenen ihre Frauen veranstaltet hätten, wenn sie sie auf längere Zeit verlassen hätten. Es hätte den Aposteln die Freude über die apostolische Arbeit weggenommen. Es ist unwürdig daraus so viel Aufhebens zu machen. Auf der ersten Seite der Heiligen Schrift lesen wir: Es ist nicht gut für den Menschen, allein zu sein. Diese Situation, die wir jetzt haben, führt zu einer Katastrophe. Das sage ich, der den Pflichtzölibat mit Erfolg gemeistert hat, obwohl ich manchmal in meiner *Einsamkeit* fast die Freude am Leben verloren habe.

Entscheidend für die Problemlösung ist es, ob das Übernatürliche existiert und ob dies eine *unsere Natur überschreitende Lebensform* verlangt?

Jesus hat den Zölibat empfohlen, also er ist unbedingt ein Wert, aber nicht der Größte, man kann ihn nicht einem anderen Wert gegenüberstellen. Sakramentsmäßig hat er weder im Himmel noch auf der Erde einen Vorteil, lediglich sichert er eine materiell, gefühlsmäßig und in der Bewältigung der Arbeit eine *größere Unabhängigkeit*.

Menschliche Erfindung. *Menschenmordende Institution. Kirchenzerstörende Institution.*

Es ist sicher, daß jemand auch ohne Zölibat ein ausgezeichnete(r) Priester sein kann. Den zölibatären Priester beglaubigt sein *Opfer*, aber auch den verheirateten Priester beglaubigt nicht seine Familie, sondern ebenfalls das Opfer.

Es wäre gut, einen wahren Zölibat zu sehen! Ich sehe eine „de jure“ und „de facto“ eine nicht verheiratete katholische Priesterschaft, bei denen die entgegengesetzte Möglichkeit nicht auftaucht. Sie mußten so tun, sie wurden so angenommen: Deswegen sehe ich eine tatsächliche, aber nicht frei akzeptierte, im zölibatären Zustand lebende Priesterschaft, deren Zustand mir nichts sagt. *Er trägt keine Botschaft*. Leeres Schneckenhaus, das keinen Bewohner hat. Ich sehe keine Früchte dieses Zustandes. Es kommt mir niemand in den Sinn, dessen hervorragende Persönlichkeit man daraus ableiten könnte, daß er ein Zölibatärer ist. Meine ausgezeichneten Priesterbekannten wären als verheiratete Menschen oder als Väter genauso hervorragend, glaube ich. *Vorteile gibt es keine*. Im Nachhinein kann sich herausstellen, daß das eine gute Wahl gewesen ist. Sein Wert: Die *Zeichenhaftigkeit* des Zölibats, das auf die gewählte Person, auf Jesus Christus, hinweist“.

Priestererzieher:

„Es ist ein *radikales Engagement* und hat seinen *Hintergrund im Evangelium*. Dort wo der Zölibat abgeschafft wurde, blieb kaum ein unverheirateter Priester. Mit einem Wort: Unsere Kirche bräuchte *zölibatäre Priester und viele verheiratete Diakone*.

Das ist ein Gesetz der Kirche, aber nicht im Gegensatz zur Vorsehung. Sein Wert besteht darin, daß er verpflichtend ist. *Der Geist Gottes führte die Kirche zu dieser Lösung*.

Diese Frage ist nicht abgeschlossen. Wenn einmal die *geschwisterliche Kirche* die klerikale Kirche ablösen sollte, wird die *seelische Reife* eine wichtigere Bedingung sein, als der „Zölibat“. Mir scheint,

die Tendenz so zu sein, *daß sich der Unterschied zwischen dem Amtspriestertum und dem allgemeinen Priestertum (aufgrund der Taufe) relativiert* und eine Kontinuität zustande kommt, vor deren Kontur der verheiratete Kleriker und ein Laie, der priesterliche Agenda ausübt, erscheinen kann. Solche neue Modelle bringt etwa die Fokolar-Bewegung zustande.

Wer sich für den *Dienst* am Mitmenschen zur Verfügung stellt, kann ehelos leben. Apostel Paulus (1Kor.7.25-35) gibt diesen Rat jenen Christen, die sich dazu berufen fühlen. Es macht für die Nachfolge Christi und für den Dienst am Mitmenschen freier. Lediglich darin unterscheidet sich der zölibatäre Priester vom verheirateten.

In erster Linie bezieht sich der Zölibat auf die *Ordensleute*. Im Fall der Weltpriester gilt als allererstes Argument: in den Fußstapfen Jesu für das Reich Gottes. Ich habe noch ein ganz anderes Argument. In Deutschland gibt es 40.000 zölibatäre Priester und eine halbe Million Jungesellen. Das zölibatäre Priestertum erklärt sich mit den alleingebiebenen Menschen *solidarisch*. Ich habe seinerzeit für den fakultativen Zölibat gestimmt, aber ich halte seine praktische Verwirklichung für außerordentlich problematisch.

In westlichen Kulturkreisen würde ich den Zölibat nicht aufgeben, aber dazu bräuchte man auch im Kreis der Weltpriester eine *Gemeinschaft*. *Es ist ein Elend, daß der Zölibat nur eine Pflicht ist*, es ist ein Übel, daß der Zölibatär steinreich und ein Karrierist sein kann.

Der Zölibat ist eine Möglichkeit zur *Freisetzung der größeren Liebe*. Das Priestertum ist ein evident *übernatürliches Unternehmen*: Der Priester schafft hier auf Erden eine solche Verbindung mit Gott, infolge dessen es für ihn nicht mehr notwendig ist, mit jemandem in süßer Zweisamkeit zu sein, zur gleichen Zeit *wird er offen für die Aufnahme aller Menschen*.

Im Fall der eventuellen Alternative würden sie sich nicht ernst vorbereiten, weder für die Ehe noch für das Priestertum. Nicht verpflichtend ist es, ein Priester zu sein“.

Die Bischöfe:

Das Konzil öffnete für die Laien, breit das Tor des Apostolats und der Seelsorge. Dazu muß man kein Priester sein. Die Bedingung für

das Priestertum ist der Zölibat. Ich habe die griechisch-katholischen Priester gesehen. Sie erleiden die Qual der Qualen, um sich neben der Familie über Wasser zu halten. Die Praxis beglaubigt das Prinzip des „Nichtgeteilt-Seins“ vom Hl. Paulus.

Der Hirt ist dazu verurteilt, einsam zu sein. Das Herz der verheirateten Menschen ist zwischen Berufung und Ehe geteilt. Das ist der *Radikalismus von Jesus*. Das ernsteste Problem im Zusammenhang mit dem Zölibat ist die *Einsamkeit*, das bleischwere Alleinsein. Unser jetziger Papst ist ziemlich konservativ, er wird keine Zugeständnisse machen, obwohl in Afrika der Zölibat nicht zu halten, nicht lebbar ist.

Es gibt eine Art Charisma, das des Priestertums, es gibt verschiedene *menschliche Naturen*, und es gibt verschiedene Arten von *Entschlossenheit*. Ich bin weder dagegen noch dafür, er ist auch keine göttliche Gabe, sondern das Ergebnis von menschlichen Kämpfen. Es geht hier um *Selbstdisziplin*. Man muß ein Christ sein. Dazu braucht man auch Entschlossenheit. Er beansprucht keine Energie, sondern *setzt Energien frei*. Das ist augenblicklich so. Zölibat ist kein Dogma. Wenn es morgen anders wird, kann man auch deren Ursache suchen. Ich selber bin für die Beibehaltung des Zölibats, nicht deswegen, weil ich mich daran gewöhnt habe, sondern weil ich die segensreiche günstige Wirkung des „Nicht-Geteiltseins“ erfahren habe. Theologische Argumente habe ich nicht, nur praktische.

Wenn jemand ein wahrer Priester ist, dem ist der Zölibat ein Ding geringer Rangstufe. Die Ehe ist auch bei den Griechisch-Katholiken ein Hindernis für die *Vollkommenheit*. Es ist wahr, Petrus und die anderen Apostel hatten Familien, andererseits ist es auch wahr, daß die zölibatären Priester ihre vermehrte Zeit auch nicht immer ausnützen, aber schlußendlich ist *das Priestertum, kein Zwang*.

Der Zölibat ist nur für gesunde Menschen da. Wer berufen ist, dem ist er keine Last. Man muß ihn für das Reich Gottes ertragen. Es ist ein kirchliches Gesetz, hat auch Nachteile, aber ein ungeteiltes Herz ist eine große Möglichkeit und ein großer Wert!

Ich würde nicht vom Charisma des Zölibats sprechen, sondern von der *inneren Reife*, mit der die Gemeinde oder der Zölibat abgelöst werden können. Der Priester und auch der Ordensmann braucht *Intimität*, keine

sexuelle Vertrautheit, sondern die Innigkeit der menschlichen Verbindung. Dafür gibt es kein theologisches Argument, eher ein praktisches: Das zölibatäre Priestertum ist leichter zu mobilisieren“.

Die verheirateten Priester:

Meine zölibatären Priesterkollegen konnte ich in der Arbeit nie einholen. Trotzdem glaube ich, daß man als katholischer Priester ein guter oder schlechter Priester sein kann. Grundlegend bestimmt das nicht der Zölibat. Unter uns gibt es heute etwa 10 zölibatäre Priester. Wenn wir eine klösterliche Gemeinschaft hätten, dann hätten wir mehr zölibatäre Priester.

Wenn *freiwillig und aus Überzeugung gewählt*, dann ist der Zölibat ein wunderbarer Zustand, wenn er aber auf Einfluß eines kleineren oder größeren Zwanges zustande gekommen ist, dann kann er zur Quelle unermeßlichen Leides werden. Ich wußte immer, daß wir Priester haben, die mit sich selbst kämpfen, mit dem Stachel im Fleisch, wie auch Apostel Paulus, doch am Ende, auf die Gnade hoffend, *können sie ihr Leben hingeben*. Aus einem zölibatären Priester kann mit der Zeit ein besserer Theologieprofessor werden, weil er über mehr Freizeit verfügt, aber vielleicht haben viele zölibatäre Priester keine zehnbändige Predigtsammlung wie ich.

Gott hat den Menschen nicht aus Irrtum, aus Informationsmangel oder aus Strafe als Mann und Frau geschaffen, sondern darum“, weil er sah, daß es gut war“. Im Vergleich dazu ist der Zölibat als „Heilsordnung“ eine zynische, ohne Führerschein, mit eigenen Händen geschehene Neuverteilung der *Schöpfung*. Die Frage: Ist unsere Geschöpflichkeit das Ideal oder die Angst vor Konflikten, die sich darin verbergen? Protestantische Theologen pflegen zu bemerken, daß die Katholiken jenen Irrtum begehen, *aus einer außergewöhnlichen Möglichkeit Gottes, ein menschliches, ja ein kirchenrechtliches Gesetz zu machen*. Der Zölibat ist für mich eine *heilige Möglichkeit* zum Ausdruck eines zum Ruhme Gottes gerichteten Lebens. Gewiß, nur der Augenblick der *Freiheit* kann der Moment für Gott sein, wenn sich ein Gottesmann in der Form der Selbstbeherrschung und Ehelosigkeit für eine das ganze Leben währende Gottesverherrlichung entscheidet. Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Pflichtzölibat und den *antidemokratischen* Tendenzen. Der Zölibat

hat wesentlich zur *verhängnisvollen Absonderung des Klerus* von den Mitgliedern der Kirche beigetragen. Der Zwangszölibat *höhlte die Seelen aus*, genauso wie die konsensuale Moral“.

Berufswechselnde Priester:

Der Zölibat: Er ist wunderbar, aber so ist er für einen Weltpriester unmenschlich.

Ich halte den Zölibat für problematisch, aber ich stelle mich dem Papst nicht entgegen.

Unter den evangelischen Räten gibt es einen organischen Zusammenhang, so *kann man nicht sagen, daß die priesterliche Ehelosigkeit ein evangelischer Rat sei!*

Der Hl. Thomas von Aquin sagte: „*Nur das verdirbt, was verderblich ist*“, das bezieht sich auf den Pflichtzölibat.

Er hat keine persönlichkeitsbildende Kraft, er produziert nur „halbe Menschen“.

Wenn es etwas Großartiges in der Kirche gibt, dann ist es dies.

Der Priester soll entscheiden, welche Lebensform zur gegebenen seelsorglichen Arbeit und zu seiner Person besser oder schlechter ist.

Man dürfte den Zölibat *nur für eine bestimmte Zeit* übernehmen.

Der Klerus war in der Urkirche gegliederter, wir bräuchten auch heute Alternativlösungen. Für fünf Pfarreien würde ein zölibatärer Priester als geistlicher Leiter genügen.

An der Gregoriana in Rom, mit Ausnahme eines „Opus Dei“ - Priesters, stimmten alle Kleriker für die fakultative Lösung.

Nicht der Verzicht hat einen Wert, sondern das, worauf sich der Priester konzentriert.

Wenn *das allgemeine Priestertum* stärker wäre, dann wäre der Zölibat eine Randfrage“.

Die Laien:

Er ist schwer aber möglich! Für den Weltpriester ist es noch schwieriger. Nur dann ist er zu verwirklichen, wenn jene Bedürfnisse, welche heutzutage z.B. im Sex einen (Irrweg) finden, von neuem auf ihre Plätze in der Wertordnung einnehmen würden. *Der Sex als Mittel der Kommunikation* geht zu Lasten der anderen. Sein Vorteil besteht darin, daß der Mensch nur davon abhängig sein kann, von dem man abhängig sein darf, und für den es sich lohnt. Unsere Abhängigkeiten und Verantwortungen menschlichen Maßstabes beschränken und drücken uns, nicht so bei Gott! (Psychologe)

Die glückliche nicht ehelose Lebensform setzt gefühlvolle Reife und tragfähige Motivation voraus. Diese gefühlvolle Reife charakterisiert E.H. Erikson als *Hingabefähigkeit*. Die Form der Hingabe kann die Ehe, aber auch der Dienst an einer Idee sein. Wenn auch die Motivation vorhanden ist, so ist noch nicht sicher, daß sie beständig und tragfähig ist, und auch Reife bedeutet nicht unbedingt Vollkommenheit. Vom Standpunkt des Priesters aus ist die Hingabefähigkeit das Eintauchen in *Glaubenserlebnisse* und der *Dienst an der Gemeinschaft der Gläubigen*, bzw. eigene Glaubenserlebnisse und Handlungen. Der Mangel an solchen Erfahrungen führen zur *Isolation* und die Beziehungen werden inhaltslos. Die Befürworter des Zölibats betonen, daß niemand aus Zwang Priester geworden ist, und daß das verheiratete Priestertum mit anderen Problemen zu kämpfen hätte. Die Gegner sehen im Zölibat ein rein menschliches Gesetz, das zu einer bestimmten Zeit entstanden ist und ebenso abgeschafft werden kann. Sie meinen, *die freie Wahl würde die Persönlichkeit reifen lassen, und die freiwillig akzeptierte Ehelosigkeit würde den Wert steigern*. Es ist für den Dialog nicht von Vorteil, daß der Gedankenaustausch über den Zölibat nicht wirklich offen ist. (Psychologe)

Die totale Hingabe des Lebens hat einen spezifisch existentiellen Wert, was aber die *Vereinsamung* und die *Altersstarrheit* schwer einschränken kann. (Soziologe)

Der zölibatäre Priester *bringt den fernen Gott näher*, der verheiratete weist auf den *Gegenwärtigen* hin. Im Idealfall ist die Familie des Zölibatären die Gemeinschaft der Gläubigen, der Verheiratete zeigt durch seine Familie auf dem familiären Lebensweg der Gläubigen den

Weg. Die Ehefrau des Priesters kann eine wertvolle Gehilfin sein.
(*Mathematiker, Leiter einer Basisgruppe*)

Der Zölibat ist eine Möglichkeit zur Verwirklichung eines gottgeweihten Lebens, aber *nicht höheren Ranges* als die verheiratete Lebensform. Sein Vorteil ist offenkundig; mehr Zeit und Energiefreisetzung. (*Ingenieur, Leiter einer Basisgruppe*)

2.3. Ein Dialog mit Kommentaren

Berufsmodifizierender Priester: Als ich geheiratet habe, bin ich mir darüber im Klaren gewesen, womit das einhergeht. Ich habe ernsthaft überlegt, was richtig wäre: zu heiraten oder zu versuchen, diese Liebe mir zu schmälern und im Amt zu bleiben. Ich habe mich dazu entschieden, meinen Gefühlen keinen Zwang anzutun, denn dann wäre ich nicht mehr derselbe.

Theologe: Die Geschichte fängt nicht dort an, daß sich jemand verliebt, sondern dort, daß man vorher bei der Weihe mit einem Eid bestätigt, was er auf sich nimmt. Ich frage, kann ein Mensch sich zufällig verlieben? Daß ich jemanden erblicke, jemanden treffe, meine Augen auf jemandem ruhen, das ist ein Werk des Zufalls, aber wie ich darauf reagiere, das ist schon mein Verhalten. Ich glaube nicht, daß ein Ehemann oder eine Ehefrau folgendes akzeptieren würde: o weh, mein Lieber, ich habe mich in irgend jemanden verliebt. Wie ich da reagiere, das hängt davon ab, ob ich ein Engagierter bin oder nicht. Wenn ich ein Engagierter bin, kann ich nicht in jene Richtung gehen, wohin ich nicht gehen will.

B.Pr.: Stellst du dir das so vor, daß ein Mensch, der im priesterlichen Dienst ist und sich in jemanden verliebt, dieser Liebe keinen Raum geben kann?

Th.: Ja. Genauso, wie jener dazu keinen Raum geben kann, der eheliche Treue geschworen hat.

B.Pr.: Wenn ein Papst oder ein Konzil sagen würde, daß sich diese Regelung nicht auf ihn bezieht, könnte er dann Raum geben?

Th.: Wenn er einen Dispens von den Verpflichtungen bekommt, ja. Übrigens war davon nie ernsthaft die Rede, daß die Kirche auf den Zölibat verzichtet. Auch wenn es Probleme damit gibt, bleibt er noch ein Wert. Genauso wird die Kirche die Unauflöslichkeit der Ehe nie aufgeben. Denn auch das ist ein Wert. Der Zölibat ist ein kirchliches Gesetz. Es kam vor, daß ein Geistlicher, der einer anderen Konfession angehörte, sich bekehrte und so zum Priester wurde, daß er seine Familie behalten konnte.

B.Pr.: Schenkt die Liebe Gott oder die Kirche?

Th.: Die Liebe stammt von Gott. Die Regel des menschlichen Lebens bestimmt Gott. Wer sich nicht verpflichtet hat, kann sich in wen auch immer verlieben.

B.Pr.: Und wenn jemand sich der Liebe verpflichtet? Wenn er sich einer Regel verpflichtet, dann ist es nicht sicher, daß auch Gott will, daß er sich vor der Liebe verschließt. In meinem Fall standen nicht die menschliche und die göttliche Liebe einander gegenüber, sondern die Liebe gegenüber einer Regel. Ich liebe Gott und fühle, daß auch Er mich liebt. Daß ich mich verliebte, tat Gott keinen Abbruch, lediglich machte es meiner priesterlichen Tätigkeit eine Scharte.

Th.: Ich verpflichtete mich keiner Regel, sondern Gott.

B.Pr.: So ist es! Und bin ich jetzt Gott gegenüber nicht mehr verpflichtet?

Th.: In der Kirche kann nur derjenige einen Dienst übernehmen, der das Verpflichtetsein für Gott auf sich nimmt. Man könnte die Regel abschaffen, aber die Kirche wird das nicht tun. Trotzdem verpflichte ich mich nicht der Regel, sondern unter den gegebenen Umständen nehme ich sie aus Liebe zu Gott auf mich, um mein Leben ganz ihm zu widmen.

B.Pr.: Das Interessante dabei ist, daß ich mich genau in einer solchen Zeit verliebte, als ich in meinem Leben Gott am nächsten war, als ich von Jesus Christus ganz erfüllt war, und ich fühlte, daß ich durch eine solche Erneuerung gleichsam wiedergeboren wurde, auf gut ungarisch, ich fühlte mich bekehrt. Und nach einer Weile kam die Liebe. Ich mußte damit rechnen, dann keinen priesterlichen Dienst mehr ausüben zu können. Entscheidend war bei mir, daß die in mir vorhandene Liebe zu Gott nicht zu existieren aufhörte, vielleicht sich eben durch diese irdische Liebe auch noch verstärkte. Nun, was soll ich damit anfangen?

Th.: Daraus sieht man klar, daß der Mensch gegenüber der Liebe nicht frei ist. Man kann nur jemanden frei lieben. Ich halte es für kurios, daß jemand in eine solche Situation gezwungen wird!

B.Pr.: Ich wurde nicht dazu gezwungen

Th.: Oder solche Schritte blieben aus, du hast solche Regeln außer Acht gelassen ... mit einem Wort: Man hätte der Gefahr vorbeugen können!

B.Pr.: Und wenn ich die Regel zur Grundlage nehme, dann bleibe ich ein seinen Beruf ebender guter Fachmann, der aber durch sein ganzes Leben hindurch fühlt, daß er zu einer Liebe, die ihn berührt hat, aus der ihn Gott angelächelt hat, Nein gesagt hat, systematisch ausgelöscht hat? Wäre ich auch das gewesen?

Th.: Darüber kannst nur du dich äußern. Ich wiederum bin mit den Voraussetzungen nicht einverstanden. Ein Priester darf nicht so weit gehen, daß er sich verliebt. Man kann früher innehalten. Als ich früher über die Regeln gesprochen habe, habe ich an die Verkehrsregeln gedacht, die uns vor Unfällen bewahren. Fast bei allen Unfällen werden diese Regeln übertreten. Das Gesetz Gottes kann man wohl einhalten. Obwohl der Mensch „Mensch“ ist und sündigt. Hingegen, wenn jemand gegen die Regel verstoßen hat, muß er dessen Folgen – leider – selber tragen. Wenn jemand unachtsam ist und das Auto ihm seinen Fuß abschneidet, mag er noch so unschuldig sein, beim Totalschaden kann ihm nicht einmal der Chirurg helfen. Im Autoverkehr handelt es sich immer um vorbeugende Maßnahmen: Wenn ich etwas übernommen habe, und das nicht so einhalte, kann ich mich nicht ganz für unschuldig halten. Du hast dich Gott gegenüber verpflichtet und nicht der Kirche.

B.Pr.: Ich halte mich weder für fehlerlos noch für sündenlos

Th.: Wenn es sich jemand anders überlegt und nicht länger im Dienst bleiben will, kann er um einen Dispens ansuchen und im gegebenen Fall sogar heiraten.

B.Pr.: Ich will aber nicht dispensiert werden, ich möchte weiter im Amt bleiben.

Th.: Das hat keine Aussicht. Es gibt eine Ähnlichkeit zwischen der ehelichen Treue und der Treue des Priesters. Das priesterliche Zölibatsgesetz halte ich nicht für eine solche Regelung, welche die Menschen selbst haben erfinden können. Dieses Gesetz ist so geboren worden und ihm ist eine lange geschichtsbedingte Übung vorausgegangen. Anfänglich ist dieses Gesetz keine ausdrücklich verpflichtende Vorschrift gewesen, es ist im Laufe der Jahrhunderte immer stärker geworden. Diese Entwicklung ist keineswegs gegen die Vorsehung geschehen.

B.Pr.: Ist es nicht das Werk Gottes, daß diese Frage gerade in unserem Jahrhundert Gegenstand einer Neubewertung ist? Ein von Menschen beschlossenes Gesetz wird neu bewertet...

Th.: Schon früher habe ich mich auf die Unauflöslichkeit der Ehe berufen. Genau in dieser heutigen Welt, in der es auch mit der ehelichen Treue so viele Probleme gibt, da die Sexualität viele Menschen aus dem Gleichgewicht bringt, brauchen wir um so mehr solche Werte - wie den Zölibat oder die Jungfräulichkeit, die uns dazu mahnen, nicht die Sexualität als höchsten Wert zu betrachten.

B.Pr.: Viele junge Menschen würden den priesterlichen Dienst als verheiratete Männer mit Freude übernehmen. Könnte man nicht im Interesse der Gläubigen den Zölibat fakultativ machen?

Th.: In diesem Augenblick wäre es kurios, daß ein Teil der Priester Junggeselle bleibt, ein Torso.

B.Pr.: Die zölibatären Priester sind auch jetzt Junggesellen.

Th.: Dann wäre es ein Haufen von „nichtengagierten“ Priestern ...

B.Pr.: Warum wäre ein verheirateter Priester ein weniger engagierter?

Th.: Weil der Zölibat ein so hoher Wert ist, auf den wir nicht verzichten wollen.

B.Pr.: Den Zölibat halte ich für ein von Gott erhaltenes Geschenk. Es gibt solche, die dieses Charisma bekommen, andere nicht.

Th.: Die priesterliche Berufung ist ein Geschenk Gottes, eines von ihren Zeichen ist, daß man fähig ist, die Verpflichtungen, die mit dem Beruf verbunden sind zu erfüllen. Derjenige, der den Zölibat nicht annehmen kann, hat keine Berufung. Wenn Gott jemanden ruft, gibt er ihm die Kraft, um den Beruf ausführen zu können. Man kann nicht das Charisma der Berufung dem Charisma des Zölibats entgegenstellen.

B.Pr.: Und wie ist das bei den griechisch-katholischen Priestern?

Th.: Dort gibt es kaum einen Priester, der die Ehelosigkeit wählt. Dort geht das Charisma des Zölibats unter. Der Zölibat ist nicht das schwierigste, was ein Priester übernehmen muß. Die Hauptursache der Abnahme der Priesterberufungen ist der Mangel an Opferbereitschaft. Dort ist das Berufungsproblem zu orten, wo die Selbstsucht ist. Im Westen ist das der Fall, in Afrika nicht. Schlußendlich existiert der Zölibat nicht wegen seiner Nützlichkeit, sondern sein Wert liegt darin, daß man ihn nur aus dem Glauben heraus verwirklichen kann. Das ist der Weg zur totalen Christusähnlichkeit.

B.Pr.: Kann man sich in der Familie Christus nicht angleichen?

Th.: Auf verschiedene Art und Weise ist es möglich, aber im Falle des Priestertums stimmt die Kirche für den Zölibat.

B.Pr.: Damit hat die Kirche auch ein Risiko übernommen.

Th.: Wir sagen dazu: Christus lebt in der Kirche weiter.

B.Pr.: Wo ist die Kirche, wo lebt Christus? Man müßte suchen, wo Christus und jene Kirche ist. Früher ist Christus, dann die Kirche. Wir sollen nicht mit der Kirche Christus, die Vorsehung, legitimieren.

Th.: Jene, die Christus für diesen Dienst auserwählt, die nicht aufgrund menschlicher Weisheit sondern von der göttlichen Gnade geführt sind, entscheiden sich so. Ich würde nicht die Entscheidung der Konzilsväter der Vorsehung entgegensetzen.

B.Pr.: Das Konzil sagt, daß es von den die priesterliche Berufung wählenden Burschen jene aussucht, die auch den Zölibat bejahen.

Damit haben wir die priesterliche Berufung auch ohne Zölibat eingestanden. Wir wählen aber jetzt nur jene aus.
Th.: Die Kirche hält den Zölibat hoch und das hat seinen Grund. Das geschieht nicht ohne die Vorsehung.

Kommentare:

Eyz, Gaar und Szomeh:

Die Geschichte beginnt dort, daß Gott uns als Mann und als Frau geschaffen hat. Der Mensch ist *ohne Liebe verletzt*, zumindest seelisch. Die vergeistigte Liebe, die christliche Agape ist tiefer und dauerhafter, aber nur auf dem Weg der menschlichen Liebe gelang man dorthin. Entweder wird ein Mensch sich in einen anderen Menschen oder in Gott verlieben. Die Liebe zu Gott ist nur wenigen Menschen gegeben. Die Geschichte der Kirche legt eindeutig Zeugnis dafür ab, daß *der Zölibat immer schon eine ernste Sorge* gewesen ist. Ein Wert, unumstritten, aber auch die Ehe ist nicht minder. Alle beide sind das, wenn man sie aufrichtigen Herzens erlebt. Es ist weder ein Wert für den Einzelnen noch für die Kirche, wenn man es heuchlerisch verwirklicht. Um wieviel ist die Priesterweihe von kleinerem Wert, wenn sie ein Ehemann praktiziert?

Im Zölibat verpflichtete sich der Priester einer Regel. Mit der Liebe wird mein Engagement zu Gott nicht schartig. Derjenige, der verliebt ist, liebt Gott nicht weniger. Jeder, der liebt, ist in erster Linie Gott verpflichtet. Die Antwort des Theologen ist vollständig die amtliche Antwort der Kirche. Der Zölibat könnte fakultativ sein, aber die Kirche lockert ihn nicht auf. Seit Jahrhunderten rechtfertigt sich die Kirche und drückt beide Augen zu. Müßte nicht auch die im Zölibat lebende Priesterschaft Gewissensforschung betreiben, ob sie außer Gott in jemanden oder etwas verliebt wären? Und die amtlichen Gesetzgeber? „Unter gegebenen Umständen“ nimmt der Weiehekandidat die Ehelosigkeit an, aber den gegebenen Umstand bestimmt die Kirche.

Eben ein Theologe wüßte nicht, daß die *Liebe* alles überwindet? Vor der Liebe kann nicht einmal der Böse fliehen. Wie unverständlich ist es, daß sich der Theologe gegen die Liebe sträubt? Soll das die Verhaltensnorm der die Liebe verkündenden Kirche sein? Das Mischen der Verkehrsregeln und des Liebesgebotes ist ein Gefasel. Die eheliche Liebe und die Liebe ist kein Betriebsunfall. Das Gesetz verletzt derjenige, der vor der Liebe flieht. Man muß nicht „früher stehenbleiben“, man soll sich in der Liebe entfalten. Das Liebesgebot ist ein

göttliches Gebot. Wir verpflichteten uns Gott, trotzdem erniedrigt mich die vor der Liebe abbremsende Kirche aufs Äußerste, und das alles im Namen der Liebe, sich auf Gott berufend.

Die Realität des verheirateten Priestertums leugnet nur die römisch-katholische Kirche. Nicht wahr; eine „lange, derartige Praxis“ muß man nicht lange schildern. Auf einer solchen Grundlage konnten die Kreuzzüge und die Inquisition nicht geschehen, nur in Übereinstimmung mit der Vorsehung!

Wir stimmen damit überein, daß *der Zölibat ein Wert* ist. Die Sexualität ist nicht der höchste Wert. Eben deshalb ist das Verhalten der Kirche kurios. Wer, außer der Kirche interessiert sich für dieses Thema noch so leidenschaftlich? Der Zölibat ist ein Wert, aber dieses Charisma gibt Gott den Auserwählten.

Am Ende der 60-er Jahre, als wir Seminaristen waren, richtete man an die Priester und die Seminaristen eine Frage im Zusammenhang mit dem Zölibat. Wir hörten mit Bestürzung, daß der Erzbischof von Kalocsa die Antworten in eine günstige Richtung manipulierte. Es ist eine Frechheit und Ungerechtigkeit zu sagen, wer den Zölibat nicht auf sich nehmen kann, der hat keine Berufung. Mit welchem Recht? Was soll das, daß bei den Griechisch-Katholiken das Charisma des Zölibats verloren geht? Wer hat das Recht, darüber zu urteilen, wessen Berufung größer ist? Wenn „nicht der Zölibat das schwierigste“ ist, warum dann diese fundamentale Frage? *Die totale Ähnlichkeit mit Christus* ist gegeben, wenn jemand sein Leben für seine Mitmenschen gibt. Seinen Tag, seine Nacht, seine Erholung, seine Gesundheit. In dieser Annäherung ist der Zölibat Flucht vor den Menschen, vor der Selbstaufopferung. Aus der Vergangenheit der Kirche kann man reichlich Beispiele bringen, daß die Konzilsväter menschlich gedacht haben, was sie dann aber unter dem Deckmantel der Vorsehung annehmen haben lassen wollten. Deshalb haben die Entscheidungen der Kirche nicht einmal dem Willen Gottes widersprochen.

Theologe, Kirchenrechtler:

Ich bin mit der Aussage des Theologen nicht einverstanden: „mit der Liebe dürfte man nicht“, ... denn in jeder Handlung wirkt *die menschliche Freiheit* mit.

Viele oder wenige Priester, das ist ein Personalstandsproblem, das ist keine glückliche Argumentation.

Berufung hat jener, der die *Sendung* von Gott und von der Kirche erhalten hat, sein Charisma aber vervollständigt sich, wenn er in be-

stimmte Situationen kommt. Nur vom Hl. Geist allein kann man für das Priestertum Charisma bekommen.

Jene Argumentation ist nicht gut, wenn man sagt: „Dort gibt es weniger Berufungen, wo die Selbstsucht ist“. Noch weniger glücklich ist der Hinweis auf Afrika, wo es neben den sehr konservativen Priestern auch solche gibt, die in *Polygamie* leben.

Die Kirche ist das Zeichen des Heils. Wie würden die Katholiken Gott erkennen, wenn nicht durch die Kirche? Eine konziliare Entscheidung kann man der Vorsehung nicht entgegenstellen. Auch durch das Konzil wirkt die Vorsehung“.

Römisch katholischer Seelsorger:

Zwischen Liebe und Lieblosigkeit muß man immer die erstere wählen, aber es gibt unter den Personen, die man lieben kann, eine Hierarchie. Es gibt eine größere Liebe, in deren Interesse man auf etwas verzichten und Opfer bringen kann. Als Priester habe ich keinem Gesetz, sondern einer Person die Treue geschworen. Das Wesen des Priestertums ist das Opfer, und das ist auch der Sinn des Zölibats. Den zölibatären Priester kann man nur mit einem seine Ehe in Treue lebenden Christen vergleichen“.

Römisch katholischer Kaplan:

Der Zölibat ist gewiß *apostolischen Ursprungs*, und die späteren Konzilien im VI.–VII. Jahrhundert beriefen sich immer darauf, daß wir zu der von den Kirchenvätern tradierten Lebensform zurückkehren müssen. Am Anfang wählten sie gewiß auch Verheiratete, aber sie verlangten von ihnen die Enthaltensamkeit von ihren Ehefrauen, anfangs lediglich vor den Tagen des Messelesens, denn nach der Lehre des Apostels Paulus widmeten sie sich mit dauerndem Charakter dem Gebet (1. Kor. 7,5). Da war es schon einfacher, die von vornherein Ledigen zu weihen.

In der Argumentation des Theologen gefällt mir nicht, daß er sich darauf beruft, daß der Priester sich Gott und nicht der Kirche verpflichtet hat. Meiner Ansicht nach ist das nicht so, sogar im Gegenteil. Vielleicht könnte man das so sagen, daß er sich eben *durch die Kirche* Gott verpflichtet hat. Natürlich kann er sich nicht nur im Zölibat verpflichten, irgendwie ist es aber ziemender gegenüber dem Altarsakrament.

Es gefällt mir in der Argumentation des Theologen nicht, daß er den Zölibat mit der Unauflöslichkeit der Ehe vergleicht, denn sie ist

tatsächlich göttlichen Ursprungs, und es gibt keine Ausnahme. Vom Zölibat gibt es den Dispens. (Siehe die Ostkirche, doch bei vielen Orthodoxen ruft der Zölibat Minderwertigkeitsgefühle hervor, aber natürlich nicht bei allen).

Mir gefällt in der Argumentation des Berufsmodifizierenden die Gegenüberstellung der Liebe mit der kirchlichen Regel nicht. Obwohl die Liebe zur Eheschließung tendiert, darum ist auch noch *die Treue von Gott* und nicht von der Kirche. Ich verstehe das so, daß sich kein Ehemann gegenüber seiner Ehefrau darauf berufen würde, wenn er sich jetzt in eine andere Frau verlieben würde.

Sicherlich kann man die Liebe irgendwie regeln, obwohl sie wie eine „höhere Macht“ *über den Menschen hereinbricht*. Aber wenn er nicht nachgibt? Auch ich war schon verliebt, aber deshalb dachte ich nicht daran, den priesterlichen Dienst zu quittieren, um diese Betreffende zu heiraten. Gut, wir hatten keine sexuelle Beziehung, und auch sie wollte nicht mit mir in eine Ehe eingehen. Ich fühlte mich auch nicht doppelzüngig. Irgendeiner fragte auch, ob ich sie heiraten würde, wenn die Kirche es erlauben würde. „Nein“ – antwortete ich, „denn die Jungfräulichkeit ist auch dann ein Wert, wenn das die Kirche von mir, von uns, nicht in verpflichtender Weise wünschen würde“.

Ob es eine kluge Einstellung von der Kirche ist, daß sie die Arbeit der berufsmodifizierenden Priester, von denen, die das gerne möchten, nicht in Anspruch nimmt, darüber habe ich auch schon nachgedacht. Ich würde darin keine Unmöglichkeit sehen, was aber, wenn viele von den Gläubigen diesen Dienst nicht annehmen können....?

Der Zölibat ist wirklich eine Lawine. Aber jetzt sehe ich nicht, *ob alle die geweiht worden sind, dieses Charisma bekommen haben?* Die Vorgesetzten, die Bischöfe sahen es vor der Dispensierung so. Aber darin sind sie nicht unfehlbar.

In dieser Problematik geht es aber nicht darum, ob verheiratete Männer priesterliche Tätigkeit verrichten können, denn sie können es, sondern darum, ob jene, die schon Priester sind, heiraten können! Und das sind meiner Meinung nach, zwei verschiedene Paar Stiefel.

Wer sich für das zölibatäre Priestertum verpflichtet, schließt diese Vereinbarung letztendlich weder mit Gott noch mit der Kirche, sondern *mit sich selbst*. Und deshalb hinkt jede nachträgliche Ausrede. Wohl aber ist unsere „Kunst“ *das Verständnis und die Barmherzigkeit* und nicht das Urteilen. Ich habe auch einen berufsmodifizierenden Priesterfreund, dessen Kindern ich sogar der Taufpate bin“.

Römisch katholischer Pfarrer:

Im Gegensatz zum Theologen glaube ich nicht, daß die Frage des Zölibats endgültig vom „Tisch abgefedt“ ist, und wir sollten darin die Spuren der Vorsehung sehen. Wenn ich daran denke, daß sich die Kirche das Prinzip der Gewissensfreiheit erst auf dem Konzil zu Eigen gemacht hat, wird mir mit aller Deutlichkeit klar, daß auch an den Jahrtausend alten Prinzipien der Kirche manches zu korrigieren ist. Ich habe es noch so gelernt, daß der Staat verpflichtet ist, seine Untertanen zur Verehrung Gottes zu „zwingen“. Der Aussageanspruch des heutigen Menschen und die „Nichtidentifizierbarkeit“ der beiden Charismen (Priestertum und Ehelosigkeit) begründet die neuerliche Überlegung der Anordnungen des Zölibats. Der berufsmodifizierende Priester macht dort einen Fehler, daß er die Liebe mit der Sexliebe durcheinandermischt und die an jemanden knüpfende Liebe mit dem Zustand des Ehelebens. Laut Erfahrung gibt es kaum einen solchen Menschen, die Priester miteinberechnet, der sich nicht öfters verliebt hätte. Die Familie und die Gesellschaft würden auseinander fallen, wenn man einem solchen Aufflammen folgen könnte. Aber es ist etwas anderes, gegen eine Liebe anzukämpfen und ein ganzes Leben hindurch in einem mir nicht entsprechenden Zustand zu leben. Das Priestertum gehört zur Ordnung des alltäglichen Lebens und deshalb darf man keine Situation „künstlich“ schaffen, die nach Helden verlangt.

Mathematiker, Leiter einer Basisgruppe:

Die Argumentation des Theologen ist logisch, aber nicht überzeugend, der Berufsmodifizierende gibt den Ton auch bei dieser Situation an: „Es ist das Werk der Vorsehung, daß der Zölibat zum Gegenstand einer Neubewertung geworden ist“.

Auf der Waage wackelt die Argumentation der kirchlichen Regel und des Gebotes Gottes auf beiden Seiten. Der Theologe meint, der Priester könne Gott nur im Zölibat dienen, der Ausdruck: „Ich weihe ihm ganz mein Leben“, wirkt als ob er damit den Gedanken nach außen projizieren würde, daß der nicht zölibatäre Priester nicht wahrhaftig Gott leben könnte. (Ist das ein Gedanke vom Apostel Paulus oder Mißverstehen vom Hl. Paulus?)

Bei der Diskussion scheint der Theologe oben zu sein. Er reagiert schnell auf jede Frage und auf jedes Gegenargument, aber diese Reaktionen beziehen sich nicht auf Personen, sie lösen nicht die Probleme des berufsmodifizierenden Priesters, sogar bekräftigen sie seine

Entscheidung. Der Theologe siegt durch ein Knockout. In Wirklichkeit gegen die Liebe!

Die Möglichkeit der Eheschließung der orthodoxen Priester ist ein gutes Argument in der Hand der Berufsmodifizierer, der Theologe setzt sich darüber hinweg, er „springt“ darüber, er spricht daneben. Hält er die orthodoxen Priester für Priester zweiten Ranges?

Auch dann kommt der Theologe in Verlegenheit, wenn es zur Sprache kommt, ob eventuell verheiratete Männer geweiht werden könnten? In einer solchen Situation fühlt der Theologe, daß sich die zölibatären Priester in Junggesellen oder in Torsos verwandeln würden. Aus dieser Falle kann er sich nicht befreien: entweder Junggeselle oder Nichtverpflichteter.

Der Berufsmodifizierer argumentiert geschickt bzw. fühlt sich entsprechend seinem Gewissen wohl, daß auch *ein verheirateter Priester kann ebenso ein Verpflichteter*, wie ein Zölibatärer sein. Der Theologe hingegen sieht es gut, daß in einer geschichtlichen Situation, *in einem bestimmten Kulturumfeld*, nur der ehelose Zustand das Engagement, das zum priesterlichen Dienst paßt, sichert.

Der Berufsmodifizierende wirft auf, ob das nicht ein Zeichen der Zeit wäre, daß diese Frage jetzt auf die Tagesordnung gerät, bzw. daß sich dieses Thema als Streitgespräch stabilisiert. Der Theologe sieht das so, daß dies eine einmalige, geschichtliche aber unabänderliche Entscheidung der Vorsehung ist.

In jener Grundfrage, ob die Kirche „die Ewige Stadt“ sei, antwortet der Theologe also mit einem „Ja“: Was einmal verwirklicht worden ist, sich als Regel etabliert hat, kann man nicht verändern. Kein geschriebenes, aber „gebautes“ göttliches Gesetz. Der Berufsmodifizierende hingegen sieht es so, daß in seiner Liebe *Christi Seele* spricht, und ein Teil der uralten Mauer zum Abbruch verurteilt ist.

Noch eine über den Themenkreis hinausgehende Grundfrage taucht auf: *Ist die Nachfolge Christi* eine Frage der Beschäftigung, eine Frage der Lebensform oder eine Frage der Opferbereitschaft und der Liebe?

Auch in der Argumentation des Berufsmodifizierenden ist ein fraglicher Gedanke. Im subjektiven Sinne kann er davon überzeugt sein, daß durch seine Liebe „Gott ihn angelächelt hat“, aber ein Außenstehender könnte deren Wert mit einem Fragezeichen versehen, denn das ist kein rationales Argument. Auch das ist ein unsicheres Argument, daß viele Burschen das Priestertum auf sich nehmen würden, wenn sie die Ehelosigkeit nicht mit übernehmen müßten. Hier scheint es so, als ob der Theologe recht behielte: *Das Priestertum ist eine*

Frage der Berufung und der Opferbereitschaft. Zur gleichen Zeit (was der Theologe nicht sieht) hängen die Ehe und die weltliche Laufbahn – wenn sie wählbar sind – ebenso von diesen beiden Faktoren ab.

Der Theologe bekommt eine „gelbe Karte“ dafür, weil er den verliebten Priester mit einem in eine andere Frau verliebten Ehemann vergleicht.

Zusammenfassend: Viele Tragik unseres kirchlich-religiösen Lebens verdichtete sich in diesem Dialog. Es ist mehr und allgemeiner als die Frage des Zölibats“.

2.4. Fragen und Antworten:

Ist der Zölibat für den Weltpriester verwirklichbar und wie?

In allen drei Gruppen (Priester, Berufsmodifizierer, Laie) wurde mit „Ja“ geantwortet, alles in allem leugnen nur drei berufsmodifizierende Priester die Verwirklichbarkeit. Ziemlich viele geben die Antwort „Ja-Aber“! Verwirklichbar, aber:

mit Gnade	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
in Gemeinschaft	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
mit Charakterreife	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
zu viel Energie geht verloren	<input type="checkbox"/>
mit Ausnahme, oder im Falle einer erkrankten Person	<input type="checkbox"/>
mit viel Beschäftigung	<input type="checkbox"/>
nur mit behutsamen Verbindungen	<input type="checkbox"/>
mit körperlich-seelischen Anlagen	<input type="checkbox"/>
mit Gebet	<input type="checkbox"/>
mit riesiger Anstrengung	<input type="checkbox"/>

Irgendwie soll man die Sexualität *sublimieren*, die beste Methode dafür ist, wenn der Priester sich zwingt, aus der heimeligen Wärme der Pfarrei zu seinen *Pfarrkindern* hinauszugehen“. (zölibatärer Priester)

Wenn die Seelsorge *sein Hobby* ist. (zölibatärer Priester)

Der Preis für die absolute *Selbstbeherrschung* ist groß: die *Nervenkrankheit*. (zölibatärer Priester)

Wenn er hilft, hauptsächlich den Frauen, dann muß er wissen, *wo die Grenze ist*. (Priestererzieher)

Wenn der Zölibat nicht möglich wäre, dann *auch die monogame Ehe nicht.* (zölibatärer Priester)

Das Problem der Ehelosigkeit ist in erster Linie nicht die Sexualität, sondern es meldet sich auf dem Gebiet der *Partnerlosigkeit*. Priesterzusammenkünfte, die Pflege von *freundschaftlichen Beziehungen* untereinander, das „Sich-Kümmern“ füreinander, kann das Mangelgefühl der Partnerlosigkeit verringern.

Wenn er *geliebt wird*, und wenn er lieben darf, wenn er kreativ ist, dann ist der Zölibat verwirklicht. (Bischof)

Der Zölibat macht keine sonderliche Schwierigkeit, weil er Energien freigibt und *vom Egoismus befreit.* (Arzt)

Ich war sehr bestürzt, als ich irgendwann auf einem Training für Kleriker hörte, daß auch ein Zölibatärer als Mann eine *Ergänzung* nötig hätte, denn *auch er bräuchte die Frauen*. Es geht aber dabei doch nicht um die sexuelle Ergänzung, sondern so wie es zwischen dem Hl. Franz von Assisi und der Hl. Klara gewesen ist. (zölibatärer Priester)

Lebbar: er fällt, er steht auf, er staubt sich ab. (Berufsmodifizierender Priester)

Nur bei einem entsprechenden Mikroklima. (Berufsmodifizierender Priester)

Was ist der Unterschied zwischen einem zölibatären und einem verheirateten Priester?

Von den zölibatären und verheirateten Priestern sehen es wohl mehrere (□□□) und weniger (□□) so, daß es *keinen wesentlichen Unterschied* gibt.

Jene, die einen Unterschied wahrnehmen, betonen auch eher die „*Andersartigkeit*“ als den qualitativen Unterschied. Sie sehen es so: Der verheiratete Priester ist *mitfühlender, ausgeglichener, sein Familienleben kann ein „Beispiel“ sein, er ist praktischer veranlagt. Die zölibatären Priester sind freier, aber verschlossener, theoretischer und tauglicher für die Pflege der Wissenschaften.* Die Laien berufen sich in erster Linie auf den gefühlvollen Reichtum und auf den Wert der Beispielswirkung ihrer Ehen.

Die Zölibatären können ihre Ungebundenheit und größere Freiheit oft nicht ausnützen und leben wie versauernde *Junggesellen*. (Berufsmodifizierer)

Ein zölibatärer Priester kann nur ein übermenschlicher Mensch, ein verheirateter Priester auch ein *Durchschnittsmensch sein*. (Berufsmodifizierer)

Andersartigkeiten. Andersartige Kreuze, *andersartige Erfahrungen*. Zum Beispiel: Wer weiß mehr über den Sex, ein Verheirateter oder ein zölibatärer Priester? Ein verheirateter Priester benimmt sich in Gesellschaft von Frauen ungezwungener, als umgekehrt. (Griechisch-katholischer Priester)

Ein verheirateter Priester ist *wirklich „Vater“*, der Zölibatäre ist höchstens ein „Junggesellenvater“. (ein aus der Ehe zurückgekehrter Priester)

Wenn die Lebensform wählbar wäre, mit welchen Hindernissen müßten jene rechnen, die sich für das verheiratete Priestertum entscheiden?

Die zölibatären Priester erwähnen an erster Stelle das *Geteiltsein* (□□□), die Versuchung der *Geldgier* (□□□) und die „*falsche Brautwahl*“, die berufsmodifizierenden Priester die Ehefrau (□□□) und die finanzielle Belastung (□□□), die Laien das *Geteiltsein* (□□□) und die finanziellen Sorgen (□□□). Es werden noch folgende Gründe erwähnt: der *Niveauverlust*, die *Ortsgebundenheit*, die *Kindererziehung*, die *Erpressbarkeit* und die *Spannung zwischen zölibatären und verheirateten Priestern*. In allen drei Gruppen denken mehrere so, daß es nur so viele Hindernisse gibt, wie bei einem Ehemann, der seinen Stand ernst nimmt.

Im Seminar *müßte man* die Kandidaten nicht nur auf das Priestertum vorbereiten, sondern auch auf die Ehe. (Berufsmodifizierer)

Eine unglückliche Wahl der Partnerin könnte, was die priesterliche Laufbahn betrifft, tragische Folgen haben. (Berufsmodifizierer)

Die Ehefrau ist wie ein *Kaplan*, aber das geht nicht ohne Liebe. Leider gibt es heute noch viele unglückliche Priesterfrauen“. (griechisch-katholischer Priester)

Die *Familienprobleme* könnten die Pfarrgemeinde belasten. (*Ingenieur, Leiter einer Basisgruppe*)

Ein verheirateter Priester muß eine neue, *andersartige Verbindung zur hierarchischen Ordnung haben*. (*zölibatärer Priester*)

Größere Sorgen, größere Freuden, welche *einen neuen Menschentyp*, den verheirateten Priester voraussetzen. (*Zehn Jahre in standesamtlicher Ehe gelebt, dann in den priesterlichen Dienst zurückgekehrt*)

Im Seminar fehlt die Vorbereitung auf die Ehe. (*griechisch-katholischer Priester*)

„Den Schlüssel der Problematik hält die Ehefrau in der Hand“. (*zölibatärer Priester*)

Wie erlebt das Priestertum den Zölibat?

Die zölibatären Priester sehen es so:

- Wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, aber die Mehrheit hält sich daran ☐ ☐ ☐
- Sie halten ihn ein, kostet aber zuviel Energie ☐
- Sie halten ihn ein, aber mit einer solchen Kompensation, die auf Kosten der Qualität geht ☐
- Er bemängelt ihn im Prinzip, hält ihn aber ein ☐
- Die kleinere Hälfte hält ihn nicht ein ☐
- Die Hälfte hält ihn nicht ein ☐
- Die Älteren halten ihn eher ein, die Jüngeren weniger ☐
- Im Prinzip wird er bejaht, in der Praxis geht es nicht so gut ☐
- Die größere Hälfte hält ihn nicht ein ☐ ☐ ☐

Die berufsmodifizierenden Priester sehen das Problem pessimistischer, die Zölibatären eher günstiger.

Im Kreise der Jüngeren gibt es Verfehlungen, davon haben alle in unserer Gesellschaft gewußt. (*Berufsmodifizierender Priester*)

Die *Vorgesetzten sind Scheinheilige*, denn sie ertragen den Falschspieler besser, als den Spielverderber. (*Berufsmodifizierender Priester*)

Als wir an jener Plenarsitzung des Dekanats abstimmen mußten, *votierten die Jünger für den fakultativen Zölibat*, von 14 waren wir 9, die gegen die Abschaffung des Pflichtszölibats stimmten. (*Berufsmodifizierender Priester*)

„Wir *machen* entsprechend unserem Temperament *den Hof*“, klärte mich mein Priesterkollege auf. (*Berufsmodifizierender Priester*)

In unserem Orden – das weiß ich ganz genau, weil ich mich mit wirtschaftlichen Angelegenheiten beschäftigt habe –, haben ziemlich viele die Alimente bezahlt. (*Berufsmodifizierender Ordensmann*)

Die ganze Problematik war „*Tabu*“, als wir aber abstimmten, manipulierte man das Ergebnis der Umfrage. (*Berufsmodifizierender Priester*)

Es gibt solche, die *den Zölibat treu befolgen und für die anderen leben*. Es gibt solche, die *den Zölibat befolgen, dabei aber neurotisch werden* und nicht für andere leben können, da sie Angst vor Beziehungen haben.

Es gibt einen solchen Typ der manchmal fällt, *seinen Fehltritt bereut und ihn damit kompensiert, daß er für andere lebt*. Es gibt einen solchen Typ, der *den Zölibat hemmungslos verletzt*. Den letzten Typ halte ich für negativ, in den anderen sehe ich einen Wert. Diejenigen, die den Zölibat übertreten, praktizieren verschiedene Ersatzlösungen. Es gibt solche, die *insgeheim Selbstbefriedigung treiben, eine homosexuelle Beziehung unterhalten oder zu den Straßenmädchen gehen*. Einige halten *ein paar Geliebte* oder leben *insgeheim ein Familienleben*. Einige *führen ganz offen ein Familienleben*, schließen aber keine standesamtliche Ehe und bleiben dafür im priesterlichen Stand. (*Berufsmodifizierer*)

Viele würden für die alternative fakultative Lösung stimmen, aber sie sind feige. Sonst ist das ganze Problem ein Tabuthema. (*Ein Zölibatärer*)

Leider erleben unsere Priester den Zölibat im allgemeinen, als die höchste oder einzige *Beziehung zur Sünde*. In den *Ausreden* sind sie erfinderisch, in der darauf verwendeten Energie weniger kreativ. (*Zölibatärer*)

Wenn der Zölibat doch zum Thema wird, dann betreiben wir *Frömmelei oder machen Witze darüber*. (*Zölibatärer*)

Es gibt drei Mentalitäten: 1.) *alles unter den Teppich kehren, oder es wird ein Kabarett daraus*, 2.) *er lebt sich aus*, 3.) *er kämpft ehrlich, mit ständigem Sündenbewußtsein. (Zölibatärer)*

Ich kenne mehr solche Priester, bei denen der Zölibat *ein Problem* ist, als solche, bei denen er kein Problem ist, mehr solche, die *kompensieren* als solche, die nicht kompensieren. (Zölibatärer)

Bereits das Aufwerfen der Frage halten viele für ein Werk des Teufels. (Psychologe)

Die Gnade baut auf der Natur auf, und auch eine solche Lebensform kann normal und lebbar sein wie die von ihr recht abweichende Ehe, wenn der Priester seine Berufung hegt und pflegt.

In den beiden priesterlichen Gruppen gibt es ziemlich viele, [im Kreise der Zölibatärer (□□□□)], sowie unter den Berufsmodifizierern (□□□)], die mit dieser Feststellung übereinstimmen, aber auch jene sind nicht weniger, die es leugnen, indem sie sagen:

- Die Berufung und der Zölibat gehören organisch nicht zusammen,
- die Gnade baut auf der Natur auf, d.h. auf der Beschaffenheit von Mann und Frau.
- Über die Formen der Gnade kann die Kirche nicht verfügen.
- Auch die Liebe ist Gnade .

Die Reinheit soll man pflegen auch in der Ehe. (Berufsmodifizierender Priester)

Wenn die Gnade auf der Natur aufbaut, dann kann man den verheirateten und zölibatären Priester nicht gegenüberstellen. (Berufsmodifizierender Priester)

Ich war bestrebt, den Zölibat zu verwirklichen, aber es gelang mir nicht. (Berufsmodifizierender Priester)

Über die Formen der Gnade kann die Kirche nicht verfügen. (Zölibatärer)

Die Berufung hängt nicht organisch mit der Tauglichkeit für den Zölibat zusammen. (Zölibatärer)

Es gibt keine zwei Seinsordnungen: Die Gnade wirkt innerhalb der Natur. (Zölibatärer)

Das ist gewiß zu wenig. (Zölibatärer)

Das Modell des Weltpriestertums ist das Mönchstum, so gesehen ist der Zölibat nichts anderes als die Treue zur Jungfräulichkeit.

Darin stimmen die drei Gruppen mehrheitlich nicht überein, am wenigsten die berufsmodifizierenden Priester.

Die *Liebe und auch ein Kind* können den Menschen sehr nahe zu Gott bringen. (*Eine Weile in standesamtlicher Ehe gelebt, dann kehrte er zum Orden zurück*)

Jesus gründete keine Orden. *Die ersten Mönche waren keine Priester!* (*mehrere Berufsmodifizierer*)

Früher hat man das angenommen, aber heute kann ein Mensch gegen die Welt und sich selbst nicht zum Ordensmann werden. (*Berufsmodifizierender Priester*)

Weltpriester gab es immer. Im ersten Jahrtausend war der Zölibat nicht verpflichtend. (*griechisch-katholischer Priester*)

Der Mönch ist *kein idealer Seelsorger*. (Zölibatärer)

Das Priestertum wurde *nach der Form des Alten Testaments renoviert*. (Zölibatärer)

Im besten Fall ist *jeder Christ* ein wenig Ordensmann. (Zölibatärer)

Christus hat zwar die *Jungfräulichkeit* empfohlen, aber nur jenen, die sie auffassen können. (Zölibatärer)

Der Priester verlobt sich *mit der Pfarrgemeinde* als der Braut Christi, die Jungfräulichkeit bewahrend. (Zölibatärer)

Was gilt ein Mönch, wenn er rein aber *hoffärtig* ist? Wenn er rein aber *ungemütlich* ist? Wenn er rein aber *nervenkrank* ist? (Zölibatärer)

Die Ehelosigkeit wurde erst im Mittelalter und in der katholischen Kirche institutionalisiert, aber hier *gelang sie zur Vollreife. (Priester-erzieher)*

Den durch den Zölibat erreichten hohen Maßstab darf man nicht senken, auch dann nicht, wenn deswegen nur die Hälfte des Priestertums annehmen würden. In diesem Fall muß man es sichern, daß die Laien einen bedeutenden Teil der priesterlichen Arbeit übernehmen.

Mit dieser Aussage stimmen vierfünftel aller drei Gruppen nicht überein. Sie argumentieren in erster Linie damit, daß ein *Laie den Priester nicht in jeder Beziehung ersetzen kann*, andererseits damit, daß der Zölibat nicht das Maß ist.

Er lebt im Zölibat, liest die Messe für Dollars, und wenn es möglich ist, geht er aus. Ist das das hohe Maß? *(Berufsmodifizierer)*

Wenn die Mehrheit des zölibatären Priestertums *das Maß senken würde*, wären die verheirateten Priester nicht besser? *(Berufsmodifizierer)*

Das Maß ist die *Bergpredigt* Jesu, die bezieht sich aber auf alle. *(Berufsmodifizierer)*

Im Falle der verheirateten Priester läge die Latte weiter unten, aber es ist nicht sicher, daß dies eine Tragödie wäre. *(Berufsmodifizierer)*

Der zölibatäre Priester wäre der König, die Zivilen die Sklaven. *(Berufsmodifizierer)*

Dies wird der die Zukunft gestaltende Hl. Geist in der Lehre der Päpste und der Konzilien entscheiden. *(griechisch-katholischer Priester)*

Für jeden Priester gilt nur ein Modell: *die Selbstlosigkeit!* *(Bischof)*

So wäre die verbleibende, zahlenmäßig viel kleinere zölibatäre Priesterschaft eine *messelesende, sündenvergebende Maschine*. *(griechisch-katholische Priester)*

Christus ist das Maß. *(Zölibatärer)*

Der Zölibat ist keine Latte, kein Wertmaßstab, kein Selbstzweck, der nur dann einen Sinn hat, wenn er Möglichkeiten öffnet. *(Zölibatärer)*

Die Latte soll hoch sein, auch für einen verheirateten Priester, und wenn ein Zölibatärer aus welchen Gründen auch immer in der Ehelosigkeit nicht verbleiben könnte, müßte er deshalb das Priestertum nicht verlassen. *(Priestererzieher, Ordensmann)*

Das zölibatäre Priestertum wird auch durch den Priestermangel gerechtfertigt, denn ein zölibatärer Priester kann doppelt so viel priesterliche Arbeit verrichten, wie ein kinderreicher, der ein guter Familienvater sein will.

Interessanterweise antworten die zölibatären Priester größtenteils (neun von zehn) mit „Nein“, aber auch die Mehrheit der anderen.

Einen Zölibatären muß man betreuen: Wäsche waschen, Haushalt führen usw. *(Berufsmodifizierender)*

Die Ehefrau ist in wenigen griechisch-katholischen Familien zu Hause. *(Berufsmodifizierer)*

Nein, weil der Priester die Menschen erst nachmittags oder abends erreichen kann. *(Berufsmodifizierer)*

Wer ein guter Priester ist, der könnte auch ein guter Familienvater werden und umgekehrt. *(Berufsmodifizierer)*

Im Prinzip ist es wahr, aber das „Servicepriestertum“ führt zu Verzerrungen. *(Berufsmodifizierer)*

Im Falle des fakultativen Zölibats gäbe es mehr Priester. Ansonsten aber kann auch ein weniger priesterliche Arbeit verrichtender verheirateter Priester oder Ziviler wirksamer sein als viele Zölibatäre. *(Zölibatärer)*

Nein, weil ein zölibatärer Priester die Hälfte seiner *Energien* auf die Überwindung der Versuchungen verwendet. *(Zölibatärer)*

Ein trainierter Familienvater leistet mehr als ein *im Zölibat verweichlichter* Priester. *(Zölibatärer)*

Auch für die Familie verwendete Zeit zählt sich aus, auch *das Familienleben ist priesterliche Arbeit. (Zölibatärer)*

Ein Zölibatärer kann mehr Zeit für die *Vertiefung seiner Spiritualität* verwenden und er kann aus sich selbst sogar eine asketische Persönlichkeit formen. *(Priestererzieher, Ordensmann)*

Es gibt zölibatäre Priester, die an Werktagen unsichtbar und am Sonntag unbegreiflich sind, denn das einfache Volk versteht sie nicht. *(griechisch-katholischer Priester)*

Die katholischen Gläubigen in Ungarn – je einfacher sie sind, desto mehr – nehmen viel lieber einen zölibatären Priester an, als einen andersartigen.

Die Hälfte der Mitglieder von allen drei Gruppen sieht es so, daß es in der Akzeptanz keinen wesentlichen Unterschied gibt. Unter den zölibatären Priestern vertritt die Mehrheit diese vier Standpunkte:

lieber einen Zölibatären als einen Verheirateten	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
eher einen Verheirateten als einen Zölibatären	<input type="checkbox"/>
in traditionstreuen Gebieten lieber einen Zölibatären	<input type="checkbox"/>
die Älteren eher einen Zölibatären,	
die Jüngeren eher einen Verheirateten	<input type="checkbox"/>

Die berufsmodifizierenden Priester denken in größerem Verhältnis so, daß man eher den verheirateten Priester akzeptieren würde, die Laien denken gerade umgekehrt.

Das Volk nahm den Zölibat des Priesters nie so ernst, er war eher Gegenstand des Humors als der Verehrung. (Berufsmodifizierer)

Wenn der Priester seine Hoden herausgeschnitten hätte, und sie ihnen gezeigt hätte, hätten meine Gläubigen im Palócland noch immer nicht geglaubt, daß er den Zölibat einhalten würde. *(Berufsmodifizierer)*

Das hängt hauptsächlich von der Persönlichkeit des Priesters ab. *(Zölibatärer)*

Am meisten akzeptieren sie den untadeligen Priester. *(Berufsmodifizierer)*

Es ist eine Frage der Gewohnheit. Sie gewöhnten sich auch schwer an den Volksaltar und an die Landessprache in der Liturgie. (*griechisch-katholischer Priester*)

Fast alle, die gegen den Zölibat auftreten, sind oppositionelle Priester, die gegen die kirchliche Leitung protestieren.

Die Zweidrittelmehrheit der zwei Priestergruppen sieht das nicht so, je ein Drittel der Gläubigen antwortet mit „Ja“. „Nein“ und „teils“.

Nur im Geiste des „*um Dich bin ich zürnend auf dich*“. (*Berufsmodifizierer*)

Zum Teil ist es wahr, sie protestieren auch *um ihrer Selbstbestätigung* willen. Der andere Teil *gerät auf die Peripherie des Lebens*. (*Berufsmodifizierer*)

Auch die friedlichen Naturen kritisieren den Zölibat. (*Zölibatärer*)

Möglich, aber nicht *jede selbständige Denkweise* ist oppositionell. (*Zölibatärer*)

Ja, aber deren Grundlage ist die *Kritikfähigkeit* und die *pluralistische Denkweise*, die auch bei uns eine Tugend sein müßte. (*Zölibatärer*)

Wenn der Zölibat nicht verpflichtend wäre, wären die Protestierer weniger. (*Priestererzieher*)

Was könnten wir anderes tun? (*Zölibatärer*)

Sowohl das Priestertum als auch die Ehe verlangen nach dem ganzen Menschen, darum ist das verheiratete Priestertum eine halbe Lösung. Man bräuchte die zölibatäre Lebensform, um sich ganz Gott widmen zu können.

Die entscheidende Mehrheit der beiden Priestergruppen ist auch damit nicht einverstanden, die Laien stimmen in etwas größerem Verhältnis dafür. (□□□)

Dadurch, daß man mit dem Priestertum zwangsweise auch das „Wie“ wählen muß, bleibt viel Gnadenvermittlung unausgenützt, etwa die vielen späten Berufungen. (*Berufsmodifizierer*)

Man kann auch Kind und Frau mit ganzem Herzen lieben, und man kann mit halbem Herzen Priester sein. *(Berufsmodifizierer)*

Inwiefern ist der zölibatäre Priester ein ganzer und inwiefern ein vollkommener? *(Berufsmodifizierer)*

In der Theorie ist es wahr, aber *in der Praxis gibt es nur halbe Lösungen.* *(Berufsmodifizierer)*

Und das ist oft eine geschlossene, *selbstsüchtige, gut organisierte kleine Welt.* *(Bischof)*

Für die totale Hingabe braucht man eine *entsprechende Ehefrau.* *(Zölibatärer)*

Ein zölibatärer Priester ist, wenn er auf die Jagd geht oder Tarock spielt, *ebenfalls geteilt.* *(Zölibatärer)*

Das bezieht sich genauso auf den ärztlichen wie *auf alle anderen Berufe.* Die eheliche Liebe verbindet mit Gott. *(Zölibatärer)*

Einerseits löst auch die Ehe nicht das Problem des Partnerwunsches und der Sexualität, andererseits *braucht man zur totalen Hingabe keine Ehelosigkeit.* *(Priestererzieher, Ordensmann)*

Nicht Gott braucht den ganzen Menschen, sondern *der Dienst in der Pfarrgemeinde.* *(Zölibatärer)*

Der Pflichtzölibat ist unmenschlich, denn Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild, ER schuf sie als Mann und Frau. Die Ehe ist Gesetz Gottes, der Zölibat ist ein Gesetz des Menschen.

In beiden Priestergruppen stehen Pro und Kontra in halb-halbem Verhältnis, zweidrittel der Laien sind dagegen.

Der Zölibat ist unmenschlich, denn vielen gelingt es nicht, *ihn mit Freude zu verwirklichen.* *(Berufsmodifizierer)*

Und auch noch *gegen Gott.* *(Berufsmodifizierer)*

Ja, aber *auch in anderen Religionen* gibt es den Zölibat. *(Berufsmodifizierer)*

Dann, wenn jemand ihn bloß *als Kirchengesetz* akzeptiert. (Zölibatärer)

Vom gewissen Standpunkt aus ist es wahr, denn der Mensch ist auf *eine intime Liebe eingestellt*. (Zölibatärer)

Dieses Gesetz ist im Interesse des Menschen geschaffen worden, aber seine Zusammenhänge wurden falsch interpretiert. (Zölibatärer)

Nicht nur die Kirche, sondern auch *die Welt kann uns die zölibatäre Lebensweise aufzwingen*. (Zölibatärer)

Nein, denn auf dieser Grundlage hätte auch Jesus unmenschlich gelebt. (Zölibatärer)

Nein, der ist nur ein *kühnes Unternehmen*. (griechisch-katholischer Priester)

Der Pflichtzölibat widerspricht auch dem Evangelium, denn Jesus ernennt einen verheirateten Mann zu seinem Nachfolger. Auch Paulus nennt nur einige Einschränkungen: „Der Bischof soll nur einmal verheiratet sein“.

Während die Gläubigen mit einem eindeutigen „Nein“ antworten, gibt es in den beiden Priestergruppen drei Standpunkte: a.) Ja, b.) Nein, c.) *für das Für und Dagegen kann man mit der Bibel argumentieren*.

Jesus betrachtete den zölibatären Zustand als Ideal, *stellte ihn aber nicht über die Ehe*. Paulus idealisiert die Jungfräulichkeit, aber *er betrachtet sie nicht als Ausschließlichkeit*. (Berufsmodifizierer)

Jesus ging auf die Menschen zu, er *verband das Heilige mit dem Profanen*. (Berufsmodifizierer)

Die Jungfräulichkeit ist gewiß *ein Rat aus dem Evangelium*. (Berufsmodifizierer)

Der Apostel Paulus sagte nur soviel, daß wir von Gott *das Geschenk des Zölibats erhalten könnten*. (Zölibatärer)

Petrus ist kein Nachfolger Jesu, und als er seinem Meister folgt, tritt er aus dem Familienband aus. Paulus macht zur Bedingung, daß der Bischof nur einmal verheiratet sein darf, was beweist, daß *die Ehelosigkeit nicht zum Wesen des Priestertums gehört. (Priestererzieher, Ordensmann)*

Wenn der Zölibat eine *liebevolle Antwort* an Gott ist, ist er nicht gegen das Evangelium. (Zölibatärer)

Das Zölibat ist gegen das Evangelium, aber Paulus empfiehlt ihn stark. (Ingenieur, Leiter einer Basisgruppe)

Der verheiratete Priester ist leichter erpressbar

Die drei Gruppen denken darüber dreifach. Die Gläubigen antworten mit „Ja“, Zweidrittel der Berufsmodifizierer mit „Nein“, die zölibatären Priester wie folgt:

nein	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
zum Teil	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
ja	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>

Von uns gingen wirklich mehr zu den Friedenssitzungen, aber im Subkarpathenland und in Siebenbürgen nahmen sie beispielhaft sogar das Martyrium auf sich. (*griechisch-katholischer Priester*)

Bei der Erpressung kann *die Familie Kraft geben. (Berufsmodifizierer)*

Die letzten vierzig Jahre beweisen es in der protestantischen Kirche. (Zölibatärer)

Der zölibatäre Priester hat mehr solche schlechter Eigenschaften, mit denen er eher erpressbar ist. (Zölibatärer)

Die zölibatäre Lebensform ist in der heutigen säkularisierten Gesellschaft, die die Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft für wenig attraktiv hält, ein klares Zeichen

Die berufsmodifizierenden Priester und die Laien sind je zur Hälfte dafür und dagegen, von den zölibatären Priestern stimmt dreiviertel mit dieser Aussage aus folgenden Gründen nicht überein:

Die verschiedenen Dienste sind *verschiedene Zeichen*. Der Zölibat hat als Zeichen die Aussagekraft, daß ihn (diese einsame Lebensform) Einzelne freiwillig auf sich nehmen, in welche andere (durch die Wechselfälle des Lebens) hineingezwungen werden. (*Bischof*)

Nur dann ist es ein Zeichen, wenn es strahlt. (*Zölibatärer*)

Es ist kein Zeichen, wenn der Zölibat nicht glaubhaft gelebt wird. (*Zölibatärer*)

Ein Priester mit schönem Familienleben ist ein größeres Zeichen. (*Zölibatärer*)

Eher ein *Stein des Anstoßes*, ein Skandal. (*Zölibatärer*)

Nur dann, wenn der Zölibat freiwillig ist. (*Zölibatärer*)

Ja, der Zölibat ist ein Zeichen, er soll nur nicht *negativ* sein. (*griechisch-katholischer Priester*)

Wenn die weltliche Priester auch in Gemeinschaft leben würden, wäre die Verwirklichbarkeit des Zölibats eine weitaus kleinere Sorge.

In allen drei Gruppen sind mehr dafür als dagegen, aber mit Bedingungen. Die zölibatären Priester betonen, daß man für ein *Gemeinschaftsleben tauglich sein muß*, eventuell braucht man das Charisma (□ □ □ □), und auch das, daß der Weltpriester eine *andere Sendung* hat (□ □), die Laien halten nur diese *Lebensgemeinschaft* für die echte Lösung (□ □ □ □).

Das Ideal wäre das, wenn *zwei bis drei als Brüder zusammenleben würden*, dazu aber braucht man *die seelische Reife*. Heute befindet sich die Mehrheit der Priester im Zustand des „weder mit dir“, noch „ohne dich“. (*Priestererzieher*)

Der Pfarrer ist der Priester des Volkes. (*griechisch-katholischer Priester*)

Es ist wahr, aber *die Gemeinschaft ersetzt nicht die Familie*. (*Zölibatärer*)

Glücklicher ist eine *mit den verheirateten Laien* gebildete Gemeinschaft. (Zölibatärer)

Es ist nicht zweckmäßig, den Priester von seinen Gläubigen *fernzuhalten*. (Zölibatärer)

Ich gehöre niemandem, wie könnte ich allen gehören. (Zölibatärer)

Die lockerere Gemeinschaft kann auch eine gute Lösung sein und auch die mit den Laien gebildete Gemeinschaft. (Priestererzieher)

Höchstens im Falle von Priestern, die spezielle Aufgaben verrichten in der Großstadt. (Zölibatärer)

Es wäre leichter, den Zölibat zu leben, aber er kann Quelle anderer Irrwege sein. (Berufsmodifizierer)

Eine bessere Lösung als diese wäre *das Arbeiterpriestertum*. (Berufsmodifizierer)

Das Priestertum und die zölibatäre Lebensform sind eine Warenverbindung, denn das Priestertum, die Tauglichkeit für das gemeinschaftliche Leben und die zölibatäre Lebensform sind drei verschiedene Charismen.

Damit ist in allen drei Gruppen mindestens dreiviertel der Mitglieder einverstanden.

Es ist wahr, doch würde mir die Aufgabe des Zölibats leid tun. (Zölibatärer)

Es ist wahr, aber *sie schließen sich gegenseitig nicht aus*. (Zölibatärer)

Es ist wahr, weil man *die psychologische Untauglichkeit* für den Zölibat, bis zum 24. Lebensjahr nicht erkennen kann. (Zölibatärer)

Der Priester ist kein wertvollerer Mensch, aber er zielt auf *ein größeres Ziel*. (Priestererzieher, Ordensmann)

Keine Warenverbindung, sondern der *Radikalismus von Jesus*. (Zölibatärer)

Gott lädt solche Leute ein, bei denen er die Berufung ermöglicht.
(Bischof)

Es ist wahr, aber man kann sie verbinden. (Zölibatärer)

Was Gott nicht verbunden hat, das soll auch der Mensch nicht tun.
(aus einer standesamtlichen Ehe zurückgekehrter Zölibatärer)

Das Ordenswesen und das zölibatäre Weltpriestertum sind nicht veraltet, nur sollten neben diesen auch andere Möglichkeiten in Erscheinung treten: der verheiratete Priester, der zum Priester geweihte Ehemann, der Diakon, usw.

Mit dieser Aussage sind mit Ausnahme Einfünftels der zölibatären Priester alle einverstanden. Diejenigen, die nicht einverstanden sind, argumentieren so:

So war es in den ersten Jahrhunderten der Kirche, und vielleicht wurde es deshalb nicht fortgesetzt, weil es durch die Entwicklung *überholt* wurde. Wenn jemand sagt, wir werden sehen, ob ich ein zölibatärer oder verheirateter Priester werde, dann wird er sich nicht ernsthaft auf seinen Beruf vorbereiten“. (Priestererzieher, Ordensmann)

Irgendwann dachte ich so, und ich würde mich nicht wundern, wenn das einmal so werden würde. Man braucht den zölibatären Priester sehr, denn er ist ein *mobiler Apostel*. (Priestererzieher)

Ich kann es mir vorstellen, aber ich fürchte, daß sich zwei Priesterkasten herausbilden oder alle *das verheiratete Priestertum wählen würden*, ich aber wäre in diesem System ein Junggeselle mit meinem Zölibat. (Priestererzieher)

Auch das genügt noch nicht, man müßte einige *moraltheologische* Thesen neu überdenken. (Zölibatärer)

Richtig! Aber das werden nicht wir entscheiden, sondern die Päpste der kommenden Jahrhunderte. *Man darf und man muß für diese Absicht sehr viel beten.* (griechisch-katholischer Priester)

3. Über die Berufsmodifizierung

„Viele Priester leben unter unmenschlichen Umständen, und nichts und niemand schützt sie.“

„Diejenigen, die austraten, wählten die ethische Lösung.“

Worin sehen auf der anderen Seite die Vorgesetzten, die Priesterkollegen, die Priestererzieher und die Gläubigen die Ursachen der Berufsmodifizierung?

Die Kleriker, die Laien, die Berufsmodifizierer:

Einsamkeit,

Mangel an Gemeinschaft (□□□□□ □□□□□ □□□□□)

Unlösbarkeit des Zölibats (□□□□□ □□□ □□□□□)

kirchliche Struktur (□□□□□ □□□□)

Unvorbereitetsein (□□□□□ □□□□)

Mangel an Erfolgserlebnissen (□□□□ □□□□)

Mangel an Berufung (□□□□ □□□□)

politische Verfolgung (□□□□ □□□□)

schwacher Charakter (□□□□ □□□□)

Rollenverfhlung (□□□□ □□□□)

Unreife (□□□□ □□□□)

Mangel am geistlichen Leben (□□□□ □□□□)

Mangel an positiven priesterlichen Beispielen (□□□□ □□□□)

Übermüdung (□□□□ □□□□)

Säkularisation (□□□□ □□□□)

Zusammenstoß von Ideal und Wirklichkeit (□□□□ □□□□)

harte Lebensumstände (□□□□ □□□□)

Als erstes springt ins Auge, daß es keine wesentlichen Abweichungen in den Diagnosen gibt. Die Kleriker erwähnen das Unvorbereitetsein und die Untauglichkeit, die Laien eher die Umstände und jede Gruppe hebt die Nichtwählbarkeit des Zölibats, die Einsamkeit und die Struktur-schäden der Kirche als Hauptursachen hervor.

Was sagen die *Bischöfe*?

Im Allgemeinen wurden jene ausgeschieden, hinter denen *kein guter Chef oder/ und Gemeinschaft* stand. Wer für die Gemeinde nicht „ge-öffnet“ ist, der wird sein priesterliches Leben nicht meistern.

Meistens ist die „clara“, also die Klara die Ursache, d.h. wir sind *Menschen aus Fleisch und Blut!* Jene, die austraten, wählten im Allgemeinen die *ethische Lösung* und wurden trotzdem gebrandmarkt. Glaubensleugner werden jene, die in der Kirche bleiben und so ein Doppelleben führen.

Die eine Ursache sehe ich darin, daß sie *spirituell-geistlich* nicht genug gefestigt wurden, um den Einwirkungen der Außenwelt Widerstand leisten zu können. Das sind: die Frauen, staatlicher Druck, Verbitterung in der Seelsorge, wegen Mangel an Erfolgserlebnissen. Die andere Ursache ist die, *daß sie solche Ambitionen gehegt haben, die nicht in Erfüllung gegangen sind.* Zum Beispiel, daß sie sich unnütz vorgekommen sind.

Es ist keine Berufsmodifizierung, sondern ein *Berufsausstieg* 1.) Berufsaufsteiger sind jene, *die sich nicht vor allzu langer Zeit bekehrt haben*, oberflächliche Christen, deren Glaube nicht fest verankert ist, oder die Entwurzelten. 2.) jene, *die keine guten Priestererzieher gehabt haben*, die aus politischen Gründen diesen Beruf ergreifen wollten. Ein Spiritual, also ein Seelenführer der Kleriker, ist in der Diözese eine wichtigere Person als der Bischof selbst. 3.) die *Vereinsamten* durch den Mangel an Gemeinschaft.

Das ungeordnete geistliche Leben, materielle Sorgen und das Alleinsein. Das Fleisch mit den starken Begierden, die irdischen Güter und die Wünsche des Geistes sind stark. Das Übel ist, daß sie auf den Hl. Geist nicht genug achten. Keine leichte Berufung. Mein Beichtvater, ein Ordensmann, sagte einmal zu mir: „Deinen Zölibat würde ich nicht annehmen“.

Die erste Ursache ist: *Mangel an entsprechender Selbsterkenntnis.* Die zweite; die *nicht konsolidierten, kirchlichen Strukturen.* Das „menschliche Antlitz“ der Kirche ist verloren gegangen, z.B., daß das der Kaplan auch ein Mensch ist. Die dritte Ursache: *Sie wurden auf die unmenschlichen Umstände nicht vorbereitet.* Die vierte Ursache: Es gibt in seinem Umfeld kein Lebewesen, außer einem Hund oder einer Katze. Die *Gemeinschaft* ist Sauerstoff!

Die Priestererzieher:

Es gibt bei vielen *Persönlichkeitsprobleme.* Er ist nicht reif, infantil, er trifft keine Entscheidung, *seine Bestrebungen gehen nicht in Erfüllung.*

lung, er kann sich selbst nicht akzeptieren, er sucht Trost, er fängt eine Beziehung an, er gerät in Gewissenskonflikt, er glaubt nicht daran, daß ihm seine Sünden durch Reue vergeben werden. Auf jeden Fall halte ich den für sympathischer, der austritt, als den der in hinterlistiger Weise den Schein aufrechterhalten will. Viele suchten den Erfolg und dachten, diese Lebensform wäre leichter.

Die Ursache kann auch eine *glaubensmäßige oder sittliche Krise* sein, aber in den meisten Fällen ist es die *Vereinsamung*.

Sie sind verlassen. Es fehlen die priesterlichen Gemeinschaften. Es fehlt die väterliche Betreuung.

Wegen des Priestermangels wird jeder aufgenommen, *fast ohne Auswahl*. Die zweite Ursache ist der *Zölibat*, der eine große seelische Reife voraussetzt.

Für viele wurde das Leben *sinnlos* gemacht. Die Verfolgungen der politischen Organe, der kirchlichen Vorgesetzten. Davor flohen sie. Wie viele hochbegabte Priester wurden ans Ende des Landes versetzt, wo sie *nichts zu tun hatten*. Als ob man eine 100 Volt Glühbirne in einem WC-Raum montieren würde.

Die zölibatären Priester:

Zu 99 Prozent wenden sie sich nicht von der Kirche ab, sondern wegen irgendeiner *Leichtsinnigkeit*, eines Fehltrittes, dann wegen der Verteidigung der Ehre eines geliebten Wesens.

Jetzt ist zu 99 Prozent noch die Eheschließung die Ursache, aber in der Zukunft kann das Problem immer öfter der *größere Freiheitsanspruch* oder das Demokratieverständnis sein, und dessen Inanspruchnahme.

Die *Verflachung des Glaubens* und jenes Gefühls, daß er an einem großen Rangierbahnhof nur eine Verschublokomotive ist.

Die *Vorgesetzten* behandeln ihre Priester, wie ein „Stückgut“.

Die *innere Verunsicherung* der Kirche und die äußere Belastung, die immer stärker auf die *Nachwuchsausbildung* drückt.

Die Verkümmernng des geistlichen Lebens, *der Hochmut, der Ungehorsam und die Abwertung des Berufes.*

Die Ursache ist *der geistige und gesellschaftliche Wirrwarr.* Es sind und es waren keine klaren Verhältnisse, es gab kein stabiles Wertbewußtsein, keine voneinander absonderbare Beweisgrundsysteme und Interessenssphären. Plötzlich fühlten die Burschen als ob sich unter ihren Füßen der Boden hin und her bewegen würde, und sie klammerten sich an irgend jemanden, von dem es schien, daß er sie halten könnte.

Die griechisch-katholischen Priester:

Die Kleriker werden viel zu früh geweiht, es fehlen die *verwirklichbaren Formen des Alleinlebens*, die Gläubigen lassen sie allein und natürlich ist auch der nicht fakultative *Zölibat* dafür verantwortlich! Von den griechisch-katholischen Priestern gab es in den vergangenen 40 Jahren kaum 6 Berufsmodifizierer. Bei diesen Priestern war das Scheitern ihrer Ehen und der Gegensatz zur Hierarchie die Ursache für die Berufsaufgabe.

Ich kenne nur einen Rat: Suche die Frau! Bei uns ist die Frau eine Arbeitskollegin.

Die Laien:

Schlechte Auslese, die mütterliche Sozialisation, die seelische und moralische Untauglichkeit, das Fehlen des Freundeskreises, die Gläubigen und ihre Priester von oben nach unten abwertende *hierarchische Kirche.* (Arzt, Leiter einer Basisgruppe)

Unter dem Einfluß des säkularisierten Zeitgeistes verringerte sich die Wertschätzung des Zölibats. Das Verhältnis der untauglichen Kandidaten und der Aufgenommenen ist beträchtlich. Die Hauptursache ist aber die Vereinsamung. Infolgedessen ist die Anziehungskraft der gelegentlichen Beziehungen maßlos gestiegen. Auch das spielt eine Rolle, daß der Priester eine ganze Menge von *nicht priesterlichen Aufgaben* verrichten muß. (Soziologe)

Viele sind für diese Aufgaben untauglich, *sie unterschätzten den Einsatz.* (Soziologe)

Der Zwiespalt. *Das Auseinandergehen der vorgestellten und wirklichen Agenda!* (Maler, Leiter einer Basisgruppe)

Viele Priester leben *unter unmenschlichen Umständen* und nichts und niemand schützt sie. (Administrator)

Statt der Friedenspriester, der gleichgültigen und verängstigten Priester *arbeiten sich einige tüchtige, belastbare Priester zu Tode*, sie werden todmüde, und *kein Partner steht neben ihnen*.

Geht mit der Berufsmodifizierung die priesterliche Berufung zu Ende?

Auf diese Frage geben die Kleriker dreifache Antworten:

theologisch nein (□ □ □ □ □ □)

das allgemeine Priestertum wird stärker (□ □)

Im Prinzip nein, in der Praxis ja (□ □ □)

Nein, weil nicht ihre priesterliche Berufung in Krise geriet. (Zölibatärer)

Gott besinnt sich nicht anders. (Zölibatärer)

Ihre priesterliche Laufbahn hat ein Ende, aber die Weihe bleibt gültig, und *zum Apostolat* haben sie ein breites Feld vor sich. (Zölibatärer)

Theologisch nein, aber *ein Berufsveränderer kann sich nicht von allein bestimmen*, sondern nur mit der die Berufung akzeptierenden Gemeinschaft zusammen. (Zölibatärer)

Nein, sie können auch weiterhin *die seelischen und sittlichen Güter* der Mitmenschen besorgen. (Priestererzieher, Ordensmann)

Nein, aber die *Verpflichtungen*, die *Diskrimination* und die Rache können ihr ganzes Leben begleiten. (Zölibatärer)

Die entscheidende Mehrheit der Kleriker erfuhr es so, daß die Apostaten keine Abtrünnigen (vom Glauben) sind, die Mehrheit aber weiß es so, daß der größte Teil von ihnen praktizierende Katholiken sind und ein gutes Familienleben führen.

Wie kann ein berufsmodifizierender Priester in der Kirche arbeiten?

Die auf diese Frage gegebenen Antworten sind bei weitem nicht so einheitlich, wie die vorausgegangen, besonders im Kreise der Kleriker, Einige sind sogar (☐) sehr streng.

Es gibt eine einzige Aufgabe, er muß büßen. (*Zölibatärer*)

Es ist geschmacklos und schädlich, wenn er dort bleibt, wo er als Priester gewirkt hat“. (*Zölibatärer*)

Nachdem NN. unsere Pfarrgemeinde wegen einer Beziehung verlassen hat, herrschte eisiges Schweigen um seine Person. Auf jeden Fall wurden die durch ihn eingeführten Neuerungen abgestellt, angefangen beim Ministrieren für Mädchen bis hin zum Händedruck: „Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung“. (*Professorin, Mitglied des Pfarrgemeinderates*)

Die meisten Kleriker würden die berufsmodifizierenden Priester gern im Religionsunterricht sehen, (☐☐☐☐☐) ,gefolgt von der Büroarbeit, (☐☐☐) und von der Caritasarbeit (☐) .

Es gibt aber auch solche, die die Berufsmodifizierer gern im Amt des Diakons wiedersehen würden (☐☐☐☐☐) . Die Laien sind viel liberaler, zweidrittel von ihnen halten sie für die Rolle des Diakons geeignet.

Die Hälfte der Kleriker sind mit der heutigen Situation unzufrieden und sie argumentieren so:

Man müßte sie in die Struktur der Kirche einbauen. (*Zölibatärer*)

Sie bräuchten eine größere Liebe. Das Verbot des Sakramentenempfanges ist eine glatte Diskriminierung. (*Priestererzieher*)

Ich arbeite immer mit ihnen zusammen, aber ohne Dispensierung kann ich ihnen nur eine Hintergrundtätigkeit anbieten. (*Zölibatärer*)

Wenn man die heimlich Verheirateten und die homosexuellen Priester weiterarbeiten läßt, warum können jene nicht mitwirken, die den ehrlichen Weg gegangen sind?“ (*Zölibatärer*)

Man bräuchte *eine umfangreiche Konzeption*, um nicht zu sagen: eine große Vision, in der auch sie ihre Plätze bekämen. (*Zölibatärer*)

Individuell könnte man prüfen, wozu sie tauglich sind. Ich kann mir sehr vieles vorstellen, nur eines nicht, daß aus ihren Reihen ein Papst hervorgeht. (*Zölibatärer*)

Nicht die Aufgabe ist wesentlich, sondern das, daß man sie mit großer Menschlichkeit behandeln müßte. (*Zölibatärer*)

Man dürfte sie nicht *mit dem Hochmut* des älteren Bruders des verlorenen Sohnes behandeln. (*griechisch-katholischer Priester*)

Das Getreide fault, und sie stehen neben dem Weizenfeld. (*Soziologe*)

Eine autoritäre Kirche sagt aus, daß ihre Entscheidungen unwiderruflich, nicht wieder gutzumachende Fehler ist. In einer pluralistischen Kirche wären sie zumindest Diakone. Wir, hier oben, wir waschen unsere Hände in Unschuld: Das ist deine Sünde, deine Sinnlichkeit hat dich zur Sünde geführt, ich bin dir gegenüber nicht unmenschlich gewesen, ich habe von dir einen solchen Gehorsam verlangt, der ungebührlich ist. Für mich sind sie: meine Brüder. (Ohne Attribut...)

Országos Széchényi Könyvtár

IV. Schlußwort: mit Öffnung

„Ich bin einsam, aber mir sind Flügel gewachsen“.

Danke, lieber Leser, für Ihr Durchhaltevermögen. Vielleicht stimmen Sie mit mir darin überein, daß ich dem schon öfter zitierten N.N. Bischof Recht gebe – der für einen Religiographen, wie ich es bin Vertrauen votiert –, wenn er die Chance eines solchen Unterfangens darin sah: „Unsere wiederkehrenden Probleme pflegen bloß das zu sein, daß sie die Probleme lieber mit den Augen des Faches betrachten, wo es sich hier doch um viel mehr handelt. Der Glaube, die Welt der Geheimnisse, die irgendwie die Welt Gottes ist, ist nicht meßbar und beschreibbar, nicht in ein Fach eingeschlossen. Nun etwas ist davon doch zugänglich“.

„Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, in meinem Buch auch das spüren zu lassen, daß es „hier um mehr geht“! Aber auch das hoffe ich, daß es mir gelungen ist, mich dem aufgeworfenen Problem irgendwie zu nähern.

Ich möchte glauben, daß derjenige, der in diesem Themenkreis unbewandert ist, sich irgendwie orientiert hat und damit einige Vorurteile aufgeklärt werden konnten.

Zum Beispiel, daß die Berufsmodifizierer keine Abtrünnigen sind in dem Sinne, daß sie den Glauben verloren hätten. Inwieweit sie Sünder oder Opfer sind, soll der Leser entscheiden, wenn er Lust hat, zu urteilen oder zu qualifizieren, anstatt sie lieber zu verstehen, zu deuten oder eine Therapie vorzuschlagen. Ich hoffe, daß es mir weiters gelungen ist, einige Fäden aus den verwickelt komplizierten Erklärungen herausziehen und so eine glaubhafte Ansicht des untersuchten Phänomens erscheinen zu lassen.

Ich weiß es zu gut, daß die geordnete Welt, (in meiner Religiographie auch angeführt), nicht mit der Weltordnung identisch ist. Darauf macht Martin Buber aufmerksam, der zwischen dem rational erfassbaren „Ich-Es“ und dem nur in einem Augenblick erlebbaren, aber mit Begriffen nicht beschreibbaren „Ich-Du“ Verhältnis einen Unterschied macht.

Der Fall der berufsmodifizierenden Priester ist zum Teil eine Geschichte des „Ich-Es“ Verhältnisses und teils eine des „Ich-Du“ Typs, und das letztere ist – weil es seinem Wesen nach betrachtet ein Geheimnis ist – kaum zugänglich für den Religiographen.

Dieses Buch berichtet auch über ein „Ich-Du“ Verhältnis einer anderen Art; dieses ist zwischen dem Religiographen und den berufsmodifizierenden Priestern entstanden. Auch ich kann nur das sagen, höchstens mit weniger Glaubwürdigkeit, was der am Ende des ersten Kapitels angesprochene Bischof sagt: Sie sind meine Brüder! Der Leser konnte herausspüren, daß ich bestrebt gewesen war, ein „Graph“ zu bleiben und nicht zu einem „Logos“ zu werden, d.h. zu einem „Oberlehrer“ oder „Deuter“ zu werden.

Vielleicht auch das noch, daß ich meine berufsmodifizierenden Kollegen mit allen Fasern meines Seins habe verstehen wollen. Ich glaube, daß der Verlust meiner Neutralität das kleinere Übel im Verhältnis zu einer „Scheinobjektivität“ ist. Ich kann jetzt schon eingestehen, daß der durch meinen strengen Lektor vorgeschlagene Buchtitel meinem Herzen näher gestanden ist. „Mein Herr, Du weißt alles, auch das weißt Du, daß“, als der jetzige, etwas provozierende Titel, durch den die Leser weniger neutral oder gleichgültig bleiben können.

Ich denke, der Leser hat es immer mehr wahrnehmen können, daß dieses Buch nicht nur über die berufsmodifizierenden Priester berichtet, sondern genauso über die Berufsvorbereitungen, über die priesterliche Lebensform, über die Kirche und über die letzten 40 Jahren.

Ich hoffe, es ist mir auch gelungen, zu veranschaulichen, daß Licht und Schatten zusammen gehören und die Quelle des Lichtes nicht von dieser Welt ist. Ich hoffe, die Torsos haben auch die Ganzheit wachgerufen so, wie Rilkes Torso von Apollo, dessen Betrachtung den Meditierenden zu dieser Schlußfolgerung veranlaßt:

Ändere dein Leben! Ich dachte daran, dieses Buch mit dem Titel: „*Flügellahm*“ erscheinen zu lassen. Nur, hätte dies dem widersprochen, was mein zum Thema meiner Forschung außerordentliche Sensibilität und Weisheit zeigender und seinem Beruf treu gebliebener Priesterfreund gesagt hat: *Lange Zeit fühlte ich mich außerhalb der Herde. Ich beschrte unbestrittene Wege, und gewiß, es tat mir gut, mich bei jemandem zu erholen, wo meine Heimatlosigkeit für kurze Zeit aufhörte. Dann hätte ich gerne geheiratet, unter der Bedingung, daß ich das Priestertum und meinen Dienst unverändert hätte beibehalten können. Ich dachte, ich hätte Zeit, und würde es absitzen. Die Zeiten sind vorbei.*

Heute denke ich so, daß ich zu radikal dafür bin, daß es jemand neben mir aushalten könnte. Obwohl ich auch heute außerhalb der Herde lebe, hat sich mein Beruf mit neuen Elementen bereichert, daran glaube ich unerschütterlich. Ich bin einsam, aber Flügel sind mir gewachsen... Oder was“.

Unsere Flügel sind unsichtbar, aber unsere Flügellähmung ist wahrzunehmen, „irgendwie zugänglich“. Und heilbar. Und dann können wir wiederum fliegen.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Erklärung der im Text vorkommenden kirchlichen und theologischen Ausdrücke.

<i>Administrator</i>	siehe Apostolischer Leiter
<i>Alter Christi</i>	ein Mensch, der das Leben und Verhalten Christi nachahmt
<i>Altes Testament</i>	der in Gesetze gefaßte Bund zwischen Gott und dem auserwählten Volk, in dessen Verlauf Gott die Welt auf seine Menschwerdung vorbereitet
<i>Apologie</i>	(<i>apologeō</i> , heutiges griechisches Wort, in jemandes Verteidigung reden) Verteidigung des Glaubens mit philosophischen Mitteln gegen Angriffe
<i>Apostat</i>	Abtrünniger, Gott, den Glauben und die Kirche verleugnende Person (nicht identisch mit den verheirateten kirchlichen Personen!)
<i>Apostolat</i>	Person, der nach dem Beispiel der Apostel Christi Evangelium verkündet und lebt
<i>Apostolischer Administrator</i>	priesterliche Person, der im Auftrag des Papstes – endgültig oder bis zu einer bestimmten Zeit – eine Diözese leitet
<i>Apostolischer Hl. Stuhl</i>	Die Gesamtheit aller zentralen kirchlichen Behörden und Ämter in Rom, unter der Oberhoheit des Papstes
<i>Aula</i>	das Zentrum der Diözese, im Allgemeinen der amtliche Sitz des Bischofs
<i>Auliker</i>	eine in der Aula angestellte und diensttuende Person
<i>Basisgemeinschaft</i>	im Allgemeinen die Grundgemeinschaft einer geistigen Tendenz, aus der später die größere Gemeinschaft der Anhänger der Tendenz hervorgeht
<i>Benediktiner</i>	ein dem Hl. Benediktiner Orden angehörender Ordensmann

<i>Biblikum</i>	(<i>Studium</i>), Biblische Wissenschaft, die Auslegung der Heiligen Schrift
<i>Bokor</i>	die religiöse Gemeinschaft der von Pater Bulányi gegründeten Klerikern und Laien
<i>Breviarium</i>	(<i>zsolozsma</i> = psalmodieren), die systematische Sammlung der Texte der Gebetsstunden einer christlichen Gemeinschaft, die man außerhalb des eucharistischen Opfers zu verrichten hat
<i>Bulányist</i>	Die Mitglieder der Bokor-Gemeinschaft wurden anfänglich so bezeichnet
<i>Charisma</i>	die spürbare Manifestation des Hl. Geistes, ein Gnadengeschenk
<i>Chorkaplan</i>	Kaplan in der Bischofskirche, ein dem Domkapitel mit diesem Titel zugeteilter Priester
<i>Diakon, Diakonat</i>	(<i>diakonos</i> = Diener, griechisches Wort): die unterste Stufe des Priester (<i>diakonos</i> (gr.) = Diener). Unterste Stufe des kirchlichen Amtes, das an das Weihesakrament gebunden ist. Der ständige Diakon hat folgende Aufgaben: Glaubensverkündigung, Predigtendienst, Kommunionsspende, Taufe, Leitung einer Pfarrgemeinde, bzw. die Erledigung von materiellen Angelegenheiten. (<i>Caritas</i>)
<i>Dispensation</i>	(Entbindung) die endgültige Suspendierung der verpflichtenden Kraft eines rein kirchlichen Gesetzes
<i>Disposition</i>	Sendung, Aussendung, Versetzung eines Priesters innerhalb der Kirche an einen neuen Dienstposten
<i>Dogmatik</i>	eine Disziplin der Theologie, die die geoffenbarten Wahrheiten in ein System zusammenfaßt
<i>Dominikaner</i>	Mitglied des Dominikanerordens, den der Hl. Dominik im XIII. Jh. gegründet hat
<i>Ductor</i>	in einem Priesterseminar eine mit der Leitung der Kommunität beauftragte Person, meistens ein Theologiestudent
<i>Erzbischof</i>	In der kirchlichen Hierarchie steht er über dem Bischof, er leitet ein größeres Kirchengebiet, hat aber auch eine eigene Diözese
<i>Erzdiözese</i>	Die Erzdiözese steht an der Spitze einer von mehreren Diözesen zusammengelegten kirchlichen Organisation

<i>Evangelium</i>	(<i>euangelion</i> = Frohbotschaft, griechisches Wort) die Lehre Jesu Christi, das Neue Testament
<i>Exerzitien</i>	praktische Betrachtungen, Meditationen über die Grundwahrheiten des Christentums
<i>Filia/Filiale</i>	(Tochterkirche) die Gemeinschaft der Gläubigen in kleineren Dörfern und Gemeinden, die vom seelsorglichen Standpunkt aus zu einer größeren Pfarrei gehören
<i>Franziskaner</i>	ein Bettelorden, den der Hl. Franz von Assisi gegründet hat
<i>Friedenspriester</i>	ein das kommunistische System aus eigenem Entschluß oder aus äußerem Zwang bedienender Priester
<i>Geist</i>	das erste Geschenk Jesu, die Herabkunft des Hl. Geistes, der dritten göttlichen Person, dem wir die Heiligung der Menschen und der Welt zuschreiben. Wir schildern dieses Pfingstereignis in Form einer weißen Taube und der Feuerzungen
<i>Glaubens- kongregation Gregoriana</i>	Hüterin der Reinheit des Glaubens, mit Sitz in Rom 1. eine ununterbrochene Kette von dreißig heiligen Messen 2. der Name der von Papst Gregor gegründeten römischen Universität
<i>Griechisch- Katholik</i>	Ein Gläubiger, der die byzantinisch-griechische Liturgie (Ritus) befolgt, und in völliger Übereinstimmung mit dem römischen Papst in der katholischen Einheit lebt
<i>Heil</i>	die selige Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht und die Erfüllung der Auferstehung des Fleisches
<i>Heiliger Stuhl</i>	die Gesamtheit der zentralen kirchlichen Ämter und Behörden unter der Oberhoheit des Papstes
<i>Herz-Jesu Garde</i>	religiöse Organisation für die Erziehung von Kindern, gegründet 1920 in Ungarn
<i>Hierarchie</i>	(<i>hiera arkhé</i> = heilige Herrschaft, griechisches Wort) in der römisch-katholischen Kirche die streng geregelte Ordnung der mit Macht ausgestatteten Personen
<i>Hl. Geist</i>	die dritte göttliche Person

<i>Homiletik</i>	(<i>Studium</i>) die theoretische Wissenschaft der kirchlichen Rhetorik, der kirchlichen Redekunst
<i>Intention</i>	(<i>Messeabsicht</i>). Nach der uralten Praxis der Kirche opfert der Zelebrant bzw. der Konzelebrant die Hl. Messe für eine bestimmte Absicht
<i>Irregularität</i>	(<i>Unregelmäßigkeit</i>). Im Kirchenrecht ein Hindernis, das den Empfang der Priesterweihe hemmt
<i>Kanon</i>	(Kirchenrecht) die kirchliche Rechtssammlung, oder irgendein Artikel, Regel des kirchlichen Gesetzbuches
<i>Kaplan</i>	Priester, der dem Pfarrer unterordnet ist
<i>Kapuziner</i>	Mitglied des im Jahre 1619 aus dem Franziskanerorden entstandenen Reformordens. Seine Mitglieder wollten nach den ursprünglichen Regeln des Hl. Franz von Assisi leben
<i>Kardinal</i>	in der kirchlichen Hierarchie die unmittelbaren Mitarbeiter des Papstes. Sie leiten die Ämter des Apostolischen Heiligen Stuhles oder stehen an der Spitze eines größeren Kirchengebietes
<i>Karmeliter</i>	Mitglied des Karmeliterordens, der im XIII. Jahrhundert am Karmelberg von den Einsiedlern gegründet wurde
<i>Kirche</i>	die von Christus gegründete Glaubensgemeinschaft, das Volk Gottes im Hl. Geist
<i>Kleriker</i>	der in einem Seminar lebende sich für das Priestertum vorbereitende Theologiestudent
<i>Klerus, Klerikal</i>	der Priesterstand der in der Kirche aus dem Volk ausgewählten, mit besonderem Recht und mit Machtbefugnis ausgestatteten Männer, deren Aufgabe die Führung der Gläubigen und die Vermittlung zwischen Gott und den Menschen ist
<i>Kommunion</i>	Empfang von Jesu Christi Leib und Blut
<i>Kongrua</i>	im Sinne des Abkommens zwischen dem kommunistischen Staat und der Kirche, den Seelsorgern gegebene staatliche Hilfe, als Wiedergutmachung für die konfiszierten Kirchengüter
<i>Konzil</i>	(Griechisches Wort - syn = zusammen, hodos = der Weg, Synode = die Zusammenkunft). Eine solche Zusammenkunft, auf der die Vertreter der Kirche (Kardinäle, Bischöfe, Äbte) über die die Kirche

	betreffenden Angelegenheiten verhandeln, beraten und Entscheidungen treffen
<i>Laizisieren</i>	die Zurückversetzung eines Priesters in den Laienstand nach dem Verlust des klerikalen Standes. Das geht nicht mit dem Verlust des Geweihtseins, ("charakter indelebile) einher, sondern mit dem Verlust der priesterlichen Rechte und Verpflichtungen, er wird aus dem kirchlichen Dienst ausgeschieden
<i>Marianische Kongregation</i>	eine für die Männer gegründete religiöse Gemeinschaft, deren Ziel die Pflege der Marienverehrung aber auch die religiös-sittliche Erziehung ist
<i>Ministrant, Ministrieren</i>	Person, die in der Liturgie dient und hilft
<i>Mission</i>	auf der apostolischen Sendung gründende, glaubensverkündende Arbeit und Institution
<i>Moral</i>	Wissenschaft, die die praktischen Regeln des geistigen und sittlichen Lebens lehrt
<i>Mutterkirche</i>	siehe Kirche
<i>Non est lex divina, sed humana tantum</i>	Kein göttliches Gebot, sondern nur ein menschliches Gesetz
<i>Novize</i>	ein schon in den Orden aufgenommenes Mitglied, das noch kein Gelübde abgelegt hat
<i>Opus Dei</i>	ein von Josemaria Escriva gegründete religiöse Gemeinschaft, damals mit dem Sitz in Spanien
<i>Ordensmann, Mönch</i>	Mitglied eines Ordens, Klosters, das die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams abgelegt hat
<i>Ordinarius</i>	ein geweihter und vom Papst ernannter Bischof an der Spitze einer Diözese
<i>Pastoration</i>	geistige, bzw. in erster Linie Seelenführung, seelische Betreuung und Beratung
<i>Piarist</i>	Mitglied eines Ordens, den der Hl. Joseph von Kalasanz im XIII. Jh. gegründet hat, um die Menschen, vor allem die Jugend, durch christliche Erziehung zu Gott zu führen
<i>Poenitenz</i>	Am Ende der Beichte, vor der Lossprechung, erteilt der Beichtvater bestimmte Bußübungen (Gebet, Selbstverleugnung, gute Werke), um die

	begangenen Sünden oder Fehler wiedergutmachen
<i>Prälat</i>	(<i>Vorgesetzter, Oberhirte</i>) ein vom Papst verliehener Titel
<i>Primas</i>	in einem Land oder in einem größeren Kirchengebiet wirkender Bischof, der über den anderen Bischöfen und Erzbischöfen steht
<i>Primiz</i>	nach der Priesterweihe die erste feierliche Primizmesse, in einer Pfarrgemeinde, wo mindestens zwei Priester sind, die die Hl. Handlung des Primizianten helfend überwachen
<i>Prinzipal</i>	In einer Pfarrgemeinde, wo mindestens zwei Priester sind, die mit der Führung beauftragte Person
<i>Protestant</i>	die im XVI. Jh. von der katholischen Kirche getrennten Konfessionen
<i>Regnum, R. Marianum</i>	Gemeinschaft von katholischen Welpriestern, zum Zwecke der katholischen Erziehung der Jugend (1904 in Ungarn gegründet)
<i>Rekollekcio</i>	von Zeit zu Zeit für die Priester und andere kirchliche Personen durchzuführende geistliche Übungen
<i>Rescript</i>	ein von den kirchlichen Oberen gegebener Bescheid (<i>Anordnung, Beschluß</i>)
<i>Reverenda, Talar</i>	priesterliche Kleidung, heute immer mehr liturgisches Gewand, geschlossen, vorne mit Knöpfen, breit, bis zum Fußknöchel hinunterreichendes Kleid
<i>Ritus</i>	Liturgieart, z.B. christlich-orthodoxe, griechisch-katholische, römisch katholische Liturgie
<i>Sacra Congregatio pro Sacramentis Sakramente</i>	Heilige Gemeinschaft, Amt für die Sakramente. Kongregation für die Sakramente für die verschiedenen Entwicklungsphasen des Lebens durch die Kirche gespendete Heilszeichen: Gnadengeschenke: Taufe, Firmung, Ehe, Eucharistie, Bußsakrament, Krankensalbung, Priesterweihe
<i>Sakramentum</i>	ein von Christus eingesetztes und sichtbares Zeichen, das die Gnade enthält und vermittelt
<i>Säkularisation</i>	Verweltlichung
<i>Salesianer</i>	Don Bosco gründete diesen Orden in Italien, im Jahre 1859, um die Großstadtjugend und Arbeiter zu Christus zu führen

<i>Schnurrbart- bischof</i>	der Gebietsleiter des ehemaligen Staatlichen Kirchlichen Amtes
<i>Seelenführer</i>	der das Seelenleben der Christgläubigen leitet
<i>Seminar</i>	Institut, wo die zukünftigen Priester ausgebildet werden
<i>Spezialseelsorge</i>	die seelische Führung einer Volksgruppe, z.B. die Arbeiterseelsorge, die Jugendseelsorge, Studentenseelsorge, die Betreuung von Künstlern und Intellektuellen
<i>Spiritual</i>	Seelenführer in einem Priesterseminar
<i>Staatliches Kirchenamt</i>	in der gewesenen atheistischen Gesellschaft eine den Wirkungsbereich des Staates und der Kirche begrenzende und kontrollierende staatliche Organisation
<i>Subdiakonat</i>	die unterste Stufe des kirchlichen Amtes
<i>Theologe</i>	eine die Theologie lernende und lehrende Person, im weiteren Sinne des Wortes: ein Universitätsstudent oder Hochschüler der Theologie
<i>Theologie</i>	Wissenschaft, die sich mit den Erkenntnissen über Gott beschäftigt
<i>Transzendenz</i>	übernatürlich, über der sinnlich wahrnehmbaren und erfahrbaren Welt
<i>Vorsehung</i>	die liebende Sorge Gottes, mit der er die geschaffene Welt zum Erlangen ihres letzten Zieles lenkt
<i>Zensur</i>	die im Kirchenrecht vorgesehene Strafe
<i>Zister</i>	der reformierte Zweig des Benediktiner Ordens im XII. Jahrhundert, der aufgrund der alten Ordensregeln sich zu einem neuen Orden entwickelt hat
<i>Zölibat</i>	die verpflichtende Ehelosigkeit der römisch-katholischen Priester und Ordensleute

Die Annahme des Buches: „Judas oder Petrus“? 1992–94

Keineswegs wollte ich mit meinem Buch skandalisieren, denn ich halte das für eine Sünde, mit dem Skandal hingegen rechnete ich, jedoch vertraute ich auch auf den über mein Buch entstandenen Dialog. Dies das, und jenes ist geschehen. Wohl erreichen mich immer noch „Resonanzen“ und ich denke das Echo dieses Buches ist nicht nur für den Auftraggeber, den Buchautor, den Verleger, nicht nur für die „Hauptdarsteller“, für die berufsmodifizierenden Priester, interessant und lehrreich sondern auch für den Leser, schon auch bloß deshalb, weil diese nicht bloß über das engere Thema berichten, sondern auch über dessen Umfeld, in erster Linie über unsere Kirche, aber auch über die weite Welt der vergangenen Jahre.

Profane Medien

Unter den profanen Medien beschäftigten sich mit dem Buch die katholische religiöse Sendung „*Glaubensleben*“ des ungarischen Rundfunks, und das volkstümlichste politische Programm, die *168 STUNDEN*, ebenso noch zwei Magazinsendungen, unter den Tageszeitungen zweimal *Magyar Hirlap*¹ (*Ungarische Nachrichten*) (07.12.1992), das Tagblatt von Veszprém, die *Südwelt* von Szeged und das Tagblatt² von Hajdu-Bihar, von den politischen Wochenzeitungen die *168 STUNDEN* und die *REPUBLIK*, von den Zeitschriften *Das TOR* und *SOMOGY*. Zuerst berichtete über das Buch die Radiosendung mit dem Titel 168 Stunden, dann die *UNGARISCHEN NACHRICHTEN* und das Wochenblatt mit dem Titel *168 STUNDEN*, noch in der ersten Hälfte von Dezember 1992.

Gewiß, im Gegensatz zu den zum Teil berechtigten Erwartungen nützte die profane Presse das Erscheinen des Buches *JoP* nicht als „Chance“ für eine religionsfeindliche oder kirchenfeindliche Zielsetzung aus, auch nicht die mit „liberaler Vignette“ versehenen Zeitungen.

In den *Ungarischen Nachrichten* schrieb am 07.12.1992, der katholische Sozialist Hegyi Gyula mit dem Titel: „Religiographie über die „ausgesprungenen“ Priester.“ Neben der korrekten Darlegung beschäftigte er sich mit der Absicht des Buchautors: „Während auf der politischen Bühne

¹ Diese Zeitung erreicht Höchstauflagen und ist nach Meinung vieler die niveauvollste und eher eine liberale ungarische Tageszeitung

² Tageszeitungen in den Komitaten und deren Hauptstädte

einige „über den christlichen Kurs“, andere über „Christenverfolgung“ brüllen, berichtet Kamarás István still und leise über die alltäglichen Konflikte des Kirchenvolkes, der Priester und Laien. Im Schicksal der berufsmodifizierenden Priester sieht er ein dreifaches Dilemma: den die Kirche schmerzlich verzehrenden Priestermangel, den Zölibat, der die Annahme und Verwirklichung der priesterlichen Berufung erschwert und die ungeklärte Situation der Laien in den kirchlichen Diensten. Was seine Kritik betrifft hält er die persönlichen Bekenntnisse für die aufregendsten, aber die Kommentare stellenweise für zu psychologisch. Seine letzte Konklusion ist die, daß es zur Zeit des Feuerduells des ideologischen Stellungskrieges ein besonders gutes Gefühl ist, ein solches Buch zu lesen, das sich nicht aufgrund von politischen Vorurteilen, sondern aufgrund von Tatsachen und menschlichen Schicksalen den wahren Problemen des ungarischen Katholizismus annähert.“

In der Wochenzeitung „168 Stunden“ (08.12.1992) erschien in der Schlagzeile eines Radiointerviews, das der Autor *Ocsovai Gábor* zusammengestellt hatte, das Wort „ausgesprungen“, (Fünfundzwanzig ausgesprungene Priester). Einer der beiden Untertitel: „Gefangenschaft des Zölibats“ spitzt die Atmosphäre zu, der andere Untertitel hingegen, „die nie verlierbare Gnade“, stumpft oder mäßigt die öffentliche Stimmung. In den Augen von *Ocsovai* ist das Buch „ein Schicksalsbuch“.

Von solchen Schicksalen, welche zum Teil durchschaubar und durchleuchtbar sind, zum Teil aber doch rätselhaft, wie auch die Seele selbst rätselhaft, und von besonderer Qualität ist. Bis zum Schluß wird diese Tonart beibehalten. Unter den fünf Fragen weist die eine darauf hin, daß das Buch im Gegensatz zu den Erwartungen beweist, daß bei den Berufsmodifizierungen die Liebe in den meisten Fällen nicht die Ursache, sondern die Wirkung ist.

Die zweite hängt mit der Situation jener Priester zusammen, die darauf hoffen, daß der Vatikan in der Zölibatsfrage seinen Standpunkt ändern wird.

Die dritte Frage lautete so: „Lohnt es sich für die Kirche, das Trauma des unaufhörlichen Verlustes in Kauf nehmen zu wollen?“

Die vierte Frage beschäftigt sich mit der Frage des Kommentierens oder mit dem Dilemma des Urteilens, die fünfte Frage mit den nun zu erwartenden Angriffen. Auf seine Fragen antwortet der Autor im Geiste der im Buch Niedergeschriebenen und zu dem darin Geschriebenen fügt er nur soviel hinzu, und damit endet auch das Interview, daß er als „Soziologe und auch als Forscher, der in der Sozialpsychologie

bewandert ist, keine Erklärung darauf findet, warum ein nur so kleiner Prozentsatz der katholischen Priester Alkoholiker oder ein Nervenwrack ist. Wir könnten auch sagen, so wirkt eben die Gnade. Darauf gibt es keine rationale Erklärung. Das ist aber sicher, es gibt viele, die diesen Beruf ohne Freude ausüben. In der Tat läutet die Glocke für sie in jener Hoffnung, daß ein solcher Dialog entstehen könnte, der etwas gegen die priesterliche Freudlosigkeit bewirken könnte“.

In der Sendung des *Ungarischen Rundfunks*, am 21.12.1992 im Programm „Glaubensleben“ gibt *Nyakas Szilárd* eine korrekte Information über das Buch **JoP**, und nur die Rezension abschließenden zwei Zitate, die von zwei zölibatären Priestern stammen, lassen seine Meinung errahnen: „Wenn man insgeheim verheiratete oder homosexuelle Priester wirken läßt, warum könnten dann die verheirateten Priester nicht wirken, die den ehrlicheren Weg gewählt haben.“

„Man bräuchte eine umfassende Vision, in der auch sie ihre Plätze bekämen.“

In der Morgenausgabe der „Südwelt“ von Szeged (18.01.1993) gestaltete ein Journalist mit Bischof *Katona Nándor* ein Interview, (unter dem Decknamen: Träser). Die Fragen und Bemerkungen des Interviews, im Zusammenhang mit dem Buch, waren ein wenig bombastisch (und zeugten von Uninformiertheit). Der Titel: „Priester können nirgends heiraten“, Untertitel: „Die Gesetze der Seele und. Nicht der Lump gibt auf.“

Weitere Fragen: Ist es schwer ein Priester zu sein? Welche Rolle spielt die Sexualität? Welche Rolle hat die Einsamkeit, die lieblose Umgebung, die Homosexualität, und die beängstigende politische Atmosphäre? Inwiefern sind die Entscheidungen ausgereift? Ist die Abschaffung des Zölibats in Sicht? Haben die skandalösen Klatschgeschichten irgendwelche Grundlagen? Warum ist dieser Band so sensibel? Auf die letzte Frage antwortete Katona Nándor, daß er das Buch mit „gemischten Gefühlen“ gelesen hatte. Die Kirche fürchtet sich nicht vor der Wahrheit und vor den Tatsachen. Aber kann man den Geist einer aus dem Glauben berufenden Armee aus den Bekenntnissen von Deserteuren beurteilen? Er erkennt in den auf die anderen Fragen gegebenen Antworten, daß der Zölibat ein Problem gewesen und auch geblieben ist und der Zölibat kein Ziel, sondern ein Mittel zur größeren Liebe ist.

Er erkennt, daß nicht die Schlechtesten ihren Beruf aufgeben.

Er bringt in Erfahrung, daß die Ausgetretenen wohl später ihre Entscheidung bereut haben. Zum Schluß meint er, daß die Abschaffung des Zölibats gleichsam in der „Luft hängt.“

In der Zeitschrift: „Kapu“ (Das Tor, am 08.01.1992, Seite 10) erschien ein Bericht über das **JoP** mit dem Titel: „Die Idee der Freiheit in der Kirche.“

Batári Gábor leitet seine objektivierende Information damit ein, daß man „Schwierigkeiten mit Schweigen noch niemals gelöst hatte.“ Er meint, der Autor ist sich dessen wohl bewußt, daß die Kirche neugeboren worden ist, sie aber eine Gemeinschaft von sündigen Menschen ist. Seinen Artikel beendet er mit der Anschauung eines der Rollenträger des Buches: „So oder so, sie sind alle Opfer: Opfer des Zusammenstoßes und des Zusammenwirkens zwischen dem totalitären Staat und der totalitären Kirche.“

In der Zeitschrift: *Republik* (1993 Nr. 1) gestaltete *Dobszay János*, der auch die Geschichte der spirituellen Bewegung des katholischen Regnum Marianum niedergeschrieben hatte, ein Interview mit dem Buchautor, nach dem er das Buch unter dem Titel: „Priester ohne Talar“ objektiv präsentierte. In dem Interview fragte er den Autor über die Annahme des **JoP** und über den voraussichtlichen Nutzen der seinerseits im Geist der im Buch Niedergeschriebenen antwortet.

„Die Ungarischen Nachrichten“ (Magyar Hírlap) beschäftigten sich noch einmal (am 13.04.1993) mit dem Buch: „Den Talar neu knöpfen“, Untertitel ist der vom Autor stammende Satz: „Ich wollte keine Skandalchronik schreiben.“

Bei dieser Gelegenheit ist *Balogh Gyula* darauf neugierig, ob das Buch in den kirchlichen Buchhandlungen erhältlich sei?

Die Buchhandlung „Zum Hl. Stephan“ vertreibt das Buch **JoP** nicht und man hört, daß dort nur solche Bücher verkauft werden, die mit den Grundsätzen des katholischen Glaubens im Einklang stehen. In der Benediktiner Buchhandlung wird das Buch nur unter dem Verkaufspult angeboten. In der Korda Buchhandlung in Kecskemét ist das Buch schon vergriffen. In der Buchhandlung der Diözese zu Fünfkirchen (Pécs) und in der Buchhandlung „Zum Hl. Gellért“ in Szeged ist das Buch ohne Schwierigkeiten erhältlich. In der kirchlichen Buchhandlung in Győr gibt der Verkäufer jedem jene Information, daß es davon nur noch ein Exemplar gebe, denn er wisse es so, daß **JoP** auf der Liste der verbotenen Bücher stehe.

Ternyák Csaba, der zuständige Bischof, teilt dem Reporter mit, daß sich die Buchhandlungen frei entscheiden können, aber sonst äußert er sich über dieses Buch nicht, denn er möchte nicht dem Buch Reklame machen.

Der Rezensent dieser literarischen Zeitschrift „*SOMOGY*“ (1993 Nr. 3) *Paál László* meint, daß „ein solch aufwühlendes, über das engere Thema

hinausweisendes, eine Reihe von Gedanken auslösendes Werk, selten in die Hand der Leser kommt.“ Der objektiven Information fügt er auch Reflexionen über das Buch hin. Er zitiert seinen Freund, einen pensionierten Kantor, der ihn verwundert angeschaut hat, als er ihm aus dem Buch, die von ihm kaum für möglich gehaltenen Mitteilungen zitiert hat.“

„Hast Du nicht gewußt, ich könnte Dir auch noch buntere Geschichten erzählen, als diese.“

„Und er erzählte“, fügte der Rezensent hinzu. Er erkennt, daß den einsamen und inmitten von Spannungen arbeitenden Priestern, außer den liturgischen Verpflichtungen nur der Religionsunterricht bleibt.

Als nämlich einige der Meinung sind, man soll an die Türe der Heime klopfen, man soll kleine Basisgruppen gründen, man könne Vereine wirken lassen, dann mahnen ihre Kollegen sie zur Vorsicht, unterdessen aber wirkt die Wärme des reinen christlichen Familienlebens immer verlockender auf sie. Zum Schluß zitiert er seinen „hochgebildeten Pfarrer“: Es gibt keinen Nachwuchs, wenn irgendwo eine Pfarrei vakant wird, kann man diese freie Stelle monatelang nicht besetzen, und er hofft darauf, daß „den durch eine gewisse Schicht der Priester unterstützten Reformbestrebungen räumlich und zeitlich Platz gegeben würde“.

Im *Tagblatt von Veszprém* (20.03.1993) schreibt *Toldi Éva* über das Buch **JoP** nicht nur eine Inhaltsangabe, sondern auch über die Annahme. Sie zitiert einen Artikel von *Lénard Ödön*, der in der Zeitschrift: „*Perspektiven*“ erschienen ist. Die Journalistin findet das sich in der Soziographie abzeichnende Bild bestürzend. Sie meint, daß die Ausgetretenen „die auch die Kirche nicht schonende Manöver der Friedenspriesterära in äußerstem Elend miterlebt haben. Sie erwähnt, daß die ausgetretenen Priester stetig Anregungen bekommen, in dem Sinne, daß sie in ihrer Kirche Aufgaben übernehmen sollen“, doch gleichzeitig berichtete mir ein Priester im Seminar gerade darüber, welch eine ablehnende und lieblose Atmosphäre die ausgetretenen Priester umgibt. Bis heute ist es für ihre ehemaligen Kollegen nicht ratsam, mit ihnen überhaupt ins Gespräch zu kommen. Sie leben wie „Aussätzige“. Sie beendet ihren Bericht wie folgt: „Es wäre gut, wenn dieses Buch die Adressaten erreichen würde, jene, die dazu berufen sind, die Vereinsamung und die innere Krise der Priester zu lösen, wenn sie nicht nur aus Kritiken und den Verordnungsblättern der Diözesen etwas darüber erfahren würden, wie sie sich hinsichtlich „ihres Themas“ zu verhalten haben.“

Im *Hajdú-Bihar Tagblatt* (16.09.1993) schreibt *Horpácsi Sándor*, Literat von Miskolc, im Zusammenhang mit dem Buch **JoP** unter dem

Titel: „Das Wesen der Lehre Christi ist die Liebe“ (und mit dem Untertitel: „Die Ursache der Unglaubwürdigkeit, weil die Priester sich für ihre Gläubigen und füreinander zu wenig engagieren“).

In der Einleitung zitiert er aus der Geschichte eines ausgetretenen Priesters. Sein trunksüchtiger, liederlicher, sexsüchtiger Friedenspriesterchef wird aufgrund einer Anzeige eines Vaters, wegen Belästigung seiner Tochter, in eine noch bessere Pfarrei versetzt. Daraufhin tritt sein Kaplan tief enttäuscht aus dem Priesterstand aus. Horpácsi erfährt das Buch so, daß wir aus ihm „ein unerhört aufregendes Bild über die letzten Jahrzehnte“ erhalten. Damals duldete der Bolschewismus keinen geistigen Rivalen, beobachtete die Priester, sie nahm sie in die Hand, und ließ die Mutigsten einkerkern, zuletzt auch liquidieren. Die Kirche, mit ihrer, starren feudalen Hierarchie, mit ihren negativen Reflexen ließ ihre Priester eher ausliefern anstatt der Hirt der Seelen und der Sauerteig des geistigen Lebens zu werden. Jetzt wäre es keine Apathie und kein geistiger Wirrwarr, wenn die geschichtlichen Kirchen ihren Glauben und ihre Prestige hätten bewahren können“. Seine Publizistik schließt er so ab: „Unsere berufsmodifizierenden Priester wollen sich identifizieren und nicht hochnäsiger ausscheiden, sich nicht in eine Zelle einsperren. Die Liebe ist tatkräftig und immer gemeinschaftsbezogen. Aber ich will mich nicht in ein theologisches Streitgespräch verwickeln. Das Buch von Kamarás - Religiographie, wie er sagt – in meiner Lesart, jawohl, Soziographie: über erschütternde menschliche Schicksale, über eine in Krise geratene und ihren Standort suchende Weltorganisation, über eine herrliche Idee, was wir Christentum und Katholizismus nennen“.

Kirchliche Medien

Das ungarische Fernsehen informiert in der Katholischen Chronik kurz über das Buch **JoP** Von den kirchlichen Zeitungen reflektierte die Evangelische Diakonie, ebenso der katholische „Neuer Mensch“, das „Ja“ (zweimal), die „Perspektiven“, die „Pannonhalma Rundschau“, das „Kirchenforum“, die „Bilanz – Mérleg“, und die Zeitung der Basisgruppe von Miskolcz, der „Backofen“.

Von ihnen reagierte zuerst die katholische Jugendzeitschrift, das „Ja“ (1992, Nr. 25-26, Seite 58-59). Der Chefredakteur *Huszthy Ádám* begann seine Rezension damit, daß „das ausgesprochene Wort“ gefährlich ist. Aber noch mehr das geschriebene Wort! Und am gefährlichsten ist der Gedanke“, dann setzt er mit der Aussage fort: daß „die Religiographie von Kamarás nicht jedem mit ruhigem Gewissen zu empfehlen ist. Dieses Buch spricht die Erwachsenen, die mündigen Christen im

reifen Alter an“. Er lobt das Buch wegen seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit und Unvoreingenommenheit, er kritisiert, daß der Autor von den interviewten Personen ihre nachlässigen Formulierungen übernommen hat, und er fühlt, daß „nach dem mit sicherer Hand geführten konzentrierten Beginn, die gesammelte Materie der Kontrolle des Autors ausweiche“.

Er hofft darauf, daß das Buch im Seminar „zur Tischlesung“ bestimmt wird. Zum Schluß mahnt er: „Unsere Priester sind keine Sakramente spendenden Automaten, sondern gebrechliche, manchmal sehr einsame Brüder, um die wir uns mehr kümmern müßten“.

Nicht lange nach dem Erscheinen des Buches, bat mich *Lukács László*, der erste Mann der katholischen Massenkommunikation, im Rahmen eines freundschaftlichen Gesprächs um Verständnis, wenn über **JoP** weder der „Neue Mensch“ noch die „Vigilia“ berichten könnte³. So traf mehrere von uns die Bomben-Überraschung, als zwei Monate später, nach dem Erscheinen der Soziographie in der Wochenzeitung⁴ „Neuer Mensch“ (31.01.1993), der Piarist *Lukács László* sich doch in einer Abhandlung mit dem Titel: Bücher über das Priestertum, in der Gesellschaft von Drewermann: „Kleriker und Rességuier: Die erste Liebe“ mit dem Buch beschäftigte.

Nach *Lukács* enthält das Buch von Drewermann „ohne Zweifel einige denkbare Feststellungen, im Ganzen bringt es uns aber der Lösung nicht näher“.

Das Buch von Rességuier über die glücklichen Priester unterscheidet sich nach den Rezensenten, nicht nur dem Inhalt nach, sondern auch in der Methode: „Der Autor machte Interviews mit den Priestern, ohne daß er als Beweis von gekünstelten Theorien benützt hätte, oder aber die Bekenntnisse in irgendeine wissenschaftlich scheinende „Graphie“ packen würde“. „Das **JoP** bereitete nicht nur *Lukács* Enttäuschung und Ärger, „denn auch einige solche Priester lasen das Buch erregt, mit wachsender und begründeter Empörung, die zum Freundeskreis des Autors gehören, die mit ihm auf diesem oder jenem Gebiet zusammen gearbeitet haben, die ihn wegen seiner engagierten, manchmal aber auf

³ Ich war jahrelang Mitglied des nichtamtlichen Redaktionsstabes des durch ihn redigierten Zeitschrift „Vigilia“, und wir hatten in einer Partnerautorschaft mit *Lukács László* ein gemeinsames Ressort, in dem durch unsere Personen der Religionssoziologe und der Theologe den Dialog fortsetzte

⁴ Diese Wochenzeitung wurde von der überwiegenden Mehrheit der Gläubigen für die amtliche Zeitung der katholischen Kirche gehalten

Partisanen - Irrwege geratenen Begeisterung schätzten. Mehrere lasen in der Einleitung bestürzt ihre Namen, obwohl sie das Zustandekommen dieser Arbeit keineswegs unterstützt haben, sie meinen sogar, die derartige Behandlung der Fragen des priesterlichen Lebens sei unwissenschaftlich, sogar unmenschlich. Jeder kann das Buch lesen und kann über die Fragen nachdenken, Priester und auch die Laien können Gewissenserforschung halten, insofern sind sie für ihre Priester verantwortlich, das will aber nicht heißen, daß man sich auf diese Weise diesem Thema nähern darf, vielleicht sollte ich hinzufügen: gar keinem Thema.

Der Rezensent erkennt zwar an, daß der Autor die Personen nur mit Buchstaben bezeichnet, aber „die Details sind soweit konkret, daß der in der Kirche auch ein wenig bewanderte Leser, die einzelnen Fälle erkennen kann“. Ich halte es für eine Verletzung der Persönlichkeitsrechte, in solch einer Tiefe und mit Bezugnahme auf die Graphie – sich dermaßen souverän in Leben anderer einzumischen, ihre Persönlichkeiten und Schicksale zu begutachten, Briefe ohne Einverständnis ihrer Schreiber zu veröffentlichen.

Es ist ein gefährliches Unterfangen, Klatschgeschichten auf eine literarische Ebene zu heben – in diesem Fall ist es ein schwerer Mißbrauch gegenüber den Betroffenen (deren Kreise viel größer ist, als die zitierten Personen im Buch), außerdem ein Mißbrauch der wissenschaftlichen Analyse und der Methode der Schilderung.⁵ Nach Lukács malt jener ein falsches Bild über die Kirche, der nur ihre menschliche Seite und Fehler darstellt, vergißt aber das Kraftfeld der Gnade und der Sünde. Er beanstandet noch – mit Recht – die vielen Druckfehler, die grammatikalischen Fehler und an manchen stellen den schlecht formulierten Satzbau.⁶

In der Zeitschrift der Jesuiten, „Perspektiven“ (1993. Nr. 1. Seite 95–100) schrieb der Piarist Lénárd Ödön die legendenhafte Gestalt der katholischen Untergrundbewegung in Ungarn, über das Buch **JoP** länger, mit dem Titel: „Berufsmodifizierende Priester?“ Unter den vorherigen Bemerkungen erwähnte auch er „die heutige ungeklärte Interpretation der Rechte der Personen“ (im Zusammenhang damit, daß die in der Einleitung zitierten kirchlichen Personen namentlich angeführt wurden, obwohl die von ihnen stammenden Informationen namenlos blieben). Dann kritisiert er den Ausdruck „berufsmodifizierend“, denn auf dieser Grundlage müßte man auch die zum zweiten Mal Heiratenden „frauenmodifizierend“ bezeichnen. Drittens beanstandet er, daß der Autor das Thema für eine Soziographie hält, und in diesem Zusammenhang bemerkt er, daß der durch die Sünde von Gott sich abwendende Mensch „in unserem rationalistischem Zeitalter“ zur Lösung der persönlichen

Probleme die Psychologie mißbraucht, in Verbindung mit dem Gemeinschaftlichen die Soziologie“. Der Fakt, dass das übernatürliche Wesen der Kirche mit der Soziologie nichts zu tun hat, bedeutet nicht, schreibt Lénárd, daß man ein solches Thema nicht behandeln dürfe, aber über die Kirche dürfe man nur „mit kirchlicher Hand“ schreiben.

Darin kann die Soziologie als Hilfswissenschaft in Betracht kommen. Die Sichtweise des Buches ist nach dem Rezensenten eine spezielle Form der allumfassenden Säkularisierung, das bedeutet aber nicht, daß das Buch wertlos oder feindselig sei. In seiner Wirklichkeit ist es tadellos, aber diese Wertordnung ist in ihrer Größenordnung weit unter dem Christentum! Der Humanismus ist unentbehrlich, aber wer es darüber hinaus nicht weiter bringt, der „auch unbewußt das Christentum und den Humanismus zusammenrührt, verwischt den wesentlichen Unterschied, betrügt sich selbst und auch den unerfahrenen frommen Christen und verursacht mehr Schaden als der offene Feind“.

In der Sommernummer der „Perspektiven“ (1993. Nr. 3, Seite 374-392) veröffentlicht der Chefredakteur Szabó Ferenc in der Einleitung (mit

⁵ In der Einleitung signalisierte ich eindeutig, daß ein Teil jener, die meine Forschungsarbeit mit Freude unterstützt hatten, sich nicht freuten, als ich ihnen sagte, daß ich über dieses Thema ein Buch schreiben und herausgeben will. So begreife ich schwer die Ursache ihrer Bestürzung. Die Buchstaben sind keine Anfangs-buchstaben, sondern die Buchstaben des griechischen, hebräischen Alphabets und der Keilschrift. Im Falle jeder ähnlichen Soziographie muß man damit rechnen, daß einzelne von einigen erkannt werden. In diesem Fall waren 45 von 50 berufsmodifizierenden Priestern damit einverstanden, sie mit ihren Namen anzuführen. Von den im kirchlichen Dienst Beschäftigten baten mich einige, ihre Namen nicht anzuführen, so entschloß ich mich für die Anonymität für alle. Natürlich erkundigte ich mich bei Lukács László, woran er gedacht hatte, als er meine weitere soziologische Forschung wegen der schweren Verletzung der Persönlichkeitsrechte in Frage gestellt hatte. Er erwähnte nur das Beispiel, daß ich den Brief eines gewissen Redakteurs ohne seine Erlaubnis mitgeteilt hatte. Diesen Brief aber bekam ich von einer Gemeinschaft der berufsmodifizierenden Priester, (mit der gesamten Korrespondenz zusammen) als amtlichen Antwortbrief auf ihren Brief. Den Namen des Redakteurs nannte ich übrigens nicht.

⁶ Nach dem Erscheinen des Artikels folgte ein langes Telefongespräch mit Lukács László. Da es uns nicht gelungen war, in unseren verschiedenen Standortfragen auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen, schrieb ich ihm einen offenen Brief, dessen Veröffentlichung Chefredakteur Rónay László bereitwillig versprach, mit der Bemerkung, LL könnte sein Erscheinen verhindern. Es geschah auch so. Nachher wollte ich mich den Ethischen Ausschuß des Verbandes der Katholischen Journalisten werden, aber nach langen Überlegung zerriß ich den Brief und schrieb stattdessen einen freundschaftlich formulierten Brief an LL. Später betrachtete ich meinerseits die ganze Angelegenheit für beendet. Darum sehe ich jetzt von der Veröffentlichung dieser Briefe ab.

unserem Einverständnis) unsere Korrespondenz mit Lénárd Ödön, weiters vier Diskussionsbeiträge zum Artikel von Lénárd und das Nachwort des Rezensenten.

In der Einleitung des Chefredakteurs der Zeitschrift schreibt Szabó Ferenc, daß auch er selber bemängelt, daß die nicht aus dieser Welt strahlende Lichtquelle in Dunkelheit geblieben ist, fügt aber hinzu, „wir müssen es ihm als seinen Verdienst anrechnen, daß er diese menschlichen Dramen mit großer brüderlicher Liebe behandelt“, obwohl er aber erkennt, daß eine Soziographie einen so komplizierten Fragenkreis mit Vollständigkeit nicht beschreiben kann, fügt er hinzu, daß die Kommentare ein wenig unvollständig seien.

Am Ende des zweifachen Briefwechsels sieht der Autor, daß „Pater Ödön die Kunstgattung meines Buches, die Soziographie, in der Tat weder liebt, noch versteht oder fühlt, und vielleicht unterscheiden sich so nicht unsere Grundsätze, sondern die gewählten Kunstgattungen“.

Pater Lénárd stellt dagegen fest: „Er hat nicht sosehr mit der Soziologie Schwierigkeiten, sondern mit der Objektinkompetenz“ dass die theozentrische Methode durch eine „egozentrische Behandlung“ ersetzt wird, dass die über uns stehenden Strukturen in Frage gestellt werden, denn „das Christentum ist seit Christus ein fertig strukturiertes Gebäude“.

Zum Lénárd-Artikel meldet sich Tárkányi Rafael, pensionierter katholischer Priester, zu Wort, (obwohl er das Buch nicht gelesen hat). Er meint, die Probleme des priesterlichen Lebens ergeben sich nicht aus doktrinären sondern aus disziplinären Schwierigkeiten. Der Priester sei homo segregatus, ein auserwählter Mensch, ausgesondert für das Apostolat, der in einer Gemeinschaft auf diese apostolische Arbeit vorbereitet werde. „Nach der Priesterweihe kommt die Vertreibung, und das ist schrecklich, aus der das Gemeinschafts- leben zusammenhaltenden, formenden und erhaltenden Wärme herausgerissen, die eisige Einsamkeit zu leben“. Er bezeugt, daß er das Erlebnis „der Gottes Umarmung“ vielfach erfahren hat, gleichzeitig fügt er hinzu, daß „ich während meiner priesterlichen Laufbahn etlichen Unmenschlichkeiten begegnete“.

Ich muß es sagen: Bei diesen Priestern gingen die verschiedenen Fäden ihres Lebens auf solch eine bizarre Weise auseinander. „Seine Meinung faßt er so zusammen: Jawohl, unser priesterliches Leben hat soziale und so soziologische Bezüge. Die Fragen klopfen immer heftiger an die Tür unseres kirchlichen Lebens, und vielleicht ist in schärferer Polarisierung darüber geschrieben worden, aber man muß schreiben und aufpassen. Meine Lebensphilosophie: zuerst menschlich sein, damit ich ein Christ bleiben kann“.⁷

Diesen Textteil - in bezeichnender Weise - zitiert aber die Zeitschrift „Perspektiven“ nicht.⁸

Papp Ferenc, ehemaliger Kleriker, faßt seine Gefühle so zusammen: „Ihre Schrift war für mich wie ein Keulenschlag und jagte mir Angst und Schrecken ein“. Er macht Pater Lénárd darauf aufmerksam, daß der Autor in seinem Buch „Pfarrgemeinden-Erbauer“ auch die positive Seite niedergeschrieben hat, dann setzt er fort: „Wenn es um die menschlichen Schwächen, um die Probleme der Kirchenstruktur und Kirchen-disziplin geht, dann argumentiert man immer mit der „mystischen“ Kirche. Nur ist die Kirche auch eine in der Gesellschaft lebende Gemeinschaft, die die Soziologie erforschen kann. Wenn die Kirche der in der Geschichte fortlebende Christus ist, dann ist die Kluft zwischen der Kirche und dem Christusereignis groß. Das signalisiert das Konkurrenzinventar“. Auch Papp Ferenc hält den Titel nicht für glücklich, denn „diese Priester sind ausgetreten, nach der Auffassung der Kirche sind sie eidbrüchig geworden, aber die Kirche, wie der Vater des verlorenen Sohnes soll ihnen die Möglichkeit zur Rückkehr sichern, wenn auch in einer anderen Dienstform (Religionslehrer, Katechet, Mitglied im Pfarrgemeinderat)“. Mit dem, was man über die Verunsicherung der Priesteramtskandidaten und über das Diakonat geschrieben hat, ist er einverstanden.

Heller György, Bahningenieur und Kirchenstatistiker, verehrt den Mut des Luther zitierenden Autors („Hier stehe ich und kann nicht anders“), der „die aus der verpflichtenden priesterlichen Ehelosigkeit hier und jetzt sich ergebenden schweren Gefahren klar sieht“.

Er meint, daß die Abfassung des Werkes zur rechten Zeit geschehen sei, es ist für ihn aber eine andere Frage, ob auf die richtige Art und Weise, denn in der Religiographie vermischen sich die Elemente der Soziologie, der Theologie und der Literatur, so kann das Buch für alle drei Standpunkte zum Stolperstein werden. Er findet, die Numerierung nicht für übermäßig gelungen, und auch jene Frage taucht in ihm auf, ob es nicht besser gewesen wäre, das Buch als internes Material der obersten Kirchenleitung zur Verfügung zu stellen. Heller meint, daß in

⁷ In meinem Buch ist ein eindeutiger Hinweis zu lesen, daß ich mich in diesem Fall zur soziologischen und soziografischen Behandlung des Themas entschlossen habe, weil der zum Teil transzendente Gegenstand mit einer „zusammengesetzten“, und mit anderen wissenschaftlichen Methoden nicht zu umfassen ist.

⁸ Den Brief von Rafael Tárkányi hat mir schon vorher der Chefredakteur der „Perspektiven“ Szabó Ferenc zugesandt.

der schweren Zeit des Priestermangels und in der blühenden Nachbarschaft der griechisch-katholischen Kirche die Amtskirche mit ehrbarer aber einseitiger Argumentation sich vor der Frage des fakultativen Zölibats versperrt. Alles in allem, hält er das Buch für einen Lückenbüsser und fügt wohlwollend und fügt noch hinzu, daß „die ausgekehrten Dinge unter dem Teppich niemals einen erhebenden Anblick bieten“.

Die Stellungnahme des Chirurgen *Rivasz Tóth Gyula* erschien schon früher in der Zeitung der katholischen Basisgemeinden von Miskolc, „Backofen-Kemence“ (1994. Nr. 2) Er beginnt damit, daß er seit seiner Kindheit als Ministrant immer in der Nähe der Priester gelebt hat, die für ihn gleichermaßen den guten Freund, das gute Beispiel und die Enttäuschung bedeutet haben. „Unter dem Einfluß des fesselnd aufregenden, zum Mitdenken und Mitfühlen auffordernden Buches erlebte ich tiefer, welch eine schwierige und verantwortungsvolle Tätigkeit die Priestererziehung ist“. Er denkt, daß bei der Behandlung des Zölibats das Humanum der Maßstab sei, und wenn der Leser des Buches „Familienmitglied“ sein soll, muß man sich auch in diesem Fall zum aufrichtigen Aufdecken entschließen, wenn die Erkenntnis der Fehler auch Schmerzen verursache.

Lénárd Ödön diagnostiziert in seinem Streitabschluß, daß der Subjektivismus in den letzten vierzig Jahren in bezeichnender Weise über die Objektivität gestellt wurde und drängt auf eine umfassende Vision. Er ist der Meinung, daß die Verteidiger des Buches **JoP** auf dem Boden der Egozentrik stehen, die den Humanismus vor dem Christentum fürchten. Die Zölibatsfrage ist nach ihm eine kleine Teilerscheinung der die Triebe entfesselnden und den europäischen Geist zurückdrängenden Säkularisation.

Auf der Konferenz der Pax Romana in Vép⁹, hielt *Gesztesy András*, Priester und Professor der Theologischen Hochschule in Fünfkirchen/Pécs, einen Vortrag, mit dem Titel: „Die Öffentlichkeit der Kirche vor sich selbst und vor der Gesellschaft“.

Er sprach auch davon, daß es nicht gut wäre, wenn es Tabuthemen gäbe, und damit im Zusammenhang bemerkte er, daß „das Buch **JoP** von Kamarás István, solche Fragen und Probleme aufwirft, die keine Privatangelegenheiten von einigen „ausgesprungenen“ Priestern sind,

⁹ Das Material dessen ist in der Ausgabe der „Katholischen Rundschau“ erschienen. (Die sich erneuernde Kirche in der sich erneuernden Gesellschaft, Pannonhalma, 1993. 132-136. Seiten.)

sondern Sorge des ganzen Klerus, also der ganzen Kirche sind. Totgeschwiegenes Thema, ein schmerzliches Aufbrechen, nervöse und verwirrte Reaktionen“. Auch er schreibt über das Buch eine Rezension im „Pannonhalmi Szemle“ (1993. Nr. 2. 112-114 Seite), mit dem Titel: „Berufsmodifizierende Fragen“.

Wer zur Berufung Ja sagte, könne nicht Berufsmodifizierer sein, meint Gesztesy, denn er ändert nicht seinen Arbeitsplatz, aber auch Ausdrücke wie Apostat, Deserteur, ausgesprungener Treuloser, seien nicht geeignet, denn das dramatische innere Geheimnis des Rufers und des Berufenen verwirklicht sich im verwickelten Gewebe unserer einzigen kirchensoziologischen, politischen, gesellschaftlichen und psychologischen Welt. Darum kann man die berufliche Seite des Phänomens ruhig der Dogmatik und der Spiritualität überlassen, und nur von außen und unten kann man über Berufsmodifizierung sprechen“.

Dieses Buch ist der erste Versuch in Ungarn. Deshalb hält er es für verständlich, daß es viel Staub aufgewirbelt hat. „Nachdem die Zahl der den priesterlichen Beruf Verlassenden groß ist, kann man diese Frage nicht für eine existentielle Entgleisung oder für eine bittere Privatangelegenheit von einigen schwachen oder verwirrten Menschen halten“, dann stellt er fest: „Im Haus der Kirche ist jemand krank, dann ist die Kirche krank, folglich ist auch das Christentum krank“. Er schlägt vor, die Erziehung im Seminar, das Verhältnis des Bischofs zu seinen Priestern und das des Priesters zu seinen Gläubigen neu zu überdenken. Auch das hält er für wichtig, daß die kirchliche Betreuung der Berufsmodifizierer, nicht bloß unter dem Gesichtspunkt des Kirchenrechtes und der Kirchendisziplin stattfinden soll.

Zum Schluß empfiehlt er eine lange Reihe von Fragen, über die Bischöfe, Vorgesetzte und Laien nachdenken sollen, unter anderen solche: „Wenn jemand unbedingt gehen will, darf man ihn kirchenrechtlich zurückhalten, oder lohnt es sich überhaupt ihn zurückzuhalten? Unterschätzen wir nicht das Sakrament der Ehe im Vergleich zum Zölibat, der nur den Rang einer biblischen Empfehlung und eines rein kirchlichen Gesetzes besitzt? Da das Charisma des Zölibats kein notwendiges Element des priesterlichen Berufes ist, darf man beides kirchenrechtlich miteinander verbinden? Könnte die zölibatäre Lebensweise und folglich das Priestertum nicht in Richtung einer unterbewußten Flucht vor dem wirklichen Leben gehen, oder ein Deckmantel der Störungen im Privatleben sein? Warum springen die kirchlichen Ämter mit ihnen jahrelang übel herum? Was sind die Ursachen dafür? Wer mit der Macht, dem Reichtum oder mit irgendeiner Leidenschaft

„verheiratet“ ist, aber in der Kirche bleibt, ist er nicht auch ausgesprungen? Am Ende kritisiert auch er die Beibehaltung der diskriminierenden Schlampigkeit in den Formulierungen der Diskussionsteilnehmer.

Bei einer anderen Gelegenheit beschäftigt sich *Teresa Worowska*, Journalistin, in der Zeitung „JA“ mit dem **JoP** (1993. Nr. 4. Seite 30). Auf die Bemerkung: „Du hast keine Ahnung in welchem Maß dieses Buch der katholischen Kirche geschadet hat, reflektierend meditiert der Autor darüber, daß in der ständig reformierenden Kirche der Sünder, die Kritik, den Keim der Hoffnung in sich tragen könne, und im Reinigungsprozeß der Kirche die interne Kritik die wichtigste Rolle erfüllen könne, wenn sie im Namen der Treue konzipiert werde.

Die Monatszeitschrift „*Mérleg*“ – (Bilanz) (1993. Nr.1. Seite 110–111) veröffentlicht den Leserbrief eines Schulpsychologen aus Genf, *Pécsi László*, der durch die im Buch **JoP** dargestellten priesterlichen Schicksale außerordentlich wertvolle Menschen von hoher Spiritualität kennengelernt hat. Für ihn lautet die Frage: Wieviele wählten diese Laufbahn auf Grund von irrigen, neurotischen Motiven und wieviele aus authentischer Berufung? Er meint, daß man der letzteren Gruppe mit Fachkenntnissen hätte helfen können. Eine andere Frage: Kann ein zölibatärer Priester ohne weibliche Partnerin ein vollwertiger Mann sein? Er ist der Meinung, daß einem Teil der in Krise Geratenen eine entsprechende Gruppe von Fachleuten hätte helfen können. Das Buch hat ihn davon überzeugt, daß die Zuständigen bei der Auswahl der Priesteramtskandidaten nach der Anmeldung die entwicklungspsychologischen Kriterien wenig in Anspruch genommen hatten. Als positives Beispiel nennt er jene Vorgangsweise bei der *Swiss-Air*, nach der die Piloten nach einem einwöchigen Aufenthalt in einem Heim mit der Methode des selektierenden Prinzips ausgewählt werden.

Das *Kirchenforum* (1993. Nr. 3. Seiten 69–74) publiziert einen offenen Brief des Verbandes der Verheirateten Priester, adressiert an *Lukács László*, welchen *Czipó József* und *Fülep Sándor* im Namen ihrer Kollegen konzipiert haben. Sie teilen mit, dass die Mehrheit nichts dagegen genabt hätte, sich per Namen zu erkennen zu geben, daß aber auch sie das Erscheinungsbild des Buches als „Skandalchronik“ vermeiden wollen. Übrigens teilte der Buchautor allen Teilnehmern mit, daß er „auf den souveränen Eingriff“ bestünde. Im Gegensatz zu *Lukács László* sehen sie die schwere Verletzung der Personenrechte darin, daß die Katholische Wochenzeitung: „Der neue Mensch“ – (*Új Ember*) geweigert hat, die Ankündigung einer Exerzitien für diese Berufs-

modifizierer abzdrukken. Sie sind der Meinung, daß das Totschweigen von gewissen „nicht positiven Problemen“ das größere Übel sei. Sie stellten fest, daß die persönlichen Gespräche keine Klatschgeschichten seien, und sie glauben, daß die teilweise Veröffentlichung von solchen Personen genau beweise, wie sehr die Gnade und die Sünde in der von Gottes Gnaden existierenden Kirche gegenwärtig sind.

Zum Schluß fragen sie: „Wer wagte bis jetzt, die ernste Analyse des gewählten Themas auf sich zu nehmen?“ Schlußendlich bitten sie Lukács László, in der Zeitung „Új Ember“ Raum für andersartig konzipierte Auffassungen zu geben.

Das „Kirchenforum“ publiziert auch die Antwort von Lukács László. Er schreibt im Zusammenhang mit dem Thema der kirchlichen Bereinigung des Schicksals der Berufsmodifizierer, daß er die Problematik sehr tief und ernst empfinde, man aber auch das verstehen müsse, daß heutzutage in der Kirche ein „vielfaches Berufsmodifizieren“ vorkomme, wovon mindestens ein Teil Bekenntnis, sogar Sündenbekenntnis, oder eben Danksagung für die erhaltene Gnade sei, es also somit in den Kreis des Gebetes gehört. Was den „Új ember“ betreffe, so könnte man die Zeitung kritisieren, falls sie einem Thema keinen Raum gäbe, aber deswegen verletze sie die Personenrechte nicht. Was das Buch betreffe, wolle es nicht mehr, als die Veröffentlichung einer gewissen Meinung sein. Er zweifelt nicht daran, daß im Falle der Berufsmodifizierer der Autor das Recht „für einen souveränen Eingriff“ mitgeteilt hat, aber „mehrere, den Beruf-nicht-Modifizierer, und doch im Buch namentlich erwähnte Priester sagten aus: Sie wußten nichts davon, daß ihre Bemerkungen über das priesterliche Leben zu diesem Zweck und in diesem Milieu veröffentlicht werden würden. Ich hoffe, diese Tatsache nicht über Inanspruchnahme des Rechtsweges rechtfertigen zu müssen.

Zum Schluß entschuldigt er sich beim Buchautor und bei allen Betroffenen, wenn er jemanden, wen auch immer, auf irgendeine Weise beleidigt haben sollte.

In den nichtkatholischen aber religiösen Zeitungen, wie in der „*Diakonia*“ (1993. Nr. 4) erschien eine Rezension von *Csepregi Zsuzsanna*. Ihre korrekte und ausführliche Bekanntmachung beendete sie wie folgt: „Als evangelische Christin können wir das Buch mit einem gewissen Abstand lesen. Der evangelische Pastor (als Parochus) ist nicht von einer Gemeinde in eine andere versetzbar. Wir kennen die Probleme im Zusammenhang mit dem Zölibat nicht. Sehr selten bereitet uns der kirchenrechtliche Status eines Berufsmodifizierers Sorge. Wir haben

keine solchen Strafmitteln der Kirchendisziplin, wie z. B.: ein Verbot zum Abendmahl zu gehen. Doch das Buch regt uns zum Nachdenken an. Welche Motivation leitet die Geistlichen bei der Berufswahl? Inwiefern bereiten die Studien für den Dienst des Seelsorgers vor? Welche Hilfe wird den jungen Seelsorgern zuteil? Wo findet er eine Gemeinschaft, nicht als einsamer Pastor, sondern eine einsame Pastorenfamilie? Wer hilft bei der Lösung der Sorgen des Pastorenehepaares? Was ist die Aufgabe der Laien in der Kirche? Die Fragen warten auf Antworten. Es lohnt sich, das Buch von Kamarás István in die Hand zu nehmen. Es läßt nachdenken. Es hilft, der Wirklichkeit ins Auge zu schauen. Licht und Schatten gehören zusammen, wobei die Quelle des Lichtes nicht von dieser Welt ist“.

Die Rückmeldungen der berufsmodifizierenden Priester

Ihre Anschauungen zum Teil von Czipó József und Fülep Sándor verdolmetscht, erschienen als offener Brief in ihrem „Kirchenforum“. Zuerst reflektierte *Gergely Dezső* telefonisch (noch am 05.12.1992). „Phantastisch! Glaubwürdig und fachgemäß. Im Hintergrund stehen die vergangenen 40 Jahre und die Kirche. Man müßte auch ein Buch über das Doppelleben der Priester schreiben. Ich danke im Namen der Schicksalskameraden“.

Mácz István (12. Dezember) schrieb in seinem Brief: „Ich freue mich über das Buch, doch fühle ich mich weder als Judas noch als Petrus, aber es wäre eines neuen Gesprächs würdig. Es mußte erscheinen, es erschien wohlthuend, ich danke dafür“.

Anderthalb Jahre später, gab er auf der Zusammenkunft der Gemeinschaft der Verheirateten römisch-katholischen Priester in Debrecen eine kritische Stellungnahme ab. In erster Linie störte ihn außer den sich eingeschlichenen objektiven Irrtümern, daß die Schwerpunkte und Hervorhebungen der über ihn handelnden Situationsstudie stellenweise willkürlich waren¹⁰.

Ein halbes Jahr nach dem Erscheinen des Buches wurde ich darüber in Kenntnis gesetzt, daß ein Hauptdarsteller von den neun Situationsstudien so fühlt, daß das über ihn gezeichnete Bild nicht authentisch ist,

¹⁰ Im Rahmen des Gesprächs – in dem ich die volle Berechtigung einiger Kritikpunkte vorbehaltlos anerkannt hatte, bei seinen anderen Wahrnehmungen jedoch nur eine Teil-Berechtigung, versuchte ich seine Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die neun Lebenswege nicht nur für sie selbst, sondern auch für andere als typisch empfundene Phänomene darstellen, sowie auf das, daß ich aus Gründen des Umfanges die Materie der durchgeführten Interviews auf ein Zehntel verringern mußte.

was er mir übel nimmt. Ich versuchte, mit ihm, Verbindung aufzunehmen, um zu erfahren, was er eigentlich kritisiere, aber meine Versuche blieben erfolglos. Nicht viel später im Mai 1993, auf einer Zusammenkunft der Gemeinschaft in Budapest befaßten sie sich ausführlich mit dem Buch, und sagten ihre Meinungen auf Tonband. Die Mehrheit freute sich über das Buch, für das größte Verdienst des Buches hielten sie seinen Mut, die Annahme des Anliegens, den Bruch mit der Tabuisierung des Themas, es wurden aber auch kritische Stimmen laut. Ein Teil der Kritik hätte noch härtere Formulierungen, eine schärfere Kritik der Kirchenleitung, ein eindeutigeres Engagement für das Anliegen erwartet. Mehrere kritisierten anderes, bzw. hätten sie andere Details aus ihren Bekenntnissen herausgehört gemocht. Im Zusammenhang mit der literarischen Gattung der Soziographie gab es auch Vorbehalte, einige bedauerten, daß die Meinungen nicht mit Namen publiziert worden waren, andere hätten mehrere bzw. andere Interpretationen erwartet, andere wiederum hätten nach der Schilderung der Lebenswege die Kommentare weggelassen. Andere hätten gerne den Bürstenabzug gelesen, und der größere Teil der Gemeinschaft beanstandete die kleineren, aber in einem solchen Buch unzulässigen objektiven Irrtümer.

Nachfolgend schrieb ich neben den Teilnehmern an den Sitzungen der Gemeinschaft an alle Interviewten einen Brief und bat sie um Rückmeldungen, wenn ihnen irgendwas im Buch nicht gefallen sollte. Ich bekam einen einzigen Brief von Hágemann Frigyes, der so anfängt: „Natürlich las ich das Buch, ich fand es auch interessant, in seiner neuen, bis jetzt nicht existierenden Kunstgattung gut (deshalb schreibe ich nicht „ausgezeichnet“, weil man sich nur unter mehreren auszeichnen kann) und gedankenreich usw.

Auf der anderen Seite halte ich das Buch nach meiner herben Sichtweise auch was die Absicht betrifft für vergeblich. Es ist schade, „den Anker“ zu streicheln, er wird nie „schnurren“. Dann befaßt er sich mit dem auf ihn bezogenen Text und schlägt eine einzige Korrektur vor. Wiederum weist er auf die Vergeblichkeit der Absichtserklärung des Buches hin, weil er das Problem so sieht: „Es kann sein, daß einzelne, vielleicht viele, vielleicht (langsam) alle den priesterlichen Pflichtzölibat für unmenschlich, für antibiblich und von der Zeit überholt halten, aber leider ist der Pflichtzölibat ein fester Bestandteil der kirchlichen Struktur, so daß das System es nicht wagt, den Zölibat abzuschaffen.

Es wird kurios klingen, wenn ich jetzt trotzdem sage: Dessen ungeachtet, mach weiter, denn es ist nützlich. Im Endeffekt ist es Gesichtskreis und Bewußtsein erweiternd“.

Persönliche Signale

Die allererste Reaktion kam aus Bakonyszentlászló vom pensionierten Pfarrer *Kis György*¹¹ der seinen „lauten Brief“ auf Tonband gesprochen hatte, der so begann: „Erschütternd lebenswahr. Im Leben der Kirche ist es notwendig. Der kirchlichen Leitung wird es nicht gefallen. Der „Üj ember“ wird davon nicht berichten. Auf hohem Niveau gibt es Wirklichkeitserkenntnis. Im Westen schreibt man darüber viel grober, in einer feindseligen Tonart, gleichzeitig ist dieses Phänomen dort weniger erforscht, als in diesem Buch“.

Dann erzählt er, daß seine Priesternachbarn 83 und 84 Jahre alt seien, im dritten Dorf der 34 jährige Pfarrer fünf Pfarreien betreuen müsse und bereits mit Stock gehe. Er zitiert Pater Karl Rahner SJ., der für den fakultativen Zölibat war, dann erklärt er: „Der Zölibat ist ein freiwillig angenommener naturwidriger Zustand, ihn kirchenrechtlich vorzuschreiben eine Kulturbarbarei. Wenn der nächste Papst daran nichts ändert, geht die Kirche verloren. Der Hl. Geist kommt mit der Berufung, wir scheuchen den Geist mit dem Zölibat weg. Man müßte dem Priester lieber vorschreiben, ein leuchtender guter Mensch zu sein, der Liebe ausstrahlt. Das biblische Zitat „es ist nicht gut für den Menschen, allein zu sein“, bezieht sich auch auf den Priester. Animus und anima gehören zusammen. Was für eine ungeheure Einbildung ist es, wenn die römisch katholischen Priester behaupten, daß die Griechisch-Katholiken das Charisma nicht voll leben“. Er erzählt noch, daß in Innsbruck drei Professoren für Dogmatik für den fakultativen Zölibat seien. Auch das würde er noch für normal halten, wenn ein Ordensmann später zu den Weltpriestern wechseln könnte, eventuell mit Heiratsmöglichkeit verbunden.

Pfarrer Kis beendet seinen „lauten Tonbandbrief“ so: „Wenn Lékai¹² leben würde, würde er dein Buch in Esztergom auf dem Burgberg vor der Basilika feierlich verbrennen und auch dich ein wenig rösten“.

Papp Ferenc ehemaliger Seminarist (Sozialer Arbeiterstudent), dessen Namen wir aus den Streitgesprächen in den „Perspektiven“ kennen, schrieb auch mehrere Briefe.

In seinem ersten, auf das Radiointerview reflektierenden Brief, erzählt er, daß aus seinem Jahrgang zwei Drittel der aufgenommenen einge-

¹¹ Er ist katholischer Priester jüdischer Herkunft, Forscher der Verbindung zwischen der katholischen Kirche und des Judentums. Seine Schriften sind auch im Ausland – besonders im deutschen Sprachraum – sehr bekannt.

¹² Kardinal László Lékai, in der ungarischen katholischen Kirche ein umstrittener Oberhirte, lavierte zwischen dem Vatikan und dem Kádár-Regime.

kleideten Studenten ausgetreten sind und er sich persönlich, den Ausbau des ständigen Diakonates wünsche. Nach dem Lesen des Buches schrieb er mir einen zweiten Brief, in dem er mir sehr wertvolle Informationen aus diesem Themenkreis mitteilte. Er schilderte bestürzende Fälle aus seiner Seminaristen-periode (Er verpflichtete auch den Soziologen zum Schweigen). Durch die Redaktion des „Új ember“ erreichte mich ein Brief, deren Schreiberin Herr *Tóth Tibor* heißt und aus einem kleinen Dorf (Kübekháza) stammt. Unter anderem schrieb sie mir: „Herr Kamarás, glauben Sie nicht, daß Sie von außen beobachten, was im Nachhinein nachher geschieht. Ihre Arbeit schrieben Sie in Ehre, das ist wahr, aber sie ist nicht beendet. Schön, daß Sie sich um die Priester kümmern, aber nicht das ist das größte Übel, daß sie nicht heiraten können, sondern das, daß sie nicht die „volle Wahrheit“ verkünden.

Gott wird sie eher deshalb zur Rechenschaft ziehen und nicht so sehr wegen des Heiratens. Wenn sich jemand so für dieses Thema interessiert, daß er darüber zu schreiben gewagt hat, dann ist das ein Werk und eine Fügung des Hl. Geistes. Schön ist die Besorgtheit, aber denken Sie gleichzeitig nicht daran, daß nicht nur die Priester sondern auch das ganze Volk und somit auch sie, Herr Kamarás irregeführt worden sind?“

Als einer der ersten reagierte Bischof *Balás Béla*¹³, nicht nur auf das erste Buch, sondern auch auf das zweite mit dem Titel: „Pfarrgemeinde – Bauleute“: „Ich bedanke mich für die Bücher... Schade um ein-zwei Dinge, es wäre gut, wenn du den Kreis deiner Ratgeber erweitern würdest, bevor du deine Pläne fixierst...

In unserer entwurzelten, labilen und zerbrechlichen Welt sollten wir Freude und Wohlgefallen an den Segnungen der Kirche Jesu finden, an der unermesslich riesigen und auch „onthologisch“ existierenden übernatürlichen Ordnung, an der mächtigeren Gnade als alles andere... Unsere verunsicherte Jugend dürstet nach Idealen, sie ist auch auf die Mystik hungrig... Ich werde es in Gesprächsform fortsetzen... ich danke dir, daß du für die ungarische Kirche arbeitest.

Ich wünsche dir frohe Feiertage!“

Zwei Tage danach kam ein kurzer Brief mit diesem Text an: „Verehrter

¹³ Seither Bischof von Kaposvár. Auch er ist eine prominente Person der katholischen Untergrundkirche und der Regnum Marianum-Bewegung. er schrieb d. Vorwort zu meinem Buch: „*Spirituelles Kraftwerk in Nagy-maros*“. Er berichtet über die halblegalen Zusammenkünfte der Basisgemeinden-Bewegung in Ungarn. Diesen Brief hebe ich als kostbares Geschenk auf

Herr Kamarás! Wir gratulieren Ihnen zu Ihrem frisch erschienen Buch. *Der Club der ausgetretenen und hinausgeworfenen Seminaristen*“.

Absender und Adresse sind nicht angegeben worden, seither fehlt jede Spur von ihnen.

Tarnay Brunó, ein Benediktiner Philosoph und Theologe schrieb bei zwei Gelegenheiten. Zuerst der Kürzere: „Ich danke dir für das Buch und las es mit Genugtuung. Ich sehe, daß wir zum größten Teil auf der gleichen Wellenlänge senden. (...) Für die aufrichtigen und objektiven Daten kannst du – leider – kein Lob oder keine Anerkennung erwarten. Wir müssen noch lange darauf warten, daß die Laien und besonders die Frauen neben den Priestern einen entsprechenden Platz bekommen, und daß das Priestertum eine entsprechende Erziehung erhält“.

In seinem anderen Brief, der ein anderes Thema behandelt, kommt er neuerdings, im Zusammenhang mit einer Kritik in der Zeitung „*Új ember*“ auf das Buch zu sprechen:

„In der Kritik von Lukács László war ein ganz naiver, infantiler Hinweis zu finden: „Heute kann jeder, wer auch immer, ein Buch schreiben“. Hat dieser am Anfang mit großen Vorschußlorbeeren bedachter Chefredakteur eine Ahnung davon, daß man das Buch nicht nur niederschreiben muß, daß nicht nur technische Mittel notwendig sind, sondern auch Wesensschau und durchlittene Erfahrung? Wir müßten endlich unsere Fehler bekennen: „Unsere Sünden sind nicht ohne den kirchlichen Gemeingeist entstanden „Judas oder Petrus“. Dein Buch deckt mit bestürzender Offenheit jene kirchliche Atmosphäre auf, welche eine Brutstätte und ein Nährboden der seelischen Zusammenbrüche und manchmal der Tragödien gewesen ist. Wer das durchlebt und durchlitten hat, gibt dir, ohne zu zögern, Recht. Wann kommt die Läuterung?“

Auf den Zeitungsartikel im „*Új ember*“ von Lukács László reflektierte zuerst *Kis György* in einem langen Brief. Er beginnt damit: „Leider gibt es in Ungarn zwei Jahre nach der kommunistischen Diktatur keine solche kirchliche oder weltliche Presse, von der man beruhigt und sicher weiß, daß seine Schrift erscheint und man so Lukács László eine entsprechende Antwort hinsichtlich deines Buches geben könnte“.

Dann setzt er fort: „Nicht nur dein von Lukács László zitierter Freundeskreis schätzt dich aufgrund deines (katholischen) Engagements, sondern deine Richtlinie lobt und schätzt z. B. meine Wenigkeit eben deshalb, weil du den Mut dazu hast, wozu ihn auf ungarischem Boden wenige haben, um die Worte von Lukács László zu zitieren“, zeitweise erdreisten dich Partisanenstreifzüge!“ Wann braucht man

solche im Krieg? Wenn der Feind sehr zäh stark und mit konventionellen Kampfmethoden nicht zu besiegen ist. Leider gibt es in unserer Kirche solche Tendenzen. (...) Kämpfe weiter um die Wahrheit, männlich und mutig. „Opportun (gelegen), importun (ungelegen)“. Das bedeutet natürlich nicht, daß falls du in deinem Buch Fehler begangen haben solltest. (Ich weiß es nicht, Lukács László behauptet das), sollst du nicht danach trachten, diese zu korrigieren (...) Da du die mit den Buchstaben des griechischen Alphabets bezeichneten Personen nicht erkennen lässt, weiß ich nicht, wer und wo soll sich davor fürchten, daß seine Person durch Indiskretion diffamiert wird, aber um so mehr weiß ich, daß deine Personen lebende Wirklichkeiten sind. Solche sind hier, in unseren Kreisen, im Kreise unser aller, sie leben, manchmal poltern sie an die Tür unserer geliebten Kirche, brüllen sogar, berufen sich auf den Geist des II. Vatikanischen Konzils, auf manche Stellen des Evangeliums, aber all ihre verzweifelten Hilferufe sind, wie die Stimme des Rufenden in der Wüste, hoffnungslose SOS Signale“.

Dann läßt er mit einer Reihe von Beispielen den in- und ausländischen Priestermangel wahrnehmen. Er zitiert Bernardin Schellenberg und andere, und beendet seinen Brief wie folgt: „Tragisch ist es, daß dies die „Konsule“ nicht zur Kenntnis nehmen wollen, und wenn du helfen willst, wenigstens durch die Bekanntgabe der Tatsachen, dann greifen sie zur Feder, um dich anzugreifen, auf die uralte, widerliche Weise des Triumphalismus!“

Frau *Kömüves Bernolák Éva*, pensionierte Professorin, (die viel Zeit und Energie in ihrem Leben für die Ausbildung der Religionslehrer geopfert hat) reagierte in ihrem aus Solidarität geschriebenen Brief auf die im „Új ember“ erschienene Kritik. Als Motto zitierte sie aus Matthäus 5, 10–12 und schrieb dann: „Hätten wir es wirklich nicht weiter gebracht als, wovon ich glaubte, daß wir schon darüber hinweg gekommen wären, daß wir schon darüber stünden, nämlich die Umstände zur Zeit des Einparteienstaates? Haben wir jetzt dessen Platz erobert? Kann man Menschen so einschüchtern, aus Machterhaltung? Auch im Ritterorden zum Hl. Georg habe ich meine kurze Laufbahn beendet, ich habe ihnen geschrieben, daß ich nicht in einem Verein mit einem solchen Vereinsmitglied bleiben könnte, der die Burschen am Arm mit einem „Fürst-Árpád-Streifen“ ausstattet und dann auf dem Döbrentei-Platz“¹⁴

¹⁴ Antisemitische Jugendliche griffen einen, durch sie für einen Juden gehaltenen Mann an.

in dubiosen Lokalen die Bestrebungen der ungarischen Jugend, durch die Festigung der nationalen Selbstwerte zu entdecken meint“.

Ein paar Tage später kam ein Brief vom Benediktiner Professor *Mártonffy Marcell* an, der ein Mitredakteur der „Pannonhalmi Szemle – Pannonhalma Rundschau“ ist. „Dies soll nur eine schnelle, persönliche, aber nicht einsame, solidarische Aktion sein. Mehrere, einige von uns tief, waren von der Schrift im „Új ember“ empört, die die Kunstgattungsnormen der Rezension schwer verletzt hatte. (...) Es ist unsere feste Absicht, in der zweiten Nummer der Rundschau von Pannonhalma eine möglichst objektive, also auch positiv unvoreingenommene, aber mit Rücksicht auf die unbedingten Verdienste deines Buches, die zu würdigenden Dinge zu würdigen, die ihrer Wichtigkeit entsprechenden Meinungen über die aufgeworfenen Fragen bezüglich der Judas (für uns aber eher Petrus) zu publizieren. Besonders halte ich die, in aufeinander abgestimmter Manier, gegen dein Buch und gegen deine Person geführten kleinlichen Kriegsoperationen für traurig. Darüber informierten mich die von Autoritäten gesprochenen Worte bei den Gangbegegnungen auf den Theologischen Tagen in Budapest“.

In diesen Tagen reagierten auch zwei Vertreter der Gemeinschaft der Verheirateten Römisch-Katholischen Priester, *Czipó József* und *Fülep Sándor* in einem Brief auf die Kritik, den sie an die Adresse des Chefredakteurs des „Új ember“, an *Lukács László*, schickten, welcher dann in der schon bekannten „offenen Brief“ – Form und gemeinsam mit der Antwort im Kirchenforum erscheint.

Mitte Jänner, teilt *Danka Krisztina*, Mitglied der Kirche der Krisna Gläubigkeit mit, daß ihnen mein Buch gefalle und sie versuchen würden, die Aussage des Buches für ihre Kirche zu interpretieren.

Ein paar Tage später, teilt mir *Máté-Tóth András*, der Chefredakteur des Kirchenforums, brieflich mit, daß *Benyik György*, Bibelwissenschaftler der Theologischen Akademie in Szeged dem Buchautor gratuliere, da es ihm gelungen ist, das Phänomen sehr nuanciert aber auch reell darzustellen und daß er eingestehe, mit viel Schlimmerem gerechnet zu haben.

Tóth Kinga (31. 01. 1993) berichtet davon, daß in ihrer Gemeinschaft, die hauptsächlich aus Hochschülern und Universitätsstudenten aus Miskolc besteht, mehrere fragen: Könnte dieses Buch nicht vom Thema her, als Grundlage für eine Begegnung mit dem religionssoziologischen Autor dienen? „Unser Kaplan, der unser Leiter ist, hat darauf sofort mit Ablehnung reagiert, und hat hinzugefügt: „Herr Kamarás ist in vielen Dingen des Lebens sehr bewandert, aber er hätte sich dieses Themas

nicht bemächtigen dürfen, einerseits ist dies die interne Angelegenheit der Priester, andererseits hat er mit dem Buch mehr Schaden als Nutzen verursacht!“ Daraufhin entstand eine lebendige Diskussion. Einige, darunter auch unser Kaplan, dachten so, daß wir mit dem Erscheinen des Buches noch mehr zur Steigerung der priesterfeindlichen Stimmung beitragen würden. (...) Außerdem ist es irgendwie unverständlich, daß wir uns gegenüber den berufsmodifizierenden Priestern toleranter verhalten sollen, als gegenüber den, den Zölibat befolgenden Priestern.

Zum größten Teil waren jene Burschen dieser Meinung, die das Buch nicht gelesen hatten, sondern nur die in der Zeitung „*Igen*“ („JA“) erschienene Rezension. Auf der anderen Seite standen die Mädchen, von denen bereits zwei das Buch gelesen hatten, aber wir alle waren uns darüber einig, daß das Verschweigen des Problems viel schädlicher wäre (...), und auch das ist nicht wahr, daß es die interne Angelegenheit des Klerus ist. Wenn wir als bekennende Katholiken leben, dann können wir früher oder später sehr leicht mit diesem Problem konfrontiert werden.“

Kárpáti Sándor, Pfarrer in Szolnok, bemerkt während eines freundlichen Telefongesprächs, daß ihn mein über wahre Dinge berichtendes Buch sehr mitgenommen habe, denn unter den Personen seien drei Bekannte von ihm.

Hefler Gábor, Pfarrer in Gyál, erzählt im Rahmen eines persönlichen Gesprächs, daß die durch das Buch ausgelöste Schockwirkung vorhersehbar gewesen sei, denn das „Lesen des Buches war mindestens so sehr nützlich wie die Bekenntnisse vom Alkoholiker Pater Duval. Wie gut wäre es gewesen, dieses Buch in meinem Seminaristenalter zu lesen.“ Er hält die Korrespondenz der Expriester in der Erzdiözese Eger/Erlau für den am meisten erschütternden Teil.

Der verantwortliche Verleger des Buches, *Mohos László*, berichtet, daß der Verlag zum Hl. Stephan, die Buchhandlung Ecclesia und der „Új ember“ – Verlag und alle ihre Vertreter darüber übereingekommen seien, daß keiner dieser Verlage das Buch **JoP** kolportieren sollte. Sie würden alles dafür unternehmen, damit dieses Buch keine Publizität bekommt.

Ákos Géza schlägt noch vor, auch das Buch „Pfarrgemeinde-Erbauer“ aus dem Katalog des Buchclubs des Verlages zum Hl. Stephan, zu entfernen, auch dann, wenn das nur so gelöst werden könnte, daß sein Platz leer bleibt.

Venezs Ernő, pensionierter Volksbildner, Leiter des Benediktiner Hauses in Sopron, sagt folgendes: Ihm hat mein Buch gefallen, aber die Priester in Sopron sind anderer Meinung, sie sagen: „Autor Kamarás ist fleißig, aber er ist immer seiner Zeit voraus, obendrein ist er auch ein wenig liberal.“

▮ *Jakabffy Tamás*, Kolozsvár/Klausenburg in Siebenbürgen, der ein katholisches Monatsblatt: das „Christliches Wort“ redigiert und herausgibt, erzählt, daß der Chefredakteur dieses Blattes, *Jakab Gábor*, nachdem er die Buchkritik von Lukács László gelesen hatte, nur auf seine Drängerei das Buch in seine Hand nahm, es in einer einzigen Nacht las, und am anderen Tag nur soviel sagte: „Wunderbar“.

Bernolák Éva teilt mit, daß der Pfarrer von Martonvásár und seine Mitarbeiter ihre Solidarität zum Ausdruck gebracht haben, und sie für mich beten würden, damit ich die Angriffe gut vertrage.

Gyulay Endre, Bischof von Csanád-Szeged schrieb, in seinem am 30.03.1993 datierten Brief, folgendes: „Lieber Stephan! Aus den Stellungnahmen sehe ich, wie verdienstvoll es war, dieses Buch herauszugeben. Es führt wirklich die Menschen zum Glauben. Ich wünsche Dir für die Feiertage viel Gnade, mit Liebe Gyulay Endre. Zu seinen Zeilen sandte er anbei einen maschinengeschriebenen Brief, dessen Unterzeichnerin eine gewisse Frau Zsemeri (sic-so) war, die sich so vorstellte: „Ich bin eine römisch-katholische Frau, Mitglied der Christdemokratischen Volkspartei. Unter anderem schreibt sie: „Jetzt bereiten wir uns wieder auf die Wahlen vor, und ich fürchte mich davor. Das hat zwei Ursachen:

erstens: wer das Buch von Kamarás István **JoP** las, kam darauf, daß unsere Religion ihre Glaubwürdigkeit verloren hatte.

zweitens: Card. *Paskai László* hat die Diözesansynode auf das nächste Jahr verschoben. (...)

Nach den Wahlen wird die Synode schon zu spät kommen, wie der Mantel nach dem Regen. Seien Sie mir nicht böse, aber dieses Buch hat mein seelisches Gleichgewicht umgeworfen, denn im Buch steht geschrieben, daß jeder zweite Priester ein Doppelleben führe. Nun, diese Judas-Priester verkünden das Evangelium in der Kirche. Das Buch ist erhältlich in der Buchhandlung zum Hl. Gellért, und am Anfang ist auch der Name des Bischofs zu lesen. Eines Abends kamen fünf Wallfahrer nach Sándorfalva, vier Frauen und ein Mann. Eine Frau behauptete, eine Seherin zu sein, die Jungfrau Maria hätte sie gesandt, der junge Mann wollte Priester und der nächste Papst werden und den Namen „Petrus“ tragen. Nach solchen Dingen kann ich nur noch beten und darüber nachdenken, mein Gott, wie schlecht ist es doch für dich, auf dein Volk zu schauen.“ Hilf uns, ich flehe dich an. Ich bitte dich demütig. Amen!“

▮ Im April 1993 erzählt Máté-Tóth András, daß *Kovács József*, Spiritual im Priesterseminar zu Szeged, mein Buch den Seminaristen zum Lesen

empfehle. Ein Monat später berichtet, *Obbágy László*, der Spiritual des Seminars in der Diözese Nyíregyháza, daß sein Bischof ihnen als Gegengewicht zu meinem Buch 40 Exemplare von Rességuiers Buch mit dem Titel: „Über die glücklichen Priester“ zukommen lassen habe. Der Hauptduktor berichtet, daß im Kreise der griechisch-katholischen Seminaristen das Buch: „JoP“ Gesprächsthema sei: Mehrere bejahen das Buch, andere bestreiten es, worin sich aber alle einig sind, ist das, was man im Buch über die Situation im Seminar lesen kann.

In seinem langen Brief beschäftigt sich im Sommer 1993 *Tárkányi Ákos*, Student der Soziologie, gründlich damit. Nach seiner Meinung ist „das Buch voll von lodern den Leidenschaften, welche der Autor mit objektiven Erklärungen hätte dämpfen müssen.“ Er meint, daß diese gefülmäßige Dynamik des Buches sei es, was auch *Lénárd Ödön* außer Fassung gebracht habe. Er denkt so, daß „die ungarische Kirche jetzt erwacht und den richtigen Weg sucht. Die Grundfrage ist die, ob der strukturelle Bau, in dem die Kirche jetzt wirkt und lebt, richtig ist, und wenn nicht, wie könnte man daran etwas ändern? In deinem Buch zeichnet sich hinter den einzelnen Lebensschicksalen ein trauriges und erschreckendes Kirchenbild ab.“

Im Zusammenhang mit der durch die im Buch agierenden Gimel und Laaz entworfenen neuen Priestererziehungsmethode meint *Tárkányi*, daß „man für die zu verschiedenen spirituellen Bewegungen gehörenden Priester und Laien den Zugang zum Seminar ermöglichen müßte“, deren ausdrückliche Aufgabe wäre, dort in Halbtags- oder in Ganztagsbeschäftigung Basisgemeinschaften aufzubauen. Mit der Frage des Zölibats hat er sich lange auseinandergesetzt, unter anderem schlägt er vor, endlich einen verdienstvollen Dialog in unserer Kirche über die Fragen der Sexualität zu beginnen. Auch würde er für wünschenswert halten, daß die berufsmodifizierenden Priester als Diakone, sogar in einzelnen Fällen als Priester, wirken könnten. Zum Schluß schreibt er dies: „Was die Zukunft der ungarischen Kirche betrifft, sehe ich die mögliche Abschaffung des Zölibats nicht als verheißungsvolle Möglichkeit, sondern als jenes große Werk, das vor gut zehn Jahren *Nyiri Tamás* begonnen hat und es auch heute noch leitet: die theologische Ausbildung der Laien und was noch viel wichtiger ist, innerhalb derer hauptsächlich auch die Vertiefung der spirituellen Bewegungen.“

Wegen ihres langen Aufenthaltes im Ausland formulierten erst jetzt, im Oktober 1994, *Tömcsányi Teodóra*, Psychologin, und *Csáky-Pallavicini Roger*, Theologe und Sozial-Arbeiter, ihre gründlichen und fachgemäßen Ansichten. Der letztere ist Direktor des Familienhilfs-

dienstes: der „Brücke“. Das Thema des Buches bezeichnen sie als pastorale Identitätskrise, deren Ursache sie so sehen:

- 1.) Die Störungen in der persönlichen Entwicklung.
- 2.) Die ungenügende pastorale Kompetenz (ein Defizit in der Tauglichkeit, in der Gnade, in der theologischen Ausbildung).
- 3.) Die unterentwickelte soziale Identität.

Sie meinen: „Wir bleiben an der Oberfläche, wenn wir bloß aufgrund von Interviews bestimmen wollen oder von den Betroffenen bestimmen lassen, welche von den mannigfaltigen Ursachen ausschlaggebend sind bzw. was für ein Zusammenspiel von welchen Faktoren besteht. Die Antwortenden selbst bleiben an der Oberfläche, weil die nahelegendsten Erklärungen trivial sind. Die Entdeckung der tieferliegenden Ursachen aber ist nur durch längere, spezielle Therapien vorstellbar. Wegen der Komplexität des Problemkreises spiegelt die soziologische oder soziographische Annäherung nur einen Teil der Wirklichkeit wider, aber einen solchen Teil, aufgrund dessen man nach unserer Beurteilung auf das Ganze noch nicht schließen kann. Ist die Problemstellung aktuell?, fragen sie. Sie fassen ihre Antwort in drei Punkten zusammen:

- 1.) In unserer Zeit ist die Treue bzw. der Verzicht ein konservativer Wert, nicht attraktiv genug, die Freiheit und die Treue sind im Bewußtsein vieler gegensätzlicher Begriffe.
- 2.) Es beginnt auch bei uns, sich ein „negativer Lebenslauf“ des Priesters abzuzeichnen.
- 3.) Die Analyse der priesterlichen Beschäftigung kann die Vorbereitung auf die pastoralen Aufgaben fördern.

Im Zuge des Lesens des Buches zeichnen sich für sie acht Aufgaben:

- 1.) Die in den pastoralen Gemeinschaften angenommenen positiven Ideen können die Identität unserer Priester stärken.
- 2.) Man muß den mit pastoralen Arbeiten Beschäftigten in der Entwicklung ihrer persönlichen und fachlicher Identität helfen.
- 3.) Man muß mit der Kraft der Gemeinschaft und mit den ähnlich denkenden Freunden den Seelsorger unterstützen, damit Gott zum integrierenden Mittelpunkt wird.
- 4.) Man muß die hohen menschlichen Verpflichtungen unterstützen.
- 5.) Man muß zur Stärkung der persönlichen Identität professionelle Hilfe geben.
- 6.) Man muß die kommunikative Kompetenz des Seelsorgers fördern.

- 7.) Man soll den zölibatären Priestern Hilfestellung leisten, damit sie auf sublimierte Weise zu „Eltern“ werden können.
- 8.) Man muß eine zum mündigen Christentum führende und lebensbezogene Seelenführung ausgestalten.

Sie sind der Meinung: „wenn der Autor und mit ihm viele andere es so sehen, daß man über die Institution des Zölibats neuerdings nachdenken sollte und eine andere Form zielführender wäre, dann müßte man nicht ein für die große Öffentlichkeit bestimmendes Buch schreiben. In diesem Buch müßte man Lebenswege und Probleme genau niederschreiben, sehr überlegte Schlußfolgerungen ziehen, und so müßte man es den innersten und höchsten kirchlichen Kreisen präsentieren.“

Es ist möglich, daß dieses Durchdenken nicht die Abschaffung des Zölibats zur Folge hätte, sondern die Stärkung der Seminaristen und der Helfer und aller Mitarbeiter der Seelsorge, zum Beispiel durch ihre Weiterbildung und durch die der neben ihnen stehenden Berater. Dieser von innen kommende Reformvorgang – wie langsam er auch ist – müßte aber auf jeden Fall angenommen werden.

Man kann die Kritik meines Buches auf mannigfache Art und Weise lesen. Trotzdem, daß ich unter dem Einfluß der im „Új ember“ erschienenen Kritik als Forscher der katholischen Kirche für viele Jahre fast vollständig fallengelassen worden bin, und in den Augen vieler gebrandmarkt worden bin (und bin es bis heute), halte ich es einerseits für den großen Erfolg meines Buches, andererseits (und in erster Linie) für ein Gnadengeschenk, daß jener *Dialog*, der in unserer Kirche bis heute eine außerordentliche Seltenheit darstellt, um das Thema meines Buches entstanden ist.

(1995)



GYÖRGY KIS

Gezeichnet mit dem Kreuz Christi und dem Stern Davids

**Mit einem Vorwort von Karl Rahner und einem
Nachwort von Otto von Habsburg**

Die mittelalterlichen Stereotypen über die Juden haben sich in manchen kirchlichen Kreisen säkularisiert und auch nicht säkularisiert erhalten. Ein brüderliches Miteinander zwischen Juden und Christen ist daher auch heute noch weithin nicht vorhanden. Das Judentum erscheint als fremd und unheimlich, die Quelle allen Übels, der Sündenbock, den man parat hat, wenn eigene Frustrationen aller Art auftreten. Pfarrer Kis beschreibt sein eigenes Erleben, und daraus wird deutlich sichtbar, welches Schicksal ein einzelner Mensch jüdischer Abstammung erlitten hat, wobei der Rassenhaß so weit geht, daß die Katholizität eines Menschen absolut sekundär ist. Man sieht nur den Juden, von dem man im Grunde gar nichts weiß, dem man aber alles Böse unterschiebt.

Wer dieses Buch aufmerksam liest, wird eines feststellen: Judenfeindschaft ist Selbstvernichtung der Kirche. Katholiken, die sich des Antisemitismus bedienen, vernichten sich selbst und fügen ihrer Kirche den schwersten Schaden zu. Antisemiten und Kommunisten haben eines gemeinsam: Sie zerstören das Christentum und damit die Kirche. (Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich)

ISBN 3-9520149-2-3

304 Seiten

DM 27,90

Bestellung: Kirchenforum/Egyházforum

Gutenberg tér 4. II/2.,

Tel./Fax: 0036 1 266 02 16

TAMÁS NYÍRI

Theologie in Ost und West

Karl Rahners Beitrag

Hrsg. von Karl H. Neufeld

Die Wende von 1989 bedeutet auch für die Kirchen und Theologie eine Herausforderung durch neue Möglichkeiten. Tamás Nyíri, einer der Wanderer zwischen beiden Welten, geht in seiner Innsbrucker Vorlesung (1993) auf Gegebenheiten und Perspektiven vor und nach der Wende ein; damit ist ein einmaliges Zeugnis gegeben über geistige Entwicklungen, die gleicherweise Vertreter der Kirchen, Theologen, Soziologen, Historiker und Politiker interessieren. Am Beispiel Ungarns wird auch der Einfluß westlicher Beiträge wie der von Karl Rahner greifbar.

ISBN 3-631-49348-7

202 Seiten

DM 53.

Bestellung: Kirchenforum/Egyházforum

Gutenberg tér 4. II/2.,

Tel./Fax: 0036 1 266 02 16

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

Auf den Buchdeckel *Erfassung Christi* von Budapest Meister
(Szépművészeti Múzeum, Budapest)

István Kamarás (geb. 1941) führt seit Jahrzehnten in Ungarn in den Bereichen Bildungsgewohnheiten, ästhetischer Geschmack, Wertordnung, Zukunftsbild, das Verhältnis von Kunstwerk und sein Betrachter sowie Religion empirische Forschungen soziologischer und sozialpsychologischer Art durch. In den meisten Fällen kombiniert er die soziologischen und soziographischen Methoden. Bedeutsame religions- und kirchensoziologische Untersuchungen zu aktuellen Themen wie Kirchgemeinde, Priesterberufe, katholische kirchliche Bewegungen, Basisgemeinden, neue Religionsgemeinschaften (vor allem Krishna-Gemeinden) sind ebenfalls mit seinem Namen verbunden. Die Resultate dieser Forschungen sind in sechs Büchern und zahlreichen Studien veröffentlicht.

***Judas oder Petrus?** ist das Ergebnis einer Untersuchung unter berufswechselnden katholischen Priestern aus den Jahren 1990-91. Das Buch erschien 1992 in Ungarn, und stieß außerhalb der katholischen Kirche auf großes Interesse und wurde auch innerhalb der Kirche sehr heftig diskutiert (siehe letztes Kapitel im Buch).*

István Kamarás charakterisiert die Art seiner Untersuchung als Religiographie. Damit will er zeigen, daß seine Hauptmethode in der wirklichkeitsnahen, das heißt deskriptiven Erfassung der Gegebenheiten besteht, wobei sein Blickwinkel nicht nur soziologisch, sondern auch sozialpsychologisch und religionswissenschaftlich ist.

Dieses Buch berichtet gleichermaßen von der Identitätssuche des Leib-Seele-Geist-Menschen, vom empfindlichen Verhältnis zwischen Institution und Charisma, von Krisenherden unserer Kirche und den sich daraus ergebenden Rollenkonflikten der Priester, von den Mängel der Priesterausbildung, vom fast tragischen Fehlen des alternativen Zölibats, von der Treue zum Priesteramt, sowie von den schwierigen Bedingungen der kommunistischen Staatsdiktatur.

